J. XXVI. 107.
Europa
Österreich

Ft.
d. 5.

Geogr.

١٢.١

Joseph Obermayr

21. 7. 42.

Erinnerungen

aus

einer Reise

durch einige Abteien in Östreich, und das k. k. obderensische Salzkammergut.

Von

J. B. Zarbl.

ÖFFENTLICHE BIBLIOTHEK BAMBERG

Aus dem Tagsblatte »Eos« besonders abgedruckt.

Mit Beilagen.

Regensburg,
bei Friedrich Pustet.
1831.

Vorrede.

Der Abdruck dieser Reiseskizzen wäre nicht nothwendig gewesen. Es giebt indessen immer noch Einige, welche die Dinge, die vorzüglich in der ersten Abtheilung dieser Briefe in Rede sind, nicht vergessen können, und gesprächig werden, wenn man ihnen davon erzählet. Ueberdieß dürften in der andern Hälfte solche, die eine schöne Natur lieben, einen, wenn auch einsylbigen, jedoch gutmüthigen und nicht theuern

Wegweiser durch eine der herrlichsten Gegenden unsers Himmelsstriches finden. Da es zu allem dem eben so Mode ist Reisen zu schreiben, und überdieß der Verfasser nichts Neues sagt, weder Parthei nimmt, noch kannengießet, am allerwenigsten aber Jemanden wehe thun will; so hoffet er durch dieses Büchlein, an dem er nebenbei als seiner Erstgeburt, eine ganz kindische Freude hat, Niemanden in seinen Gedanken zu stören, noch weniger irgend einem liebreichen Recensenten Kummer zu machen.

Erster Brief.

Über Braunau bis Linz.

Du weißt, geliebter Freund! wie redselig ich allemal bin, wenn ich von einer Reise zurückkomme. Bey meiner sonstigen Einsylbigkeit ist dieses vielleicht auch eine jener Naturunregelmäßigkeiten, an denen ich, nach deinem Bemerken, nicht arm seyn soll; aber alles ist in Bewegung, und bis ich nicht irgend Jemanden halbtodt erzählt habe, kann ich weder essen, noch schlafen. Diesesmal, da ich Niemand andern weiß, der mich so nachsichtig anhören möchte, soll sich der regellose Fluß der Erzählung an Dir brechen, und du darfst Dich, weil du mich selbst dazu herausforderst, über diese Bedrängniß nicht einmal beklagen. Du wirst indeßen bey der Sache weniger Gefahr laufen, da ich Dir nur schriftlich erzähle, wodurch Du von dem eigentlich Treffenden und Angreifenden verschont bleibest. Unter uns gesagt, bin ich in diesem Stücke das gerade Gegentheil der Philosophen; denn diese sagen uns immer viel mehr als sie wissen, während ich viel mehr wüßte, als ich zu sagen im Stande bin. Aber zur Sache! Ich werde

dich, wenn du Lust hast, in einigen Briefen durch die schönste Gegend unsers Himmelstriches begleiten, und weil ich weiß, daß große und reiche Prälaturen, gleich schönen Erzählungen vergangener, besseren Zeiten, auch für Dich etwas überaus Anziehendes haben, so will ich Dich, im Vorbeigehen, mit Erinnerungen aus berühmten Abteyen unterhalten.

Ich führe Dich sogleich auf die Mitte unsers Weges, zwey Tagreisen, von hier, über die Grenze; denn innerhalb dieser hat uns das trübe Wetter jede freundliche Aussicht verdüstert.

Das Erste was uns hier, nach Braunau und Obernberg Sehenswerthes begegnete, ist das schöne und schön gelegene Stift Reichersberg am Inne. Es ist von regulirten Kanonikern bewohnt; ich habe es auch diesesmal wieder besucht, und wie allezeit die gastfreundlichste Aufnahme gefunden. Unter bayerischer Herrschaft ebenfalls aufgehoben, ist es in der letztern Zeit von seinem frommen Monarchen, zum Troste der ganzen Umgegend wieder hergestellt worden. Es hat indessen noch immer an den Wunden zu heilen, die ihm jene unselige Zerstörung geschlagen, obwohl es bereits alle seine vorigen Besitzungen wieder erlangt hat. Man hatte anfänglich die Grundstücke in Pacht überlassen, allein die großen Nachtheile davon empfunden; man ist überzeugt, daß das Kloster nur halb Kloster seyn würde ohne Grundbesitz, und sich vielleicht nie wieder gänzlich erholen könnte ohne eigene Bewirthschaftung desselben.

Wir gehen indessen heute an diesem Stifte vorüber, indem ich mir vorbehalte, Dir vielleicht in einem eigenen Briefe eine kleine Beschreibung von demselben zu geben, und insbesondere von jenem hochgebildeten, frommen und allgemein geliebten Manne zu erzählen, welcher dermal die Prälatenwürde bekleidet. Ich verdanke ihm alles. Er hat mich vom Pfluge zum Altare geführt. Und doch gehöret dieses zu seinen geringsten Verdiensten.

Wir müssen forteilen, und kaum sind uns noch flüchtige Blicke durch die weitläufigen Obstgärten zurück auf jene gastfreundlichen Gebäude vergönnet Wie verwünsche ich diesesmal die Schnelligkeit unserer Roße! Steige aus, guter Freund! und klebe Dich jetzt wie du es immer kannst, außen an den Wagen hin, ùm Dich nicht der lieblichsten Aussichten zu berauben. Es fängt an Abend zu werden, und nach vielen traurigen Regentagen, sind die Lüfte einmal wieder mild und der Himmel heiter. Unser Weg ziehet sich auf einer der schönsten und fruchtbarsten Ebenen *) durch freundliche Dorfschaften an

*) Der Braunauerboden, der Boden um Schärding, der Boden von Raab, und von da zurück gegen das wunderschöne St. Martin, über Auroldtsmünster und Ried, ist seiner Fruchtbarkeit wegen bekannt. Ein seltener Fleiß in der Bearbeitung erhöhet seine Ergiebigkeit. Von Reichersberg gegen Morgen, über die Hügel in das innere Innviertel hin, hat besonders die Obstbaumzucht seit ohngefähr 20 Jahren unglaub-

den hohen Ufern des Stromes hin. Wir wollen uns, so viel es die Fahrt gestattet, ein wenig umherschauen! Links dort jenseits des Flußes ziehen sich die längs hingedehnten ergiebigen Getreidfelder, die Wiesen und Waldungen des Rotthales von dem flachen Ufer zu sanften Höhen hinan. Die Sonne wird hinter ihnen bald untergehen. Schon beginnen lange Schatten die Landschaft in abendlichen Duft einzuhüllen, und die Ansicht der Schlößer und unzähligen Kirchen zu verschleyern, mit denen sie übersäet ist; nur die nähern Dörfer und Thürme sind von dem hinabsinkenden Gestirne noch beleuchtet. Zwischen jenem Thale und uns strömet der Innfluß der Donau entgegen. Im raschen Laufe, und in engern Ufern

---

liche Fortschritte gemacht. Die ganze Gegend ist wie Ein Garten, und ich habe jüngst Bauern angetroffen, welche in ergiebigen Jahren bereits hundert und mehrere hundert Eimer Obstmost auspressen. Indessen ist mir keine Verordnung bekannt, welche den Obstbaumzügel geböte. Das benachbarte Beyspiel, der eigene Nutzen, (man suchte im verflossenen Herbste den Eimer Most um drey Gulden Silber zu kaufen, ohne anderer Vortheile, die das Obst theils als Nahrung, theils zur Fütterung des Viehes u. dgl. gewährt, zu gedenken) dann wohl auch ein eigener Sinn für eine schönere Natur, und ich setze hinzu, der bisher durch keine Einmischung der Regierung verkümmerte, freye Genuß und Verschleiß dieses Erzeugnisses, hat hier alles gethan. Man kann auch hier sagen, gebt ihnen ein gutes Beyspiel, dann lasset sie machen, wenn ihr wollet, daß Etwas werde!

kömmt er von den Alpen herab; aber kaum erreichet er die Ufer des Innviertels, als er inne hält und sich weit ausbreitet. Langsam und glänzend windet er sich von Braunau her durch unzählige grüne Auen fort, bis in die Schluchten bey Farnbach, und als ob es ihn reuete, daß er einst diese befreundeten Ufer getrennet hat, trägt er in friedsamen Windungen seine Wellen von einem Gestade zum andern, um beyde sanft und versöhnend zu bespülen. Seine Fluthen sind von der Abendröthe durchflossen, und glühen wie die Eisgebirge an der untergehenden Sonne. Vor uns, am rechten Innufer gegen Mitternacht erblicken wir über einigen Dörfern, die glänzenden Zinnen des Klosters Suben und der freundlichen Stadt Schärding, und hinter denselben steigen allmählig die Donauberge, von Abend gegen Morgen hinziehend, empor. Sie leuchten wie von einem sanften Feuer übergoßen. Ueber die Innbrücke zwischen Neuhaus und Schärding, an der linken Seite des Flusses, sieht man noch einen Theil des aufgehobenen Klosters Farnbach, und weiter zurück ragen aus einem waldichten dunklen Schacht die Ruinen des uralten Schloßes Neuburg hervor. Und was sehen wir hier zu unserer Rechten? Ach, ich hätte es gerne zuerst gesagt! Es sind die sanften Hügel des schönen und gesegneten Innviertels mit ihren Saatfeldern und Obstgärten. Melancholische Erinnerung! Dieses ist das Land, wo ich geboren bin! Geliebte Heimath, und o ihr bekannten Gegenden! Dort habe ich als Knabe gelebt! In jenen milden Lüften, und unter jenen Obstbaumwäldern

habe ich die Träume meiner Jugend geträumt! An diesen Ufern habe ich an der Hand meines Vaters zum erstenmal das große Wasser und die große Stadt gesehen! Glücklichere Zeit, wie ist seit dir so vieles anders geworden! Auf jenem Hügel würde ich das Dach erblicken, unter dem mein Vater und meine Mutter wohnen. Seyd mir gegrüßet, o meine Eltern, und ihr meine Geschwister! Ach, wenn ihr wüßtet, daß euer Kind und Bruder an diesen Gränzen vorüber eilet, ihr würdet auf die Höhe, unter die alte Linde, hinaufgehen, um in die Gegend hinzuschauen, und eure Seufzer mit der wehmüthigen Abendröthe vermischen! Laß uns wieder einsteigen, und du vergieb mir, geliebter Mann! wenn ich an meinem Jugendlande nicht vorbeygehen kann, ohne um dasselbe eine Thräne zu weinen.

Wir haben Schärding verlassen, die Sonne ist untergegangen, und ihre letzten Schimmer sind erloschen. Tief am westlichen Firmamente scheinet das Horn des jungen Mondes. Die Sternbilder des Thierkreises, und die blaßen Züge der geheimnißvollen Milchstraße treten nach und nach aus der Dämmerung des Himmels hervor. Der glänzende Hüter des Nordpoles fängt seine weite Runde an. Schön gegürtet geht Andromeda herauf und öffnet gegen Perseus die leuchtenden Augen. Durch die Schuld der Mutter unglücklich, ist sie nun im Anschauen ihres Erretters ewig glücklich. *) Der Adler flieget

*) Wer möchte nicht auch in dieser schönen indischen Mythe, welche die Griechen nach ihrer Weise nur ausgeschmückt haben, die Züge einer Grundlehre unsers Glaubens erkennen?

freudeglänzend den Himmel hinan, während der sanfte Schwan seinen Gesang beginnet, und mit der wunderthätigen Leyer die Seele zu unaussprechlichem Heimweh stimmet. Meine Gefährten schlafen, denn sie haben hier keine Heimath verloren. Ich sitze rückwärts im Wagen, und sehe, in meinen Mantel eingehüllt, in jene Gegend hin. Wohl mir daß es Nacht ist, und mich nichts mehr unterbricht, die Zeit meiner Jugend an der Seele vorübergehen zu lassen, und mir die Bilder derjenigen, die meine Seele liebt zu vergegenwärtigen. Jener holde Stern bezeichnet mir die Stätte, wo sie wohnen; ich will ihn zum Führer meiner Sehnsucht nehmen, bis auch er untergeht.

Alles ist still. Nur das dumpfe Rollen des Wagens, die harten Fußtritte der Thiere und das Knallen der Peitsche störet die nächtlichen Lüfte. Die Roße fliegen Berg an, Berg ab. Schon sind wir in Peurbach, und bald werden wir das niedliche Städtchen Efferding durchfahren. Und nun noch ein wenig Geduld. Ehe die Gestirne erbleichen, werden wir an der Linzerwand hinab, die Morgenröthe die Fluthen der Donau begrüßen sehen, und mit dem ersten Tage in Linz eintreffen.

Zweiter Brief.

Linz. Das Stift St. Florian. Der Kaisersaal. Bibliothek. Kaiserzimmer.

Dem schönen, heitern Linz, (es zählt gegen 20,000 Einwohner) mit seinen herrlichen Umgebungen, und dem harmlosen, liebenswürdigen Volke, welches dieses Eden bewohnet, hätte ich billig einen eigenen Brief widmen sollen. Da aber Heinse, Jenny, u. a. bereits ausführliche Beschreibungen dieser Stadt und Gegend geliefert haben, so verweise ich Dich an ihre sehr gelungenen Schriften *). Wir müssen unsere Reise fortsetzen, und schlagen die Straße gegen Ens ein. Es ist ein heiterer, warmer Nachmittag, und der Weg führet uns, anmuthige Gärten und Landhäuser

---

*) „Linz und seine Umgebungen. Linz 1812." „Handbuch für Reisende in dem österreichischen Kaiserstaate rc. von Rudolph v. Jenny. Wien 1829. A. a.

vorüber, durch die fruchtbarste Ebene. Aber ich kann von dem gesegneten, unvergeßlichen Linz nicht scheiden, ohne als Lebewohl noch einen flüchtigen Rückblick auf dessen Thürme und Umgegend zu werfen. Rechts, gegen Abend, zieht sich ganz nahe der Schloßberg, an und auf welchem man allenthalben Landhäuser, Gartenanlagen, Bauernhöfe, den eben erbauten Befestigungsthurm, Vergnügungsplätze, und zuletzt das kaiserliche Residenzschloß erblicket. In einer stundenweiten Entfernung erheben sich südöstlich die schöngeformten Donauberge mit Zizlau, wo die Traun in die Donau fällt, indeß man an diesem hin über die Thalebene, im Glanze der Nachmittagssonne Ebersberg und das hohe Ens liegen sieht. Hinter Linz, und jenseits desselben, und über der Donau, nördlich, steigen in einem weiten, tiefen Halbkreise, die Berge des Mühlviertels in lieblichen Formen, mit anmuthigen Vorhügeln und Thälern, mit schimmernden Häusern, Kirchen und Schlössern geschmücket, empor. Man sieht dort das Schloß Steyereck, Auhof, St. Magdalena, und andere Ortschaften, und endlich gegen Abend an die Donau her, die glänzende Wallfahrtskirche auf dem Pöstlingberge, von welchem aus sich eine unbeschreibliche Aussicht eröffnet.

Und nun, „Schwager fahr zu!“ „Allemal air Gnade!“ schallt es zurück; und schnell lenken wir von der Hauptstraße ab, südwestlich in ein Thal ein, welches nach dem Stifte St. Florian führet, dessen Thürme wir, nach einigen Windungen des Weges hervortreten sehen.

Es ist eine liebliche Landschaft, in die wir jetzt eingehen. Zu unserer Rechten erhebet sich eine lange Anhöhe, die sich von Nordost gegen Südwest unter mancherlei Abwechslungen, bald in kleinen Ebenen, bald in Hügeln hinziehet, und die Aussicht nach Linz und die Donaugegend verschließet. Wie auf dieser, so wird auch auf der entgegengesetzten südlichen Seite das Thal von einer Reihe fortlaufender Hügel begrenzet. Auf einem derselben fällt das schöne Tillysburg, *) an den berühmten Feldherrn Tilly erinnernd, jetzt eine Besitzung des Stiftes St. Florian, in die Augen, aber nicht lange, so wird uns ein anderer Hügel dessen Ansicht entziehen. Der Boden ist allenthalben sehr fruchtbar, und von den grasreichen Wiesen im Thale, bis in die letzten Höhen hinauf, ist alles bebauet und bewohnet. Getreidfelder, Wiesen, Haine, dunkle Wälder mit hellgrünen Laubholz mahlerisch verschmolzen, weitläufige Baumgärten, aus welchen die ländlichen Wohnungen und Kirchen hervorblicken, vermengen sich zu einem höchst lebhaften Gemälde. Um die Landschaft zu vollenden, erheben sich gegen Mittag die Gebirge von Steyer und der Steyermark, und bilden mit ihren riesen-

*) Unfern diesem Schlosse stund das Schloß Volkenstorf, der uralten Familie der Pannerherren von Volkenstorf gehörig. Nachdem aber dasselbe an Werner Tilly, den Neffen des Johann Tilly, gekommen, übersetzte es dieser in die jetzige Stelle, indem er aus dem Materiale von Volkenstorf das gegenwärtige Schloß baute.

haften hundertfältigen Formen den erhabenen Hintergrund dieser unvergleichlichen Gegend. Wer aus einem Lande kommt, wo sein Auge nur einförmige Flächen, magere Felder, unermeßliche Moose, traurige Wälder, eintöniges Hügelwerk, nur dort und da etliche verkrüppelte Obstbäume, ärmliche Wohnungen, und etwa an den äußersten Grenzen seines Gesichtskreises, nur um ihm das Heimweh zu erwecken, das Gebirge erblicket, der glaubt sich auf einmal in eine ganz andere Welt hingezaubert, wenn er in diese milden, anmuthigen und reichen Gefilde eingehet.

Indessen kommen wir am Stifte selbst an. Es stehet auf einer weiten Terrasse, an der Mittagsseite der nördlichen Anhöhe, die sich, wie ich bereits erwähnt habe, längs dem Thale hinanziehet. Am Fuße desselben liegt der ansehnliche Markt, welcher, wie seinen Wohlstand, so auch sein Entstehen, dem Stifte verdanket. Wir fahren den Hügel entlang, auf einer sanft ansteigenden Straße, an einer Reihe schön gebauter Häuser zur Linken, und zur Rechten an hohen Gartenmauern und Vorbauten, auf einen großen, ebenen Platz hinein, welcher, an der Abendseite von weitläufigen Klostergebäuden umschlossen, sich vor dem Stifte ausbreitet. Auf einmal stehen die südliche und westliche Fronte des Stiftes in ihrer ganzen Größe und Pracht vor unsern staunenden Blicken. Ein wahrhaft überraschender, außerordentlicher Anblick! Um jedoch einiger Maßen ein Bild von dem Ganzen zu schöpfen, müssen wir zuvor durch das prächtige Portal einfahren, und gleichsam vor dem ersten Er-

staunen erholen, und in den innern Räumen umsehen. Du mußt jedoch, m. Lieber! weder eine geeinzelte noch kunstgerechte Beschreibung erwarten; denn ich werde Dich weder mit geschichtlichen Angaben, noch mit Zahlen und Maas unterhalten; flüchtige Umrisse des herrlichen Ganzen, mit einigen Betrachtungen, ist alles, was Du empfangen wirst.

St. Florian ist ein regulirtes Chorherrnstift, und zählt in Allem bei neunzig Mitglieder. Es spricht den Ruhm an, das älteste Kloster in Teutschland zu seyn. Auf jeden Fall ist es, wenn es gleich seinen Ursprung nicht bis in die Jahre des Apostels des Ufernorikums, Severin, hinauf erweisen kann, im siebenten Jahrhunderte schon bestanden, und im Laufe der Zeiten eben so berühmt als alt geworden.

Das Stiftsgebäude bildet in seinem dermaligen Umfange *) ein länglichtes Viereck, dessen längere

*) Das jetzige Stiftsgebäude ist noch nicht von hohem Alter. Der Prälat, David Fuhrmann, von Straubing in Baiern, begann im Jahre 1686, nachdem er mehrere andere große Gebäude vollendet hatte, den gegenwärtigen Bau des Klosters mit der Stiftskirche. Der Baumeister der Kirche war ein Mailänder, Namens Carlone. Der nemliche führte bis zum Jahre 1707, auch den Bau des Chorstiftes. Diesem folgte als Baumeister, Prandauer, aus St. Pölten, der Erbauer des herrlichen Klosters Mölk, und Herzogenburg. Unter den folgenden Prälaten wurde der Bau fortgeführt, bis ihn endlich der Prälat Johann

Seiten sich von Süden gegen Norden hindehnen, und wird von der Mittags= sowohl, als von der Morgenseite von großen prächtigen Gärten umfangen. Das Erdgeschoß ungerechnet ist es zwei Stockwerke hoch, und im reinitalienischen, großartigsten Style, und bei seiner Weitläufigkeit mit einer Uebereinstimmung und Freiheit erbaut, die zur Bewunderung hinreißen. Ich erinnere mich nicht, früher einen Bau von solcher Größe und Schönheit gesehen zu haben, und übertreibe wohl kaum, wenn mir unsere Paläste nur wie hübsche Wohnhäuser gegen denselben erscheinen. In seinem ganzen Bereiche schließet er drei Höfe ein, welche wieder durch Zwischengebäude von einander geschieden sind. Der erste dieser Höfe hat die Größe der beiden andern zusammen, und ist mit schönen Säulengängen gezieret; von den zwei kleinern ist der größere mit Baumreihen besetzet, und zum Genuße der Novizen bestimmt.

Ich führe Dich zuerst in den südlichen Flügel. Dieser besteht aus drei Abtheilungen, von denen die gegen Abend die Prälatur, die mittlere den Kaisersaal, und die östliche den Speisesaal enthaltet. Wir besuchen aber weder die herrliche Prälatur mit ihrem prächtigen Portale, noch den Speisesaal mit seinen Nebengemächern, aber den Kaisersaal können wir

---

Georg Wiesmayr, 1747 mit der Bibliothek endete. Nur ein Kloster mag sowohl die Kräfte, als die Ausdauer zu einem solchen Werke besitzen.

unmöglich vorbeigehen, da er in seinem Innern eine Größe, eine Schönheit und reine Verhältnisse entfaltet, die man in dergleichen Prachtgemächern wohl nur selten in dieser Vollendung vereint findet. Seine Länge beträgt 100, seine Höhe von zwei Stockwerken, 51, und die Breite desselben 50 Wienerfuß. Vier hohe Doppelthüren, zwei und zwei gegenüber führen in denselben. Er ist auf der Nord- und Südseite, und zwar auf je einer mit sieben sehr hohen Flügelfenstern besetzet, über welchen wieder kleinere von runder Gestalt, die Wölbung beleuchten. An jeglichem Fensterpfeiler erheben sich zwei hohe, volle, mächtige Marmorsäulen, korinthischer Ordnung, freistehend auf prächtigem Fußgestell. Die Wände mit dem Deckengewölbe, sind reich mit Gemälden in Fresko, erfunden von Martin, gemahlt von Barthol; Altomonte, geschmücket. Die Architectur ist von Sconzoni. An der Morgenseite sieht man das Bildniß Kaisers Karl VI, zu Pferd, und diesem gegenüber jenes des Prinzen Eugen von Savoyen, aufgestellt. Der Fußboden ist mit glänzendem Marmor belegt, und gewährt durch sinnig geordneten Farbenwechsel, das Ansehen von Mosaik. In seinem Aeußern raget er in einem schöngeformten, kupfergedeckten Überrbau über die Linie der Stiftsgebäude empor. Wer den Beruf hätte fürstliche Säle zu bauen, würde diesen, so wie den neuen Büchersaal in der Abtey Admont, nicht ohne Belehrung besuchen. Endlich genießet dieser Flügel noch der herrlichsten Aussicht, und gibt zugleich dem Kloster, aus dem Thale hinauf gesehen, ein majestätisches Ansehen.

Die südliche Hälfte der Morgenseite, von stillen Gärten umgeben, ist vorzüglich zur Aufbewahrung der klösterlichen Kunstschätze bestimmet, und enthält in ihren weitläufigen Sälen erst die sehr reich ausgestattete Bibliothek. Der Saal, welcher diese bewahret ist sehr schön gebaut, hat noch fünf große, höchst bequem eingerichtete Nebenzimmer, und ist, so wie jener, welcher die Mineralien=Sammlung enthält, von dem erwähnten Barthol. Altomonte vortrefflich gemahlet Von dem klassischen Reichthume dieser Säle schweige ich; denn, daß hier alles Vortreffliche, was die Jahrhunderte auf dem Gebiete der Wissenschaften hervorgebracht haben, gesammelt sey, und daß unter der verständigen Pflege von Männern, die als Geistliche sowohl, als als Gelehrte, wie die Chorherren Klein, Kurz, Chmel, Stilz, u. a. gleich ausgezeichnet sind, Alles aufs zweckmäßigste geordnet sey, wirst Du ohne dieses voraussetzen. O glaube ja nicht, Geliebter! was uns der neue Haß gegen diese alten Institute so gerne einreden möchte, daß der reiche Inhalt dieser heitern Säle nur ein Schaugericht, oder ein schimmernder Aushängschild für Fremde sei! Du wirst in dem höchst anziehenden, belehrenden Umgange mit diesen wahrhaft gebildeten Männern, die mit den Benediktinern von Kremsmünster und Admont von gleich gutem Geiste beseelt sind, allenthalben jene reine Liebe zur Wissenschaft, jenes ernste Quellen=Studium, jenes besonnene Forschen, antreffen, welches von jeher in den Klöstern daheim war, und von dem athemlosen, rauschigen Treiben von gestern und heute abgekehret, Werke her=

vorgehen ließ, die unter jedem Wechsel der Lehrgebäude und Meinungen, stets als Denkmäler ächter Wissenschaft fortleben werden. Der Bibliothek folget ferner das Münz- und Naturalien-Kabinet, und endlich eine kostbare Gemäldesammlung, die sich besonders durch mehrere altteutsche Meisterwerke, und vortreffliche Glasmahlereien, auszeichnet. Ich denke hiebei mit dankbarer Rührung an jenen höchst freundlichen und kunstsinnigen Greis, der, obgleich Würdeträger des Stiftes, in Gesellschaft einiger ausgezeichneter Chorherren, die Güte hatte, uns diese Kunstschätze zu zeigen, und auf deren Werth aufmerksam zu machen. Alles ist übrigens hier wahrhaft glänzend und geschmackvoll gehalten.

Nach dieser nimmt ferner das Konvent die nördliche Hälfte dieses Flügels ein, in welches ich Dich jetzt nicht führen kann. Du magst Dir inzwischen einigen Begriff von der Größe dieses Stiftgebäudes bilden, wenn ich bemerke, daß dieser sechste, oder achte Theil von dem Ganzen, für ein so zahlreiches Konvent, worin jedes Mitglied Ein geräumiges Zimmer, und überdies jeder ältere Konventual deren zwei, inne hat, Raum genug darbietet! Ohngefähr in der Mitte dieses Flügels ist noch ein großer, hoher und sehr geschmackvoller Sommerspeisesaal angebaut. Er gleichet einem Schlößchen, und ziehet sich seiner Länge nach vom Hauptgebäude östlich in die Gärten hinaus, nach beiden Seiten eine liebliche Aussicht gewährend.

Ich komme nun auf denjenigen Flügel zu reden, welcher die Abendseite des Stiftes ausmachet. Dieser ist der ansehnlichste und prachtvollste des ganzen Gebäudes, und in seiner ganzen Ausdehnung der Gastfreundschaft geweihet. Ich weiß nicht, ob man dieser schönen Tugend je eine schönere Wohnung erbaut hat! Ich könnte nicht satt werden diesen herrlichen Bau, der sich so leicht, so reich, und in so reinen Verhältnissen in die Lüfte erhebt, zu bewundern! Aber gehen wir in das Innere desselben! Das Erste was hier mit Erstaunen erfüllet, ist das Stiegenhaus, welches sich in zwei wahrhaft kaiserlichen Aufgängen theilet, von denen der eine in die Prälatur, und der andere in Gastzimmer führet. Das Ganze bildet eine Art Vorhalle mit einem Thurme, und ist so gebaut, daß die Gänge nicht unterbrochen werden, welche sich vor den Zimmern hinziehen. Alles ist weit und offen, und man hat bis an die Wölbung, an kunstreichen Geländern hinan, einen ungehinderten Aufblick. Breit wie eine Straße, sind die Aufgänge zu beiden Seiten mit einer Reihe schöner Säulen geschmückt, und jener zur Prälatur mit künstlich gearbeiteten Eisengittern versehen. Man schreitet, als wäre es ebenes Pflaster ohne Mühe auf diesen leichten, prächtigen Stufen hinan.

Mit neuer Bewunderung betritt man endlich die Gänge, welche in beiden Stockwerken an den Gastzimmern ununterbrochen hinlaufen, und gegen die Höfe mit Fenstern geschlossen sind. Hell, hoch und breit, höchst einfach verzieret und äußerst rein, spiegelt ihr Marmorpflaster gleich geschliffenen Steinen

Am meisten überraschet jedoch ihre außerordentliche Länge; sie beträgt 212 Schritte, und ist der Art, daß mein Auge von einem Ende derselben, auch die bekannteste Gestalt in dem andern nicht mehr zu erkennen vermöchte. Ihre Perspektive ist unvergleichlich, und die großartigen, steinernen Thürgesimse treten, in der Linie gesehen, wie eine durchgeschnittene Säulenreihe hervor.

Doch das Prachtvollste erwartet uns noch. Man führet uns in die kaiserlichen Gastzimmer. Wir stehen im hintersten derselben. Ein wenig Geduld, bis man von den kupfernen Fensterlatten des südlichen Saales herein, die unübersehbare Reihe, der hohen, und überaus kunstreichen Flügelthüren bis an die unsrige geöffnet hat! Jetzt geht sie auf! Jeßt lasse Deine Blicke durch die schönste Perspektive hineinfliegen! Die Sonne geht eben unter und gießet durch die halbgeöffneten Jalousien und Vorhänge der hohen Fenster, ihre goldenen Strahlen in diese stillen Gemächer. Lasse sie uns eines nach dem andern durchgehen! Es sind deren vierzehn in einer Reihe, und ich setze hinzu, daß mehrere derselben Saalgröße haben.

Das sind erstlich die Wohnungen der hohen Begleitung höchster Personen. Nach diesen folgen Speisesäle und Unterhaltungszimmer. Hast Du je eine so reiche Abwechslung gesehen? Jedes Zimmer ist anders tapezieret oder gemahlt. Sieh diese schönen Phanthasien! und an jenen Wänden herum die lieblichen

Landschaften! Süße Träumerei! Und diese herrlichen Fußböden! Sie sind in jeglichem Zimmer in andern Formen eingelegt, und glänzend, daß sich der Fuß scheuet sie zu betreten. In steigender Pracht folgen sich nun die Gemächer. Wenn allerhöchste Herrschaften Einkehr nehmen, so treten sie durch diesen Saal ein. Dieses ist der Audienzsaal, jenes das große Kardinalzimmer, und das andere das des Prinzen Eugen. Zu allen diesen und den übrigen Sälen führen je zwei hohe Flügelthüren; jene dort zwischen den Fenstern auf eine liebliche Altane. Bewundre indessen vor allem die herrlichen Deckengemälde mit welchen jedes dieser Zimmer wieder anders geschmückt ist. Sie sind von Degler, Halbax, Rampp, Mayer, Faistenberger, Rufini u. a. gemahlet. Es ist unmöglich im flüchtigen Durchgehen ihre mannigfaltigen Vorstellungen zu enträthseln. Wir gelangen jetzt in die innern Gemächer. In diesem wohnet der Kaiser, und jenes dort, ist dessen Schlafgemach. Gott lasse Ihn oft und glücklich noch erwachen! Hier, hat einst Pius VI. gewohnet. Auf diesem Boden also sind seine Füße gewandelt, und diese Wände haben die Seufzer des Statthalters Jesus Christus vernommen! Wir wollen hier alle irdische Herrlichkeit unbewundert lassen! Aber Alles ist da großartig, alles mit dem herrlichen Bau übereinstimmend, und diese Einrichtung durchgehends im reichen und prächtigen Geschmacke des vorigen Jahrhunderts gearbeitet, den unsere Zeit, welche nur mehr das Kleine und Enge liebet verloren hat. Mit diesem Saale werden wir das Ende dieser Kaiserge-

mächer erreichen. Ach, den Frieden im Herzen haben, und hier wohnen, würde eine Welt aufwiegen! Ehe wir ihn verlassen, erlaube mir nur noch einen Blick in die Abendlandschaft, welche im Dufte der ersten Dämmerung, da unter uns lieget. Alles gehet zur Ruhe. Jene südlichen Gebirge sind noch von der Sonne beleuchtet, und ein rosenrother, wehmüthiger Schimmer fließet um ihre Häupter. Gute Nacht!

Dritter Brief.

St. Florian. Fortsetzung. Die Kirche. Die Glocken. Die Orgel.

Recht guten Morgen, lieber guter Herr! Wir haben uns gestern im letzten Gastsaale getrennet; Du bist deinen Phantasien, und ich bin meiner Sehnsucht nachgegangen. Die Nacht hat also unsere Wanderung unterbrochen, und ich glaube, daß es gut war. Der Mensch muß, ohne neue Kräfte zu schöpfen, selbst dem Schönen unterliegen, so weit ist er herabgekommen!

Ich fahre fort zu erzählen, übergehe jedoch vieles; denn wenn ich Dir alles mittheilen wollte, was wir noch im freundschaftlichen Kreise jener herrlichen Männer von ihren Einrichtungen, von ihren Kunstschätzen, von ihrem häuslichen Leben, von ihren Studienanstalten, von ihren Besitzungen, u. d. gl. gehört haben, so würde ich statt eines Briefes, ein Buch schreiben müssen.

Heute führe ich Dich nun in die Kirche, um Dir neue Wunder der Kunst zu zeigen. Sie bildet

mit ihren Nebengebäuden die nördliche Seite des Stiftes, so daß sich ihr prächtiges Portal an die westliche Fronte des Gebäudes anschließet und diese vollendet.

Ich sage Dir bloß, daß dieser Tempel ganz im reichen und erhabenen Style der Theatiner Hofkirche in München erbaut ist; nur durch größere Einfachheit in den Verzierungen, durch den großen Musikchor, die zwey Orgeln an den Seiten des Presbyteriums, die Plafondgemälde, das Portal, das Pflaster und einige andere Formen, mag sich jene von dieser unterscheiden. Sogar die Größe schien mir dieselbe, und die Zeit ihrer Erbauung betreffend nur drey Jahre, die eine vor der andern vollendet worden. Merkwürdig ist, daß diese Stiftskirche in ihrem ganzen Umfange über eine unterirdische Kirche so erbaut ist, daß die Hauptmauern und Säulen dieser, den Hauptmauern und Säulen jener zur Grundfeste dienen. Man findet in diesem Gewölbe Grabmäler, Altäre, ganze Reihen aufgeschichteter Todtengebeine, den Mühlstein, an welchem der heilige Martyrer Florian, in den Strom versenkt worden seyn soll, und die Überreste einer uralten Kapelle. Diese soll schon den ersten Christen zu gottesdienstlichen Versammlungen gedient haben; denn schon unter den Römern war hier, wie es heißt, ein Versammlungsort der Gläubigen. Die schönen Plafondgemählde von Geup und Steudel, den prächtigen Mantel des Hochaltars von Dominiko Francia, das Hochaltarblatt von Ghezzi aus Rom, die übrigen Bilder

der Seitenaltäre, von Wolf, Rothmayer, Celesti u. a. und die schöne Stukkadur von Barthol. Karlone, übergehe ich, um Dich vor der Hand nur auf die wunderschönen Schneidearbeiten aufmerksam zu machen, woran diese Kirche sowohl, als überhaupt der ganze innere Bau dieses Stiftes so reich ist. Ach, man sieht es wohl, diese Arbeiten rühren aus jener bessern Zeit her, wo die Kunst noch nicht um's Brod gehen mußte, und der geistreiche Künstler in diesen Wohnungen der Religion und eines durch sie verschönerten Lebens, Aufnahme, Anerkennung, sichern und reichlichen Unterhalt und die Mittel fand, große Werke auszuführen, wenn ihre Vollendung gleich ein ganzes Menschenleben in Anspruch nahm.

Auch die zwey unvergleichlichen Sakristeyen, mit dem Beichthause, darfst Du nicht unbesucht lassen, und weil wir uns eben auf diesem Wege befinden, kann ich Dir die kleine Mühe nicht schenken, mit mir noch die zwey schönen Thürme zu besteigen, um ihre Glocken zu sehen. Deine Liebhaberey, sagst Du! Allemal o Unvergleichlicher! und wenn ich ein reicher Mann wäre, so würde ich, troz dem Bannfluche Schultes: „wer sein Andenken nur durch eine „Kirche oder in einer Kirche verewigen konnte, der „ist wohl nicht werth dasselbe zu erhalten,“ — vor allem herrliche Tempel und Orgeln bauen, und ungeheure Glocken gießen lassen. Denn es giebt nichts auf Erde, was gemacht wäre, das menschliche Gemüth tiefer zu ergreifen und bessere, heiligere Ge-

fühle in ihm zu erwecken, als diese Schöpfungen der Religion Jesu Christi und nichts trägt zugleich den Namen eines Menschen höher gegen den Himmel. Diese Glocke, welche den einen Thurm allein einnimmt, wieget 154 Zentner, und stimmet den reinen contra F Ton; die übrigen im zweyten Thurme entsprechen der ersteren. Wir haben dieses unbeschreibliche Geläute gehöret.

Von allem Bisherigen habe ich, o Freund! voraus Erwähnung thun wollen, um mit dem Schönsten, was dieser Tempel besitzet, meinen Brief zu beschließen. Ich rede von der großen Orgel. Diese, und ihre noch lieblichere Schwester in der Abtey Admont, und jene in der schönen Klosterkirche zu Spital am Pyrnh, gehören zu den ausgezeichnetsten Orgeln in Teutschland. Sie sind ein herrliches Kleeblatt des berühmten Orgelbauers Chrismann. Als Laye in dieser Kunst kann ich Dir indessen weder von dem Umfange, noch von dem inneren Bau dieser Meisterwerke eine Beschreibung mittheilen; *) aber wir haben den Genuß gehabt, sie von meisterhaften Händen gespielet zu hören, und noch immer klingen in meiner Seele ihre wunderbaren Töne nach.

---

*) Damit jedoch die Kunstliebe nicht ohne alle Befriedigung gelassen werde, füge ich die Dispositionen dieser Orgel bey. Ich verdanke sie einem Freunde, welcher, wie in Allem was Wissenschaft und Kunst betrifft, auch in der Musik klasssche Kenntniß besitzet. Siehe Beylage A.

Diese Erinnerung allein ist es, welcher ich mich hier hingebe. Doch Du mußt sie selbst hören! sie allein sind einer Reise werth! Ich will nichts von ihrem Donnerähnlichen Forte sagen; ich wähle mir ihre sanftern Register. Jenes reißet zu einer ungekannten heiligen Begeisterung hin, diese lösen die Seele auf und machen sie in Thränen zerfließen. O jenes süße Geflöte, jenes himmlische Geplauder der Töne, jenes Echo, welches die Natur selbst übertrifft und jene übermenschliche vox humana in Admont! Tausendfältig vermischet, bald sanfter hinfließend, bald voller strömend, bald heiter, bald melancholisch, bald jubelnd, wie die Stimmen der Engel, bald in tiefe, wehmüthige Klagen aufgelöset, rühren sie die innerste Seele auf. Jetzt stimmen sie zum freudigen „Lobet den Herrn!“ jetzt wieder, sich in tiefe, reumüthige Seufzer zu ergießen. Nehme dann noch dazu diesen heiligen Ort, diese prächtigen Säulengänge, diese hohen Wölbungen, in welchen jenes Gewimmel von Tönen entweder leise verklinget, oder von denen es in hundertfältigem Nachhalle zurückgetragen wird, und Du magst das Entzücken begreifen, in welches wir bei diesem Spiele versenkt worden sind. Möchte es mir vergönnet seyn, diese Orgeln noch einmal in meinem Leben zu hören!

Indessen, so weiß die Religion alle edlen Künste in ihren Bund zu nehmen, und alle müssen, geheiliget und verkläret durch sie, in wunderbarer Eintracht zusammenwirken, die Seele Gott näher zu bringen. Und dieses ist ihr allein eigen. Mag die

Welt diese Wahrheit immerhin bestreiten, aber nichts ist wahrhaft schön, nichts ist wahrhaft groß ohne sie, und was der menschliche Geist immer denken oder hervorbringen mag, es ist nur in dem Maße wahr, wie beständig, als es von ihrem Geiste beseelet ist.

Lebe wohl! Ich verschweige Vieles. Wenn Dir diese flüchtigen Umriße Vergnügen machen, so werde ich Dich in meinem nächsten Briefe nach Kremsmünster begleiten, ohne von St. Florian jetzt schon Abschied zu nehmen.

Vierter Brief.

Die Klöster, Zierden des Landes. Ens. Steyer. Kremsmünster.

Es ist mir wie aus der Seele genommen, wenn Du bemerkest, o Freund! daß die Klöster bloß in ihren Gebäuden betrachtet, eine wahre Zierde des Landes sind. O sie sind es, und sie sind es einst so sehr gewesen, daß nach ihrer Zerstörung das Land wie verödet ist. Nichts hebet eine ganze Gegend vortheilhafter heraus, und nichts ist so sehr geeignet, selbst die Armuth eines dürftigen Bodens dem Auge zu verschleyern, als Schlößer und Abteyen, während dagegen eine Landschaft, sey sie in ihren Formen noch so anziehend, und in ihrer Grundlage noch so fruchtbar, doch kaum halb schön genannt werden kann, wenn man in ihr weiter nichts, als einfache Hütten, oder Gebäude ohne Thürme erblicket. Wie Adel und Priesterschaft, die natürlichen Stützen des Thrones und des Volkes, so sind selbst ihre Wohnsitze mehr als Märkte und Städte, der Schmuck eines Landes. Man sagt, daß die Stifter religiöser Vereine meistentheils anmuthige Lagen zu ihrer Nie-

derlassung gewählt, aber man muß vielmehr sagen, daß sie die Gegend erst anmuthig gemacht haben. Es gehört überhaupt zur wunderthätigen Wirksamkeit der Religion, nicht allein die Seelen zu verklären, sondern selbst die Erde zu verschönern, und wie sie die Leidenschaften und die Wildheit der Menschen besänftiget, so dringet sie auch in die Wildnisse der Natur, um sie in freundliche Wohnplätze zu verwandeln.

Schon die ganze Umgegend eines Klosters, wenn es anders nicht durch die Zeit ganz niedergebeugt und verarmt ist, erscheint in einem gewissen edlern Anstande, und wer sich seinem Weichbilde nähert, würde, wenn es ihm auch unbekannt wäre, auf die Vermuthung geleitet, daß er bald die Zinnen einer Abtei erblicken müße. Die Straßen werden besser, Alleen thun sich auf, die Wohnungen der Landleute verschönern sich, die Begegnung wird feiner, dort und da treten auf Höhen und in Thälern, Schlößer und Mayerhöfe hervor, und damit der Fremdling nicht länger über den Besitzer der Landschaft in Zweifel seyn möge, begegnen ihm allenthalben Denkmäler der Religion, Kreuze und Kapellen.

Ich kann diese Bemerkung nicht schließen, ohne ihr noch eine andere folgen zu lassen. Man erwäget vielleicht nicht ernstlich genug, welchen nicht zu bemessenden Einfluß, abgesehen, daß sie die Landschaft verschönern, der Anblick dieser Abteien und Stifter, mit ihren Kunstwerken und Anlagen, auf die Ver-

edlung des Volkes selbst ausübet. Der Mensch ist gerne wie seine Umgebung. Ich werde mich immer daran erinnern, wie meine Seele allzeit davon ergriffen worden ist, wenn ich als Knabe das Kloster sah, oder gar in das Innere desselben eingehen durfte. Tagelang war meine Einbildung voll von dem Anblicke jener langen Gänge, jener großen Zimmer, jener reichen Einrichtung, jener Gemälde, jener reinlichen und prächtigen Wohnungen, die ich mit meinen Schuhen kaum zu betreten wagte, und die kindliche Phantasie riß wohl hundertmal das kleine väterliche Haus nieder, um es nach jenem Bilde neu und herrlicher aufzubauen. Man thut so groß, und redet uns so viel von der Civilisation unsers Volkes vor, während man ihm alles entziehet, was seinen Geschmack berichtigen, seine Gefühle erheben, mit einem Worte, es mit edlern und bessern Vorstellungen bereichern könnte! Um es ganz allein auf den Anblick seiner armen, schmutzigen Wohnhütten und die Klexereien eines Anstreichers zu beschränken, hat man ihm auch noch die guten frommen Gemälde aus seinen Kirchen genomen als ob Alles nur in die Hauptstadt gehen sollte, um gute Beispiele zu sehen! Woher rühret es wohl, daß man zwischen Landvolk und Landvolk, in der Gemüthsart, im Umgange, in der Kleidung, im Häuserbau, in Sitten und Gewohnheiten, einen so erstaunlichen Unterschied antrifft? Nimmermehr allein von unsern Dorfschulen oder Volksschriften! Die Worte bewegen zwar, aber die Beispiele reißen hin, und weder das Hörensagen noch der todte

Buchstabe, sondern der lebendige Anblick ist es, was zur Nachahmung ziehet. *)

Du mußt mir, l. Fr.! über diese Abschweifung nicht ungehalten werden, sie ist nur scheinbar; denn indem ich diesen Betrachtungen nachging, schwebte mir nebst St. Florian, besonders die große und berühmte Abtei Kremsmünster vor Augen, welcher wir uns jetzt nähern. Wir kommen jedoch auf einem Umwege hieher, weil wir inzwischen von St. Florian, wieder zurückgiengen, um auch die Stadt Ens zu besuchen, theils seiner schönen Lage, theils der Erinnerungen wegen, die sich an diesen uralten, in der Geschichte berühmten Ort knüpfen.

Ens liegt auf einer weiten Anhöhe, welche nach allen vier Weltgegenden, gegen Abend über Linz, gegen Mitternacht an die nahen Donauberge,

*) So las ich um jene Zeit mit Vergnügen die öffentliche Nachricht, daß sich das Volk noch fortwährend unter die Arkaden des Hofgartens in München hindränget, um die schönen Gemälde anzuschauen, welche der kunstsinnige Monarch ausführen und Jedermann zugänglich lassen wollte. Gewiß, auch der gemeine Mann ist des Schönen nicht unempfänglich und er wird es dem Häßlichen, wie das Gute dem Bösen vorziehen, wenn es ihm nicht bloß gelehret, sondern in lebendigen Vorbildern immer vor Augen gestellt wird. Nur schade, daß vielleicht drei Millionen Landeseinwohner in ihrem Leben die Hauptstadt nie sehen werden!

gegen Morgen in die Gefilde Östreichs unter der Ens, und gegen Süden auf die Steyergebirge, die reizendste Aussicht gewähret. Im übrigen ist Ens weder groß (es zählt bei 3000 Einwohnern) noch reich an Merkwürdigkeiten. Die Wälle, welche es zum Theil noch umgeben, zeugen, daß es einst sehr befestiget war, und in der That möchten wenige Plätze, beim ersten Anblicke so für eine große Festung gemacht scheinen. Eine Sonderbarkeit ist der Thurm, den Maximilian I. in der Mitte des Platzes, freistehend erbauen ließ, und der sogenannte Römer-kerker, ein altes Gemäuer, soll ein Überbleibsel aus der römischen Zeit seyn. Indessen befindet sich ganz nahe die Stelle, auf welcher einst das berühmte, römische Laureacum gestanden ist. Eine wahrhaft denk-würdige Stätte! Wir lieben die Erinnerung an große, klassische Völker; allein auf jener Ebene, die sich am Fuße der Anhöhe, welche die jetzige Stadt trägt, nördlich gegen die Donau Hügel hindehnet, ist vielleicht zuerst in unserm teutschen Vaterlande das Zeichen des welterlösenden Glaubens aufgepflanzt wor-den. Mögen immerhin weder der heilige Apostel Petrus, noch der heilige Evangelist Lukas über jene Hügel und Ebenen gewandelt seyn, so betritt man demungeachtet mit einer gewissen Ehrfurcht diesen Boden. Du glaubest auf lauter Alterthümern zu wandeln, obwohl man außer verfallenen Gräben kaum mehr einige Überreste aus jenen Zeiten erblicket, und es ist Dir, als sähest Du jetzt noch jene Todes-gerüste, und jene Hügel, wo die ersten teutschen Märtyrer, stärker als wir, den edlen Kampf für

ihren Glauben gekämpft haben. Auf dem Platze der alten Römerstadt, liegt jetzt, eine halbe Stunde unter Ens, ein kleines Dorf, welches den Namen Lorch, führet.

Von Ens schlugen wir in südlicher Richtung die Straße nach Steyer ein, welche gegen zwei Stunden nahe am linken Ufer des Ensflußes hinläuft. Der Boden ist wohl bebaut und die Gegend immer noch angenehm, obgleich etwas eintönig und still, bis sie bei dem ehemaligen Kloster Gleink, dem damaligen Sommeraufenthalt des Bischofs von Linz, sich wieder erhebet, sehr fruchtbar und Obstreich wird, und allmählig über die Stadt hin eine liebliche Aussicht in die nahen Gebirge eröffnet. Steyer selbst liegt tief in einem sehr schönen Thale; die Ens und die Steyer fließen in seinen Mauern zusammen. Die Stadt zählet über 9000 Einwohner, ist schön gebaut, und durch ihre höchst mannigfaltigen, vortrefflichen Eisenarbeiten in aller Welt bekannt. Uns wird Steyer überdieß noch wegen der höchst menschenfreundlichen Begegnung eines hohen Staatsbeamten daselbst, unvergeßlich bleiben. Wir waren ihm von einem Freunde persönlich empfohlen, und er hatte die Güte, uns in Person zu den Merkwürdigkeiten Steyers sowohl, als in die großartige Kloster-Ruine Garsten, zu führen.*) Ich sage von dieser Stadt nur noch, daß

*) Es ist überhaupt ein rührender Zug jenes Landes, daß nicht etwa bloß seine Bewohner im Allgemeinen menschenfreundlich, sondern die öf-

Du, wofern Du jene Gegend je einmal bereisest, diesen sehr schönen, und merkwürdigen Ort nicht umgehen mußt. Die Gegend umher fanget an vorbergig und rauher zu werden. Eine gute Beistraße führet nordwestlich von Steyer, durch das schöne, große Dorf Sirning, und ein wohlbebautes, mit Wäldern und Obstbäumen reich bewachsenes, sanftes Hügelland, in etwa drei Stunden in das Kremsthal hinüber.

Und so sind wir nun auf jener südöstlichen Anhöhe des Kremsthales wieder angelangt, welche ich mit Dir vor diesem flüchtigen Abstecher bereits erreicht hatte. Dieser Hügel öffnet uns die volle Aussicht sowohl in das Thal, als auf Kremsmünster, und schon liegen die schimmernden Gebäude dieser ungeheuern Abtei, wie zusammengestellte Palläste einer Hauptstadt, ihrer ganzen Breite nach vor un-

---

fentlichen Beamten insbesonders, überaus gefällig und zuvorkommend sind. Als wir am Abende beim Mondscheine, noch auf den Wällen von Ens umhergiengen, kam uns ein Mann entgegen, welchen wir leicht für einen Beamten erkannten. Er sah in unsern neugierigen Blicken die Fremdlinge, was ihm genug war, sich uns zum Begleiter anzubieten. Wir fühlten uns von seinen alterthümlichen und geschichtlichen Kenntnissen eben so überraschet, als uns seine Güte gerührt hat. Und diese gütige Begegnung sind wir an allen Gränze- und Polizei-Beamten, mit denen wir zu verkehren Gelegenheit gehabt haben, zu rühmen verpflichtet.

sern Blicken, von ihrer Anhöhe herab das ganze Thal beherrschend. Laße uns, ehe wir das Thal hinüber, in seine weiten Höfe hinanfahren, einen Augenblick hier verweilen, um die schöne Ansicht des Klosters und der Umgegend zu genießen!

Kremsmünster liegt, ähnlich St. Florian, gegen die rauben Nordwinde geschützet, nur dem mildern Osten und Süden offen, auf der südlichen, breiten Lagerstelle einer Hügelkette, die in sanften Anhöhen südwestlich hinwoget, und das Thal von jener Seite begrenzet. Unter dem Stifte, am Fuße des Hügels, und zum Theile denselben hinan, ziehet sich ein freundlicher, schöngebauter Marktflecken, von mehr als hundert Häusern und von Gärten und fruchtbaren Fluren umgeben. Höher erheben sich die Hügel gegen Südost und steigen immer weiter empor, bis sie sich in die Vorberge des nahen Gebirges verlieren; denn dieses bildet auch hier wieder den Hintergrund der Gegend, und man sieht hinter dunklen, waldigen Bergen den Traunstein, den großen und kleinen Priel u. a. in ihren riesenhaften Gestalten hervorragen. Das Thal selbst, welches sich fast südlich gegen die Cisterzienser Abtei Schlierbach hinbieget, bald enger wird, sich bald wieder erweitert, jedoch nirgend die Breite einer halben Stunde erreichet, bietet die anmuthigste Abwechslung von fruchtbarem Ackerland und Gehölz, von schönen Wiesen und beschatteten Auen, von bewachsenen Hügeln und dichten Obstgärten dar. In seiner Mitte schlängelt sich das Flüßchen Krems herab, und bewässert diese üppigen Fluren.

Der Boden möchte hier beim ersten Anblicke weniger fruchtbar erscheinen, als um St. Florian, demohngeachtet entfaltet die Gegend alle Reitze einer reichen Natur. Allenthalben gewahret man die Zeichen einer trefflichen Landwirthschaft und des Wohlstandes, und die zerstreuten Bauernhöfe, die größern Dörfer, die Mayereien, Kirchen und Schlößer, welche die Abtei wie entferntere Vorstädte umringen, verleihen der ganzen Landschaft eine unvergleichliche Anmuth. Du erblickest da, jenseits des Thales, über die Fasanerie hin, nordöstlich auf einer Anhöhe, das Schloß Achleiten; dort nordwestlich in der Ebene, ein Sommerschloß der Abtei mit einem Maierhofe, und das Schloß, an dessen Mauer wir stehen, uns an diesem herrlichen Anblick zu laben, ist Kremseck, gleichfalls ein Besitzthum des Klosters. Ach, wie ganz anders mag es einst auch in diesen lachenden Gefilden ausgesehen haben, ehe die Religion mit ihren Tugenden ihre Finsterniß lichtete! Wüst und unwirthlich, nur von Bären und Wölfen bewohnt, waren kaum vierzig Menschen anzutreffen, wo jetzt bei 4000 eine reiche und schöne Heimath besitzen. So können die ehrwürdigen Jünger des heiligen Benedikts auch hier sagen: als Wüste haben wir's empfangen, und stellen es euch als Paradies zurück! Thue noch einen Blick in diese schönen Gemälde; dann lasse uns eilen, in das Innere dieser staunenswürdigen Prälatur selbst einzugehen.

Lebe wohl!

Nachschrift. Diese Briefe waren bereits sämtlich entworfen, und abgedrückt, als mir nachstehendes Werk:

"Historische und topographische Darstellung des Stiftes Kremsmünster, in Österreich ob der Ens, als der dritten Abtheilung der kirchlichen Topographie von Östreich zweiter Band, v. P. Ulrich Hartenschneider, einem Mitgliede des Stiftes, Wien 1830 bei Doll," zugeschickt wurde. Indem ich hier auf die Vortreflichkeit dieses Buches aufmerksam mache, füge ich bei, daß ich bei Durchsicht dieser Skizzen, Einiges was mir das Gedächtniß vorenthielt, aus demselben beigesetzt, anders berichtiget habe.

Fünfter Brief.

Kremsmünster. Fortsetzung. Größe. Merkwürdiges, Kirche. Bibliothek. Fischbehälter.

Schon ehe man auf der nordwestlichen Seite des Klosters zum ersten Hauptthore gelanget, ziehen mehrere Beamten Gebäude u. a. welche groß und geschmackvoll gebaut, die rechte Seite längs des Weges einnehmen, die Aufmerksamkeit auf sich. Indeßen sind die Stiftsgebäude Kremsmünsters nicht so regelmäßig, und in jenem prachtvollen Style erbaut, wie die von St. Florian aber demohngeachtet großartig, glänzend, und in ihrem Umfange noch weitläufiger als jene des genannten Chorstiftes. Um deiner Einbildung einigen Maßstab für das Ganze zu geben, füge ich sogleich hier hinzu, daß bloß die Abteigebäude einen Flächenraum von 10,000, mit Inbegriff sämmtlicher, mit Mauern umfangener Gärten, ohne Markt, aber von 65,208 Quadrat Klafter halten. Die südöstliche, oder Hauptfronte des Stiftes, auf felsiger Unterlage bei 20 Klafter über dem Markte erhöhet, hat eine Länge von 133 Klaftern, oder bei 800 Wiener Fuß, und gewähret einen majestätischen

Anblick. Nicht viel kürzer und noch prächtiger erscheinet der südwestliche Flügel. Man theilet die Stiftsgebäude in die äußern, und in die innern ab; jene umschließen drei größere und einen kleinern Hof, diese hingegen, zwei größere, und drei kleinere Höfe, und haben insgesammt die Höhe zweier Stockwerke. Zwei große und prächtige Portale führen in das Innere.

Das untere, nordwestliche Thor, am Zusammenlauf der Linzer — Welser, Lambacher — und Kirchdorferstraße mit einem Solo-Gebäude über sich, ist von außen mit der Bildsäule des heiligen Agapitus, dem Schutzheiligen des Klosters, und einem über demselben schwebenden Adler mit der Inschrift: hoc tegmine tutus, geschmücket. Sein Inneres zieren drei Thorbögen, und die Standbilder der H. H. Joseph und Florian. Ist man nun durch dieses Thor eingegangen, so öffnet sich der große, äußere Hof, zu beiden Seiten von sehr schönen, weitläufigen, und in regelmäßigen Vierecken aufgeführten Wirthschaftsgebäuden geschloßen, deren südliche Fronten mit Säulengängen geschmücket sind. Ein breiter Wassergraben, oder vielmehr ein Teich, mit einer Reihe Entenhütchen in seiner Mitte, der sich von der Westseite, das ganze Gebäude entlang, hinabziehet, mit Quadersteinen aufgemauert, und mit steinernen Brustgeländern umgeben ist, scheidet dieses Gehöfe von dem innern Kloster Über diesen Graben führet eine schöne steinerne Brücke mit den Statuen der H. H. Benedikt, und Johann v. Nepomuck, in das marmorne Hauptportal, durch welches man in den großen Abteihof gelanget. Thurm-

ähnlich aufsteigend, stehen auf der Außenseite dieses Thores die kolossalen Bildsäulen des Stifters, und der größten Wohlthäter des Klosters, nähmlich Thassilos, Karls des Großen, und Heinrichs des Heiligen, während es von Innen mit einem geschmackvollen Fronton, zwei Uhren und einer Windrose verschönert ist. Hier treten nun gegenüber die Prälatur, rechts der Flügel welcher die Gastzimmer enthält, zur Linken die Stiftskirche mit ihren zwei Thürmen, nach dieser das Konvictgebäude mit dem Liceum, und im Rücken der Einfahrtstract, die Stiftskanzleien, und andere Studien Lokale enthaltend, vor die Augen. Alles gewähret einen großartigen Anblick. Indeßen hat man bisher nur einen Theil des großen Ganzen gesehen, und die Sommerabtei mit ihren Nebenbauten, das ungeheure Konventgebäude, mit seinem schönen Refectorium, seinem Büchersaal und dem alten Schlafhause, nebst andern Theilen, werden durch die herumstehenden Flügel verdecket. Man kann in diesem Labyrinthe von Gebäuden einen halben Tag umhergehen ohne sagen zu können, man habe viel mehr als die äußern Umriße desselben gesehen.

Ich enthalte mich aller weitern einzelnen Angaben der zahllosen Innungen, indem ich Dich an die erwähnte sehr ausführliche Beschreibung des Stiftes verweise; bloß Folgendes will ich noch, gleichsam nur vorübergehend, nennen, was man sehen muß.

Die Klosterkirche, ohne übrigens ausgezeichnet zu seyn, mit ihren Kapellen, enthält mehrere vorzügliche Gemälde von Andreas Wolf, Karl Loth,

Schmid, Heindl, Michael Sniders, Karl Rempp, u. a. Nebst einigen schönen Ornaten und alterthümlichen Kostbarkeiten, zeiget man noch einen sogenannten Stifterbecher, oder einen Kelch vom Herzoge Thassilo.

Prächtig ist der Hofspeisesaal welcher sich an der südwestlichen Ecke des Stiftsgebäudes, kühn über den Markt erhebt, und der schönsten Aussicht genießet. Ein hoher mit Marmor bekleideter Eingang führet in denselben. Vierzehn Klafter lang, sieben breit, und fünf hoch, wird er von drei Seiten durch hohe Fenster beleuchtet. Ein meisterhaftes Denkgemälde von Steuerl aus München, bildet seine Wölbung. Die geschmackvolle Stuccatur ist von Diego Karlone, und an den Wänden erblickt man, von Altomonte gemahlet, die Bildniße (15 an Zahl), sämmtlicher Kaiser aus dem Habsburgischen Hause. Noch muß man die kühlen Springwasser bewundern, welche sich an einer Seite dieses Saales in marmorne Becken, und bis auf die Tafel am Sitze des Prälaten ergießen. Lieblicher Einfall! Es ist hier ein kaum zwei Schuhe langes und weites Bassin, in welches ein kleiner Delphin durch mehrere Röhrchen lebendiges Quellwasser rieselt. Der Fremdling höret während des stillen Tischgebethes das leise Perlen, und kann sich nicht schnell erklären, woher es komme. Goldene Fischlein spielen in diesem kleinen See vor den Augen der Gäste. An diesem Saal schließet sich in östlicher Richtung die Sommerabtei an, in welcher eine kleine Gemälde- und Kupferstichsammlung sehenswerth ist.

Vor allem ist jedoch die reiche Stiftsbibliothek merkwürdig, deren Saal 34 Klafter lang, und mit schönen Deckengemälden von Lederwasch gezieret ist. Sie zeichnet sich vorzüglich im Fache der Geschichte, der Alterthumskunde, der Theologie, der Naturgeschichte, und insbesondere durch ältere Prachtwerke und schöne Ausgaben aus. Die Zahl ihrer Bücher beläuft sich über 36,000, worunter sich 1700 zum Theil sehr schätzbare Handschriften, nebst mehr als 1900, mitbei sehr seltenen Inkunabeln, befinden. Dieser Reichthum an der alten, klassischen, und morgenländischen Litteratur, wird noch durch den Besitz der neuern, vorzüglichern Schriften erhöhet; denn du findest hier, wenn gleich mit Auswahl, bis zum Prachtwerke „Description de l'Egypte," herab, alle berühmten Werke, welche unsere Zeit hervorgebracht hat. Ach, wer möchte ein Liebhaber der himmlischen Wissenschaft seyn, und nicht gerne in diesen weiten heitern Sälen seine Wohnung aufschlagen! Stille und abgeschieden von der Unruhe des Lebens, wandelt er hier, obwohl selbst noch auf Erde in der Geisterwelt, und die größten Geister, die edelsten Herzen, lispeln ihm, was sie seit Jahrtausenden gedacht und empfunden haben, durch den Hauch ihres Wortes in die horchende Seele.

Von Außen ist das Stift an drei Seiten mit Gärten umschloßen. In diesem laße dich zum Guntherteiche mit seinen Wildenten, Schwanen u. a. dann im Konventgarten, dessen Ringmauer mit Einschluß des englischen Parkes, eine volle halbe Stunde

im Umfange hat, zu den manigfaltigen schönen Anlagen, und dem seltenen Feigenhause hinführen. Willst du aber endlich etwas ganz Einziges sehen, so mußt du den großen, äußern Fischbehälter besuchen.

Dieser außerordentliche Bau, der vielleicht nicht seines Gleichen hat, liegt zwischen zwei Flügelgebäuden und einer hohen Mauer, und bildet ein längliches Viereck von 36 Klafter Länge, und 7 Klafter Breite. Sein innerer Raum faßet fünf große Wasserbehälter, oder vielmehr Teiche, die mit Quaderstücken ausgemauert, und mit steinernen Brustgeländern umschlossen, jeglicher für eine besondere Fischart bestimmt sind. Durch hohe marmorne Bildsäulen in der Mitte, Simson den Löwen bezwingend, David wie er mit einem Bären kämpft, Tobias mit dem Fische, Petrus mit dem Stater, und fabelhafte Tritonen vorstellend, empfangen sie aus den nahen Hügeln das herrlichste Quellwasser in überwallender Fülle, und unter mannigfaltigen Künsten hervorspringend. Jeder dieser Teiche ist mit dem Grunde belegt, welchen seine Bewohner vorzüglich lieben, und Du siehst hier die flüchtige Forelle, den lichtscheuen Karpfen, die köstlichen Salblinge, den räuberischen Hecht, den feigen Krebsen, und das gesammte Wasservolk, jegliches nach seiner Lust, entweder auf spiegelndem Kiese spielen, oder sich in Sand und Felsenriffe verbergen. Zwischen hin sind diese Wasserbeeten durch Gänge, mit schönen Geländern, geschieden, und rings herum führen lichtgewölbte, prächtige Bogengänge von 78 Marmorsäulen getragen. Der Boden mit Steinen gepflastert, ist

die Decke dieser Gänge mit Wassergeflügel und Fischen bemahlet, während die Seitenwände mit großen und manigfaltig gestalteten Hirschgeweihen geschmücket sind. Der kunstliebende Prälat Erenbert II. hat 1691 dieses Gebäude vollendet, und General Le Courbe einen genauen Abriß davon für die französische Akademie aufnehmen laßen. Ach, es muß eine eigene Erquickung seyn, an heißen Sommertagen, im Schatten dieser kühlen Arkaden, und unter dem Geplätscher der Springwasser zu lustwandeln!

Doch das Merkwürdigste was Kremsmünster besitzet, ist die Sternwarte, oder der mathematische Thurm mit seinen Kunstschätzen. Wir wollen ihn morgen besteigen und uns für heute, des Sehens müde, bei den gastfreundlichen Bewohnern dieser Abtey ein Obdach erbitten.

Auch in diesem Stifte wird wieder das schönste Flügelgebäude zu Gastzimmern verwendet. Man hat uns in diesen mit besonderer Aufmerksamkeit die Gemächer gewiesen, die vor einigen Jahren eine erlauchte Person, die uns so theuer ist bewohnet hat. Dieselbe soll den Verlust solcher Abteyen in seinem Lande bedauert haben. Gott segne sie für diese Seufzer! Ich werde dieselben nie vergeßen, denn sie sind reich an Hoffnungen für die Zukunft.

Diese Sitte indeßen, sagst Du, das Schönste für die Fremdlinge aufzubewahren, ist eine Sitte, die mich ganz besonders entzücket, und Du bist geneigt hieraus auf eine vorzügliche Gastfreundschaft zu schließen.

Ich bin zufrieden mit Dir. Du fragest wenigstens nicht: Seyd ihr in den Klöstern auch beherberget worden? So weit ist es gekommen, daß wir sogar schon die Vorstellung von jener eigenthümlichen und höchst menschenfreundlichen Gastlichkeit dieser Wohnstätten der Liebe und der Wohlthaten, verloren haben! In ein solches Kloster kommen, und wenn man will, Gast seyn, ist eines und dasselbe. Der Fürst wie der arme Fremdling, der Gelehrte wie der wandernde Student, der Laie wie der Priester, finden hier ein angemessenes Obdach. Ohne zu fragen, welches Glaubens, oder welches Volkes bist Du? sagt man ihm nur: hast Du ein redliches Herz, und kannst Du Dich mit einer einfachen Klostersuppe und einem Glas Weine begnügen, so sey uns herzlich willkommen! Mein Herz wird noch immer gerührt, wenn ich an die Aufnahme denke, die wir hier, so wie in St. Florian und in Admont, gefunden haben. Man schien, anstatt uns ausbitten zu lassen, vielmehr uns selber zu bitten: Fremdlinge bleibet bei uns! Und so lange wir in ihren gastlichen Mauern verweilten, war es, als wären sie vom liebenswürdigen Prälaten an, alle nur bemühet, uns jede Aufmerksamkeit zu beweisen, alles Sehenswerthe zu zeigen und uns Vergnügen zu machen. Hier haben wir ein Amt angetroffen, welches die Welt nicht kennet, das Amt eines Gastmeisters; ich weiß keines, welches menschenfreundlicher wäre. Übrigens bitte ich hier ein für allemal diese hochwürdigen Väter, es einem Fremden nicht verargen zu wollen, wenn er von ihnen und ihren Einrichtungen redet. Sie bedürfen

ich weiß es, meines Lobes eben so wenig, als ihnen mein Tadel nahe gehen könnte. Wenn sie die lächerlichen Lügen sowohl, als die rohen Schmähungen eines Schultes mitleidig nachsehen, so wird sie der Ausdruck einer aufrichtigen Verehrung um so minder verletzen. Ich kann nur fehlen, indem ich zu wenig von ihnen sage. *

Aber nicht wahr, lieber Freund! um als freisinnig und liberal, und nicht als Freund der Finsterniß oder als Kongregationist, wo nicht gar noch etwas Aergeres, zu erscheinen, würde es im Gebrauche seyn, nun auch, wohl genährt, und zum Danke für all die empfangene Güte, etwas über die Unwissenheit, über das Pfaffenthum und insbesondere die Schwelgereien dieser Stifte zu erzählen? Die Welt ist ja voll von diesen Schmähungen und die Hälfte unsers

* Was Schultes betrifft, so erinnert man sich allerdings noch, was die Ursache jener fasttäglichen Kasteiungen außer dem Kloster war, die diesen stoischen Mann so ganz außer Fassung gebracht haben. Es ist übrigens etwas Verhängnißvolles um gedruckte Sachen; es mag einer Lügen oder Narrheiten sagen, oder seine Bosheiten zur Schau stellen, er kann es nicht mehr zurücknehmen. Wäre es diesem Manne gegeben, sich über etwas zu schämen, so würde er es wenigstens über das Unrecht thun, welches er Kremsmünster zufügen wollte, und sagen: ich habe mich von der Leidenschaft hinreißen lassen und mich unanständig betragen! Aber er scheint nur zu reisen, um Anläße zu Schmähungen zu finden, und eine Religion zu mißhandeln, deren erste sittliche Grundsätze ihm so nothwendig wären.

Geschlechtes immer noch treuherzig genug, jene Lästerungen, womit man den Priesterhaß, und die Plünderung dieser reichen Abteyen zu beschönigen suchet, als wären es die unbestreitbarsten Thatsachen, zu glauben. Doch wie ist alles ganz anders in der Nähe gesehen; man frage ihre Konvente! Wären aber auch jene Beschuldigungen wirklich gegründet, so haben diese Klöster immer von ihrem Brode gegessen und von dem Weine getrunken, welchen ihre Hände gepflanzt haben, als sie die Wüsteneien in Weinberge umschuffen; und von dem Brode und Weine, die allzeit zugleich auch das Eigenthum der Armen und Fremdlinge waren.

Doch der Friede sey mit uns allen! für heute nur dieses noch. Kremsmünster ist eine Benedictiner-Abtei, und zählet gegen 96 Mitglieder. Unser Herzog Thassilo hat sie gegründet, und die ersten Bewohner derselben aus dem 731 gestifteten Kloster Niederaltaich berufen. Damit Du sehen magst, wie man Klöster macht, füge ich dir im Auszuge die merkwürdige Stiftungsurkunde Kremsmünsters bei. *

Ein großes Beispiel für große Nachfolger! Aber damals gingen die Fürsten noch nicht zum Staate in Kost, und konnten, wie sie denn es auch wollten, von den Brosamen ihres Tisches noch etwas zu wohlthätigen und frommen Zwecken hingeben. Man zeiget

*) Sieh Beilage B.

noch in einer einsamen Gartengrotte am Schwanenteiche die Stätte, auf welcher der fürstliche Vater den Sohn vom Wilde tödtlich verwundet, gefunden hat, und ein in Stein gehauenes liegendes Bild stellet den sterbenden Prinzen vor. So verdanket auch dieses Kloster seinen Ursprung dem Schmerze, welcher mit der Reue vor allen das Vorrecht auf den Segen des Himmels hat. Dieses, ich gestehe es, giebt mir einigen Schimmer von Hoffnung, daß auch wir einmal noch Klöster erhalten werden; denn zu beweinen haben wir vieles, und wenn uns Gott nicht gänzlich verlassen will, so wird gewiß, wenn die Verblendung vorüber seyn wird, auch noch die Zeit einer aufrichtigen Reue eintreten.

Leb wohl! Es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Gott sey mit uns!

Sechster Brief.

Kremsmünster. Morgen. Die Sternwarte.

Wohlerhalten unter den Flügeln der Gastfreundschaft, und an Leib und Seele erquicket, sind wir zum Tage erwacht. Es ist heute ein Festtag „der Mutter“ der schönen Liebe, welche alle Geschlechter selig preisen.“ Die Glocken rufen schon mit der ersten Morgenröthe die Gläubigen zur Andacht, und bereits wallen sie feiertäglich gekleidet, von allen Seiten, aus dem Thale und von den Hügeln, durch alle Straßen und Thore herbei. Zu unserer Verwunderung füllen sich hier diese weitläufigen Tempel schon bei der ersten Messe und der Frühlehre mit Volk an. Welch ein andächtiger und frommer Sinn muß dasselbe beseelen! Ein unbestreitbarer Beweis, wie diese geheiligten Vereine besonders gemacht sind, die Religion im Herzen des Volkes zu verbreiten, zu beleben, und zu befestigen, während, wo sie zerstört worden, mit ihnen mehr und mehr auch der Glaube, die Frömmigkeit und die guten Sitten verschwunden sind. — Wir haben Gott das wunderthätige Opfer der Liebe

und der Versöhnung entrichtet, und Ihn gebeten, daß Er diese Wohnungen des Segens und uns alle bewahren, und wider jeden Feind in Schutz nehmen möge! Das Herz fühlet sich verjünget, und der Geist ist heiter wie das junge Licht. Jetzt lasse uns die Sternwarte besteigen. Der Tag ist schön und die Sonne bereits aufgegangen. Die Zinnen der Abtei sind vergoldet, und ihre hohen Flügel werfen riesengroße Schatten in die weiten Höfe. Wie neugeboren athmet und lebet Alles, und die Gegend ringsumher pranget im Schmucke einer reichen Morgen-Landschaft. Sie hat ihrem Herrn, dem Menschen, so eben die Fülle ihrer Früchte gespendet, und scheinet sich in sanfter Stille ihres guten Werkes zu freuen. Um den Fuß der Gebirge schwebet ein leichter Morgenduft, während ihre Häupter im Glanze der Sonne strahlen; nur über den Niederungen des Thales, welches sich unter uns hinwindet, fließen noch leichte Nebel, die dort und da kleine Seen zu bilden scheinen, aus deren Spiegel allenthalben Baumgruppen und bewachsene Hügel wie niedliche Inseln emporsteigen. Die Lüfte sind rein, das wärmende Sonnenlicht hat bereits ihre herbstliche Frische gemildert, und die Brust athmet sie in vollen, erquickenden Zügen. Die feiertägliche Ruhe hauchet den Geist des Friedens über die ganze Gegend.

Die Sternwarte stehet an der Morgenseite des Stiftes, im Garten. Ihre Lage ist sehr angenehm, der Platz, welcher sie trägt, von allen Seiten ganz frei und gepflastert, und besonders östlich vor der

Hauptfronte, mit Blumenbeeten, Baumspalliren und steinernen Bildsäulen verschönert. Der berühmte Prälat Fixlmillner hat sie in den Jahren 1748 — 1758, nach dem Plane des Benedictiners Anselm Desing erbaut, und es ist die Veranlaßung ihrer Erbauung, in einer großen Theurung dem Volke Arbeit zu geben, eben so menschenfreundlich, als ihre Bestimmung erhaben.

Die Bauart dieses Thurmes ist prächtig, und das Ganze mehr einem Schloße ähnlich, als einem Thurme. Acht Stockwerke hoch, mißt seine Höhe dreißig, seine längere Breite 15, und die schmälere 10 Klafter. Er enthält 126 hohe Fenster, nebst 45 Thüren, und zählet bis in seine Kuppe 339 Stuffen. Zwei Seitenflügel an den schmalern Fronten, lehnen sich in schönem Verhältniße an den mittlern, thurmähnlichen Bau an; sie sind fünf Stockwerke hoch, und enden wie dieser in eine Plattform. An den beiden längern Seiten führet über einige Stuffen je ein steinernes Portal durch Doppelthüren in das Innere. Die schöne Stiege erhebt sich an der Morgenseite, die Hälfte des Thurmes durch ein helles, geräumiges Stiegenhaus, dessen Wände mit Porträten jener adelichen Jünglinge behangen sind, welche ihre Bildung einst in der hiesigen Ritterakademie erhielten. Vom vierten Stockwerke an aber, windet sie sich im Kerne des Gebäudes hinauf, und an ihr lauft zugleich der sogenannte astronomische Brunnen empor, welcher sich beinahe vier Fuß im Durchmesser, durch den ganzen Bau, von der Grundfeste an

bis zum obersten Gipfel, hinaufziehet. Ringsherum reihen sich die vielen Zimmer und Säle, welche die reichen Natur- und Kunstsammlungen des Stiftes enthalten.

Nicht weniger, als das Aeußere dieses seltenen Gebäudes prächtig erscheinet, sind auch dessen innere Räume groß und zweckmäßig, nnd was immer gefällig seyn, oder das Bedürfniß erheischen mag, du findest in ihm alles vereiniget. Folge mir zu einem flüchtigen Ueberblick dieser Seltenheit!

Schon im Erdgeschoße ziehet unter andern alterthümlichen Denksteinen, ein Grabstein mit türkischer Inschrift die Aufmerksamkeit auf sich. Ich füge Dir diese Schrift in der übersetzung an, da du vielleicht eben so wenig als ich, je einen muselmännischen Kirchhof betreten hast. Sie soll also lauten

„Verlassend das Haus der Verwesung betrat ich die Ewigkeit!
„Meine Wohnung sey das Paradies!
„Seine Jungfrauen und Knaben meine Gespielen!
„Hienieden schwindet das Höchste wie das Niedrigste.
„Empfohlen sey, o Leser! mein Geist dem Erbarmen!

Von zwei gegenüberstehenden Thüren zur Linken und Rechten des Aufganges, führet diese zu der ersten Abtheilung der sehr reichen und trefflich ge-

haltenen zoologischen Sammlungen; jene dagegen in das Laboratorium, in ein Arbeitszimmer, eine Drechslerwerkstätte u. a. Am ersten Absatze der Stiege stehet in einer Mauer-Nische die schön gearbeitete, kolossale Bildsäule des Claud. Ptolomäus, und an ihr vorbei gelangt man in das erste Stockwerk.

Dieses Stockwerk enthält auf der einen Seite die Officin nebst der Wohnung des Mechanikers, in der andern entgegen die zweite Abtheilung der Thiersammlung. Ein zweites Zimmer verwahrt in Glastafeln mehr als vierthalbtausend Arten Insecten, und ein dritter Saal eine sehr vollständige, und anziehende Sammlung inländischer Vögel, nebst ihren Nestern und Eiern, eine natürliche Holzbibliothek, zwei schön gefaßte Menschenskelette, und einen nach Galls System bezeichneten menschlichen Schädel.

Die Säle des zweiten Stockwerkes, auf dessen Treppenabsatz man der Statue des Tycho de Brahe, mit dem Planeten-Systeme, begegnet, sind bereits mit Kunstgegenständen gefüllet. Ein Gemach ist mit mehr als 150 Gemählden behangen, und mit Hohlspiegeln, mit einer camera obscura u. a. bestellet. Nach diesem gelangt man zu den mechanischen und physikalischen Sammlungen, und hier findest Du in drei Abtheilungen das ganze Gebäude herum, fast alle wichtigen und merkwürdigen, ältern sowohl als neuern Maschinen, Modelle und Werkzeuge, der Naturlehre, der Mechanik, Wasser und Luftmeßung, der Farbenlehre, der Chemie, Electrizität, des Gal-

vanismus und Magnetismus, nebst einem Wasser-Barometer von 32 Fuß Höhe.

Dieses Wundergebäude wird unterdessen immer ätherischer. Sein drittes Stockwerk enthält in drei Zimmern, gegen die Morgen- Mittag- und Abendseite, die reitzende Wohnung des Astronomen. Wer uns das Himmlische näher bringen will, muß ihm erst selbst näher wohnen. Alles ist hier bequem eingerichtet und heiter, und der nöthige gelehrte Hausrath reichlich zu Handen. Die Wände sind mit Bodes schönen Himmelskarten behangen, mathematische Uhren und Instrumente aufgestellt, und eine auserlesene Bibliothek bietet alle vorzüglichen sternkundlichen Werke, nebst den neuesten Zeitschriften dar. Man findet hier die Memoiren der Pariser und Petersburger Akademien, neben den Ephemeriden von Berlin, Paris, Wien und Bologna. Indeßen wird Dich hier, mein Geliebter! noch eine Seltenheit ganz anderer Art zu freudiger Bewunderung hinreißen. Und welche ist diese? Ich meine den Astronomen. Er ist ein Stiftsgeistlicher, und führet den Namen Bonifaz Schwarzenbrunner. Ich weiß es, ich würde ihm keinen Dienst thun, wenn ich versuchen wollte ihn zu loben; aber kaum wird Dich ein Mann verehrungswürdiger ansprechen als dieser. Noch in Mitte der schönern Jahre, ist er eben so dienstfertig, als liebenswürdig im Umgange, und ganz in seiner überirdischen Wissenschaft lebend und webend, in ihre Geheimniße vollkommen eingeweiht. Sein Name ist der Welt unbekannt, nnd weder pomphafte Bekannt-

machungen, noch die Ruhmredigkeit leichter Tagsblätter verkünden sein Lob; indeßen stehet er mit den ersten Sternwarten unsers Welttheiles im Verkehre. In der Stille seinem Gotte zu leben, und seine herrliche Wissenschaft, welche so reich ist an erhabenen Betrachtungen und an Sehnsucht, zu fördern, genüget ihm. *)

Außer der Wohnung des Astronomen, verwahret dieses Stockwerk in einem Saale noch eine sehr ansehnliche, und schön aufgestellte Mineralien-Sammlung, nebst einer Reihe verschiedener Kunstarbeiten aus Wachs, Metall, Glas, Stein, Holz und Elfenbein. Unter diesen zeichnet sich ein großer Altar von Ebenholz, und mit Elfenbein eingelegt, vorzüglich aus.

Mit der schönen Bildsäule des berühmten Kepplers, welcher einst obderensischer Landschafts-Mathematiker war, schließet die bisherige Doppelstiege, und eine Wendeltreppe trägt uns in das vierte Stock-

*) Dieses war lange schon niedergeschrieben, als uns die Nachricht zukam, daß dieser vortreffliche Mann durch schnellen Tod dahin gerafft worden ist. Ich bedaure in aufrichtiger Theilnahme die Abtei sowohl, als die Wissenschaft, ob ich gleich ihn selbst nicht betrauern kann. Er ist jetzt jenen bessern Sternen näher, zu welchen wohl in manchen stillen Nächten, sein Herz voll unaussprechlicher Sehnsucht emporschaute, weil es in ihnen Denjenigen suchte, der sie gemacht hat.

werk empor. Wir befinden uns in der Gemählde-Gallerie. Hier wird Dich sowohl der veränderte Bau, als der reiche Inhalt, mit neuer Bewunderung erfüllen. Der ganze innere Raum bildet da einen einzigen, prächtigen Saal, welcher drei Klafter hoch, durch zwanzig Fenster von allen Seiten beleuchtet wird. Sein Plafond ist mit künstlichen Stuccaturen geschmücket, und vier mächtige Pfeiler, in denen die Wendeltreppe nebst dem astronomischen Brunnen hinanlaufen, nehmen seine Mitte ein. Unter den Gemählden selbst, deren Zahl hier gegen fünfthalbhundert betragen soll, sind Werke der berühmtesten Meister enthalten. Man findet da Rubens, von Eyk, Lukas von Leyden, Rempp, Breugel, Schwarz, Holbein, Rosa de Tivoli, Salvator Rosa, Rugendas, Kordova, Hamilton ꝛc.; Stücke der florentinischen, römischen, und altteutschen Schule, und viele andere. Die schöne Ordnung, in welcher diese Bilder aufgestellt sind, erhöhet noch den Eindruck des Ganzen.

Das fünfte Stockwerk bietet abermal eine neue Gestalt dar. Es besteht aus einem weiten Gewölbe, welches durch einen großen Bogen in zwei Hälften geschieden wird. Merkwürdig ist hier ein Schallgewölbe, dann in einem Kabinette ein herrlicher Meridian-Kreis, ein kaiserliches Geschenk, nebst einer astronomischen Uhr von dem dänischen Künstler Urb. Jürgensen. Eine beträchtliche Menge Alterthümer aller Art, Gemählde, Schnitzwerke, Wehren, Holzbilder, ein Sessel aus den Gebeinen eines Elephanten, türkische Waffen und Kleidungs-

stücke aus den Schlachten von 1683, sind die übrigen Sehenswürdigkeiten dieses Saales.

Wir besteigen nun das sechste Stockwerk, und mit diesem erst die eigentliche Sternwarte. Ein großer mit Marmor gepflasterter Saal, zwei Stockwerke hoch, und zuunter durch hohe, oben aber durch eirunde Fenster erhellet, bildet den innern Raum dieses Stockes. Die beiden Flügel-Gebäude sind niedergesunken und ihre Plattform gestaltet sich, gegen Süden und Norden zu zwei weiten, herrlichen Altanen. Hohe Doppelthüren führen auf dieselben; gegen Aussen sind sie mittels Geländer versichert, und deren Ecken durch steinerne Gebilde bewachet.

Das Innere dieses Stockwerkes ist nun in reichem Maße mit allen Vorkehrungen und Hilfsmitteln zur Beobachtung des gestirnten Himmels bestellet. Ich erwähne hier unter den Instrumenten und Sehröhrern blos zwei große Mauerquadranten, zu beiden Seiten der gezogenen Mittagslinie, mehrere Sextanten, worunter ein hadleyischer ist, einen reichenbachischen Vollkreis, einen Theodolid, ein nevtonianisches Teleskop, einen frauenhofer'schen Achromat, einen Kometensucher, mehrere Chronometers von Paris, Wien und Linz, nebst zwei großen Himmelskugeln und einer astronomischen Uhr von Fertbauer. Doch die Krone sowohl als den Stolz dieser vortrefflichen Sammlung, machen die Geschenke des glorreichst regierenden Kaisers aus.

Von nun an zieht sich das Thurmgebäude mehr zusammen, und verenget sich im siebenten oder

achten Stockwerke in ein einziges geräumiges Zimmer. Dieses enthält indessen noch zwei kleinere Ärker, in denen eine Meßkapelle und eine Sakristei eingerichtet sind. Durch zwei Thüren tritt man hier abermal auf zwei Altanen, welche nicht mehr so weit wie die erwähnten untern, in entgegengesetzter Lage angebracht sind, und mit zierlichen Eisengittern umfangen. Welch ein Standpunkt, o Freund! Welche Aussicht! Was soll ich damit vergleichen? Das trunkene Auge wirft sich mit einer Art Schwärmerei in diese entzückende Landschaft. Die prächtige Abtei mit ihren Gärten und Kunstanlagen, und der Markt mit dem lieblichen Kremsthale, breiten sich unter Deinen Füßen hin. Von Mittag her grüßen Dich die nahen, duftigen Riesenalpen, und eilet dann der Blick über die benachbarten Schlößer Kremseck und Achleiten, an den Bergen abwärts gegen Aufgang, so verliert er sich in ein Gewoge grüner Hügel ohne Grenzen; indessen er über Linz hin, jenseits der Donau an die Rücken der böhmischen Gebirge schweifet. Nur gegen Mitternacht und Abend ist der Sehkreis durch die nahen Höhen begrenzet, aber sie sind nur da, um die südliche Milde dieses Thales gegen die Anfälle der rauhen Winde und Stürme zu schirmen. Und wenn hier der Tag schon solchen zauberischen Anblick darbietet, welch ein Schauspiel muß es erst gewähren, auf diesen Zinnen eine milde, sternenhelle Nacht mit ihren großen, wundervollen Bildern, über den Gebirgen vorüberzieh'n zu seh'n!

Und jetzt nur noch wenige Stufen, und wir haben die letzte Höhe dieses Pachtgebäudes erstiegen.

Es endet in eine unbedeckte Fläche oder Plattform. Auf den vier Ecken sind vier Thürmchen erbaut, in deren Ärkern sich ein Regenmaß, verschiedenes astronomisches Geräthe, das Stiegenhaus und die umgitterte Öffnung des astronomischen Brunens, durch welchen man aus der Tiefe, selbst bei hellem Tage, die Sterne erblicket, befindet. Zu diesen Thürmchen kommt auf der Rückseite stehend, noch ein Rundgebäude, worin eine Uhr nebst einem feststehenden Azimuthal-Quadranten, angebracht sind. Ein Runddach mittels Triebwerk beweglich, schließet dasselbe.

Dieses ist die berühmte Sternwarte, der berühmten Abtei Kremsmünster. Wir haben in diesem Thurme einen halben Tag zugebracht und ihn voll von Bewunderung verlassen; aber ich glaube, daß eine Woche kaum zureichen würde, um alles Merkwürdige, das er in sich schließet, zu beschauen. Niemand mag übrigens berechnen, welche Vortheile er der Wissenschaft sowohl, als der Jugend — und selbst der Volksbildung bringet. Zwar sind seine Sammlungen weder so reich noch so schimmernd wie die der Hauptstädte, aber sie stehen dafür Jedermann, auch dem einfachen Landmanne offen, und man hat nicht nöthig eine Reise in die Hauptstadt zu thun, um ein seltenes Thier, oder einen Sonnenflecken zu sehen. Man lernet hier, indem man sieht, und die gewonnenen Kenntniße pflanzen sich durch zahllose Anregungen wie von selbst, unbemerkt und ohne Anstrengung unter dem Volke fort.

Lebe wohl!

Siebenter Brief.

Kremsmünster — Fortsetzung. Die Klöster, Pflegschulen der Wissenschaften.

So halte mich doch, rufest Du unmuthig aus, nicht so lange nur mit flüchtigen Skizzen, und blos äussern Umrissen hin! Bisher hast Du wahrlich nur in Bruchstücken geredet, noch gar nichts Originelles gesagt, und blos vom Heimweh und Sternen, von Kirchen, Glocken, Speisesälen und Fischteichen erzählet; führe uns nun einmal in das Innere Deiner Abteien! (und nicht etwa auch nur recht bald wieder heraus?). Es ist ja, sagst Du, ohnehin aus Pater Abrahams geschmackvoller Fabel „Die Maus im Käselaib“ aller Welt bekannt, daß prächtige Gebäude, herrliche Anlagen und reiche Kunstsammlungen die Klöster nicht ausmachen! Was inzwischen mich anbelangt, o Beßter! so leide ich auch hier wieder an fixen Ideen; denn während Du in dem weiten Umfange Deiner Anschauungen für ein Kloster vielleicht nur die Vorstellung von Bart, Kutte, Holzschuhen, düstern Zellen u. a. findest, kann ich mir schon gar nicht einreden, daß ein Kloster nicht viele Güter be-

sitzen, prächtig gebaut, und durch alle Künste ausgeschmückt seyn könne, ohne aufzuhören ein wahres Kloster zu seyn! Es erwecket mir vielmehr gerade dieses ein sehr günstiges Vorurtheil für seine innere Vortrefflichkeit; denn wo sich schon von Aussen alles in einem so großen, edlen, geschmackvollen Style darstellet, da innen muß auch ein schöner Geist walten. Nur das Gemeine liebt das Gemeine und nur eine vernachlässigte Seele, vernachlässiget ihre Hülle, und wenn gleich nicht in Abrede zu stellen ist, daß auch in einer prächtigen Wohnung ein wüster Geist umgehen könne, so hat doch dieser jene sicherlich nicht erbaut. Und so möchte ich schon im vorhinein ganz festiglich glauben, daß in einem Hause um so weniger Aberglaube und Finsterniß herrschen, je großartiger und reicher an Werken der edlen Künste dasselbe ist.

Im Übrigen, geliebter Freund! habe ich bereits von Dingen Erwähnung gethan, welche besonders in nächster Beziehung auf die Wissenschaft stehen, und theils herrliche Früchte ihres Geistes sind, theils hinwieder diesen Geist nähren. Dieses gibt mir Veranlassung Dir nun über das wissenschaftliche Leben in den Klöstern einige Bemerkungen mitzutheilen, die ich in den erwähnten Abteien geschöpft habe.

Ich könnte freilich ganze Abhandlungen von den Einflüßen schreiben, welche diese religiösen Verbindungen nur auf das kirchliche Leben, auf die gute Aufklärung, so wie auf die gläubige und sittliche Bildung des Volkes ausüben. Ein Gegenstand von

unermeßlichem Inhalte. Nicht weniger wäre zugleich davon zu sagen, wie sie als Mittelpunkte einer veredelten Lebensweise, als Sammelplätze überirdischer Wirksamkeit und Verdienste, um für die Abweichungen der Welt fortwährend Ersatz einzulegen, als Freistätten des Schmerzes, und als sichere Hafen für das schiffbrüchige Hoffen, ein Bedürfniß unsers Geschlechtes sind; oder endlich welche verborgenere Vortheile diese Zufluchtsorte der Tugend ihren Bewohnern gewähren, un eine höhere geistige Vollkommenheit zu erklimmen. Aber von allem dem schweige ich, und es soll hier blos davon die Rede seyn, wie jene geheiligten Vereine unter allen menschlichen Einrichtungen am besten gemacht sind, Wissenschaften und Künste zu befördern. Man hat von jeher die Klöster vorzugsweise die Wiege und Pflanzschulen derselben genannt, und wenn je etwas wahr ist, so ist es dieses, und nichts wird sie jemals ersetzen. Überhaupt ist es ein mehr als kindisches Vorurtheil zu wähnen, daß Jemand im Talare, nicht ebenso viel Verstand haben könne, als im Frack und im Pantalon, oder daß ein religiöses und wissenschaftliches Leben unvereinbarlich seyen. Es ist vielmehr nichts näher verwandt, als diese Beiden; ja sie sind so sehr verwandt, daß wir ein Wissen, welches mit Unglauben und Unsittlichkeit bestehen soll, für kein rechtes Wissen erkennen; denn die Religion ist eben, wie die wahre Richtschnur des Lebens, auch die wahre Leuchte der Geister. Der Mensch mag unaufhörlich seine Ansichten reinigen und erweitern, er mag in alle Höhen und Tiefen dringen, er mag an Fertigkeiten jeglicher

Art gewinnen, und seine rein menschlichen Anlagen bis zum Erstaunlichen ausbilden; tausend Namen, tausend Begriffe in sein Gedächtniß aufnehmen, nimmermehr wird ohne sie die rechte Wissenschaft, die aus Gott kommet, und in Gott zurückführet, seinen Blicken ihre Geheimnisse enthüllen. Alles menschliche Erkennen ist ausser dem Sonnenkreise der Religion, weiter nichts, als ein auffahrender täuschender Schimmer, welcher zwar die sterblichen Augen einen Augenblick blenden mag, aber bald wieder ohne Wärme, ohne Leben, weil ohne Wahrheit in sich, spurlos verlöschen wird. Nur die wahre Religion trägt daher auch jene Lebenselemente, und Grundsätze, in ihrem Schooße, von denen unser Anschauen begründet und durchdrungen seyn muß, wenn es unvergänglich, irthumlos und fruchtbar seyn soll. Wie also den Priestern mit ihr alles, was des Geistes ist, vorzugsweise anvertraut ist, so scheinet die Religion gerade auch vorzugsweise ihnen jene geschickte Hand zu verleihen, deren es bedarf, um die Wissenschaften und Künste mit glücklichen Erfolge zu pflegen.

Wenn nun aber dieses innigere Verhältniß, in welchem der Priester mit dem Heiligen stehet, ihn gleichsam von Natur schon zum Pfleger der Wissenschaft macht, so vereinigen dazu noch, sowohl die Einrichtungen dieser Abteien, als das klösterliche Leben an und für sich Vieles, ja Alles, was diesen schönen geistigen Bestrebungen zusaget. Oder was mag dieses wissenschaftliche Leben und Gedeihen begünstigen, und die Klöster besitzen es nicht?

Ich erwähne zuerst des großen Vortheiles, den ihnen, wenn sie nicht Mißgeschicke oder fremde Eingriffe daran hindern, die Auswahl und Heranbildung ihres Nachwuchses gewähret. Wie das Kloster leiblich nicht ausstirbt, so besitzet es auch die Macht, sich geistig fortwährend gleichsam aus seinem eigenen Geiste zu erneuern; denn da sie fast alle ihre eigenen Lehranstalten, ihre Konvicte, oder auf fremden höhern Studien-Orten wenigstens ihre eigenen Gemeinhäuser haben, so ist ihnen hierin auch die Möglichkeit gegeben, ihre Zöglinge vollkommen kennen zu lernen, oder vielmehr, sich ihren Nachwuchs selbst heranzuziehen. Schon das ist ein Gewinn von unberechbaren Folgen. Um nichts von der Übereinstimmung der Grundsätze zu sagen, die sich hier, wie durch Überlieferung, forterben, nichts zu sagen, daß sie ihre Nachkommen von unzähligen Verirrungen bewahren können, und nicht genöthiget werden, wieder eine Zeit darauf zu verwenden, sie vergessen zu machen, was sie sich angewöhnt, oder gelernet haben: sind diese Klöster weder auf das unsichere Ergebniß, todter Zeugnisse, noch einer paarstündigen Prüfung über Fremdlinge, beschränkt, um die gesittetsten und talentvollsten zu erspähen, noch gedrungen aufzunehmen, was ihnen etwa der Unfall, oder der Wind aus den vier Gegenden des Himmels zuführet. Auf diese Weise wird es ihnen leichter den Einflüssen der Untauglichkeit so wie der Fremden, zu entgehen, welche fast meistentheils nur zersetzend einwirken.

Dazu kommen dann ihre Hülfsquellen. Wem, er sey Laie oder Priester, fließen diese allseitiger,

und reicher, als den Liebhabern der Wissenschaften in den Klöstern? Die Mathematik bietet ihm ihre Instrumente an, die Natur legt ihre Schätze vor ihm aus, die Künste entfalten ihren Reichthum und in ihren Büchersammlungen, drängen sich die klassischen Geister aus allen Zeitaltern und Fächern um ihn herum, und weitteifern, ihn mit allem Guten und Herrlichen, was sie in sich schließen zu unterstützen. Welche Hilfe steht dagegen den vereinzelnten Weltpriestern offen? Oder vielmehr, welche Schwierigkeiten sieht er nicht allenthalben seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, sey er auch noch so tüchtig, noch so wissensliebend, entgegentreten, besonders seit rings im Lande jene Quellen rein versieget sind! Man hat immerhin gut schmähen, der Clerus habe allen Sinn für höhere Bildung und Gelehrsamkeit verloren, und lasse sich träge, und jeder edlern Begeisterung erstorben, das schöne Erbtheil seines Standes von Eintagsmenschen aus den Händen reißen! Sie haben uns, wie aller Aufmunterung, aller guten Beispiele, noch mehr aller Hilfsmittel beraubet, und will der einfache, mittellose Landgeistliche nicht seine hundert Thaler kümmerlichen Einkommens, in den Buchladen schicken, oder kostspielige Bestellungen an geliehenen Büchern die er noch dazu oft nicht einmal auftreiben kann, machen und überdieß die Zeit mit unaufhörlichen Hin- und Herschreiben verlieren, so sind und bleiben die etlichen Schulkompendien alles, worauf seine Studien beschränkt sind. Die Klosterbibliotheken waren einst auch die Bibliotheken des Landes, gleichwie die gelehrten Männer, deren jedes Kloster einen und den

andern hatte, sowohl die Lichter, als die wissenschaftlichen Werber ihrer Gegenden waren.

Es sind indessen Kunstsammlungen und Bücher nicht das Einzige, was Dir in einer Abtei zu Hilfe steht. Ein tugendhafter und talentvoller Mann ist ihre Zierde; für das, was seine höhere Bildung fördern mag, sparret sie daher auch keine Kosten, und was eine Hochschule kaum gewähren kann, gewähret sie. Soll er eine berühmte Lehranstalt besuchen, sie wird ihn senden, kann eine Reise ersprießlich seyn, sie wird sie ihm bestreiten, oder will er die Ausführung eines wissenschaftlichen Werkes unternehmen, so schießt sie nicht allein die erforderlichen Summen dar, sondern es stellen sich wohl noch zwanzig Mitbrüder zu Diensten, ihm durch ihren Rath, durch ihre manigfachen Kenntniße, durch ihre Nachforschungen und Beiträge die schöne Arbeit zu erleichtern. Es verbindet sich mit den vereinigten Hilfsmitteln, die wunderthätige Eintracht der Kräfte. So mag er, und sey es ein halbes Menschenleben, sich dem Werke seiner Neigung widmen; es werden ihm weder jene Hilfsquellen vertrocknen, noch wird er selbst unterdessen hungern müssen. Und tritt endlich die Arbeit seines Geistes an das Licht, so hängt wiederum ihr Schicksal so wenig, als sein Brod von den wilden Umtrieben einer Partei oder feindseliger Tagsblätter ab; denn der ganze Orden, welcher wie die Glieder jedes einzelnen Klosters für sich, in allen Klöstern insgesamt nur Eines ausmacht, sieht, unterstützet und schirmt im Werke sein eigenes Werk.

Wir wissen, welche unberechenbaren Schätze die Jünger des heiligen Benedikt und Augustinus der Welt nicht allein bewahret, sondern auch gegeben haben; aber nur auf solche Weise konnten selbst aus diesem Orden jene großen und unsterblichen wissenschaftlichen Werke jeder Art hervorgehen, die wir stets bewundern werden.

Aber einen noch weit segenreichern Einflus als selbst das Besprochene, übet das Zusammenleben dieser gottgeweihten Männer auf die Gewinnung und Befestigung ihres Wissens aus. Man sage immerhin, warum soll der Weltmann oder Priester, ausser diesen Kreisen, sich nicht ebenso ausbilden, und dasselbe leisten können, wie der Ordensmann? Die Talente können da seyn, die Mittel mögen sich finden, und auch Brod kann er, so viel er bedarf, haben! Ganz sicherlich! Allein was wird ihm den schöpferischen Verkehr der Geister ersetzen? Wie nur das Herz das Herz erwärmt, so entzündet auch nur der Geist den Geist, und nur in dem Maße, als sie lebendig unter sich verkehren. Der unmittelbare Umtausch ist der kürzeste und natürlichste Weg zum Erwerbe, und die Mittheilung die Mutter der Ideen. Wer in Gesellschaft lebt, der lebet sich halb noch so reich. Man hat dieses schon tausendmal gesagt, und in der That, ich erblicke hierin ein Naturgesetz. Denn gleichwie im menschlichen, vielgliederigen Leibe, nur dadurch, daß sie unter sich in lebendiger Verbindung stehen, die Glieder leben, eins das andere erreget, eins das andere belebt, unterstützet, trägt und im

gesunden Gelenke hält, und umgekehrt, jegliches erreget, belebt, getragen und gelenket wird: so erregen und beseelen sich wechselseitig die Glieder jener religiösen Körper.

Wir haben in diesen berühmten Abteien einige Male den Genuß gehabt, in einer Gesellschaft von nahe vierzig Professoren aller Lehrkanzeln zu verkehren, und ich bekenne, daß mich vor Allem dieser immer rege, immer lebendige, und in jeden wissenswerthen Gegenstand eingehende Umtausch der Gespräche entzücket hat. Hier stehet keiner allein, keiner bleibt ohne manigfaltige Anregung und es ist keiner einen Augenblick vor neuen Gedanken sicher, er mag zu Tische sitzen, oder die Zelle eines Mitbruders besuchen. So wird hier der rege Geist beständig wach und in Thätigkeit erhalten, von jenem tödlichen Hinbrüten und Einschlummern, das ihm alle Frische und Fruchtbarkeit verzehrt, bewahrt, unterdessen er unaufhörlich von einer Fluth von Meinungen und Ideen, die seinen geistigen Gesichtskreis erweitern, umströmet wird. Man kommt und geht, man gibt und empfanget, man lieset und hört Neues; man tauschet seine Studien, sowie seine Erfahrung aus Auf diese Weise werden tausend Ideen angereget, tausend Ansichten gewonnen oder zurechtgestellet, Dunkelheiten erhellet, Zweifel aufgeworfen und gelöset, und was von unermeßlichem Gewinne ist, eine Ansicht hat die Feuerprobe aller ersinnlichen Bedenken und Gegenreden zu bestehen. Der einzeln stehende Geist, auf sein eignes Selbst angewiesen, verödet,

und verhärtet gerne einseitig und beschränkt in seinen Meinungen. Ganz anders aber hier, und es kann sich nur dasjenige als wahr behaupten, was sich in allseitiger Anfechtung als unerschütterlich bewährt; denn da in diesen Abteien, wie die Geschäfte, auch die Wissenschaften vertheilt sind, wird jedes Mitglied zugleich zum Meister und zum Schüler.

So lernet man hier, ohne daß man lernet, ohne Mühe, schon blos durch Umgang. Womit soll ich also diese Verbrüderungen der Religion und Wissenschaft vergleichen? Man hat Akademien gestiftet, und unsere Gelehrten vereinigen sich nicht ohne Geräusch und großen Aufwand, zu wissenschaftlichen Versammlungen. Wer möchte dieses tadeln! Allein hier haben wir lebendige Akademien und ständige Versammlungen, und es ist nicht nöthig Monate lang zu harren, oder Tage weit zu reisen, um eine Ansicht umzutauschen oder zu berichtigen. In diesen Abteien findest Du allezeit offene Katheder. Hast Du einen geschichtlichen Zweifel? Frage Deinen Nachbar. Wünschest Du Aufschlüße in der Geographie des Himmels? steige auf die Sternwarte. Begegnet Dir in der Naturlehre ein Anstand? wende Dich an Deinen Tischgenossen; oder suchest Du Dich über eine Frage im Gebiete der Religion und Philosophie zu verständigen? Du darfst nur einen Schritt in jene Zelle thun. Während demnach unsere Weltweisen und Gelehrten nur in einer weitschichtigen und kalten Berührung stehen; während sie durch Länder und Sprachen, oder durch Provinzen und Straßen

wenigstens getrennt, des wechselseitigen, frischen Umtausches der Ideen beraubt, der Errregung durch das lebendige Wort entbehrend, nur des dürftigen und seelenlosen Verkehres mit Buchstaben genießen; während sie endlich durch Verschiedenheit der Sitten, durch Abweichung der Meinungen, durch Glaubensbekenntniße, durch Vorurtheile und irdische Rücksichten aller Art, einer dem andern entfremdet sind; leben in diesen priesterlichen Vereinen alle Glieder in jener wunderthätigen Mitte oder Einheit, welche die Mutter der Wahrheit, wie des Lebens ist, und die vor jener tausendköpfigen Meinungsverschiedenheit in der Wissenschaft verwahret, welche nichts festsetzet, dem Irrthume Thür und Thor öffnet, indem sie ihn stehend macht, alles gründliche Wissen untergräbt, und jedes wahre Fortschreiten hemmen muß.

Und was soll ich erst von der Sicherheit der Stellung und jener Freiheit von Sorgen reden, welche die Freunde der Wissenschaft in diesen Abteien genießen! Hier sind alle Geschäfte vertheilet. Je nach seinen Fähigkeiten oder Neigungen ist diesem die Landwirthschaft, jenem die Verwaltung der Einkünfte, einigen die Besorgung des Hauses, etlichen die Aufsicht und Pflege der Bibliotheken und Kunstschätze, wieder andern die Seelsorge u. a. übertragen, damit jeglicher ganz und mit ungetheilten Kräften, seinem zugewiesenen Berufe obliegen möge. Alle scheinen indessen nur zu arbeiten, um diejenigen, welche sich dem Unterrichte und der Wissenschaft

widmen wollen, jeder irdischen Sorge und Mühe zu überheben. Es ist da jeglichem Bedürfniße begegnet. Hege und pflege also immerhin des schönen Gegenstandes, welchen Deine Seele liebet, glücklicher Ordensmann! Wenn es wahr ist, daß die keusche Wissenschaft nur einem ungetrübten Geiste, und einen von Leidenschaften nicht bewegtem Herzen, ihre Geheimniße aufschließet, wer könnte diese eher besitzen, als Du! Wie Dein Herz von der Welt geschieden, in ihr nichts mehr zu hoffen und zu verlieren hat, hast Du von ihr auch nichts mehr zu fürchten. Hinter diesen Mauern hast Du eine sichere Zufluchtsstätte gefunden, und in diesen friedlichen Wohnungen wird dich weder das Geräusch fremdartiger Geschäfte, noch die Bekümmerungen um das tägliche Brod zerstreuen. Du darfst nicht ängstlich fragen, was werde ich essen, womit soll ich mich bekleiden, oder wer wird mir, wenn ich einst alt und gebrechlich werde, ein freundliches Obdach geben! Dein Tisch ist gedecket, ohne daß Dich die Sorge um Speise und Trank einen Augenblick kostete, und wird einmal Dein Haupt weiß, Dein Leib müde und hinfällig, so hast Du eine Heimath gefunden, wo Du geliebt bist, und Deine Seele in Frieden in die bessere Welt hinüberreifen kann. Deine Liebe zu edlern Bestrebungen kennt in diesem Asile keine menschliche Rücksicht mehr, und Du bist dem Glücke, wie dem Unglücke entronnen. Welche Unruhe, welche Stürme die Leidenschaften der Menschen draussen auch erregen mögen, Du darfst nicht besorgen, weder daß Dich eine böse Nachrede, noch ein hohes Mißfallen oder eine Ver-

folgung um Deinen guten Namen, um Dein Fortkommen, um Deine Zukunft und die Ruhe Deines Herzens bringe. Deine Einsamkeit ist Deine Sicherheit, Deine Bande Deine Freiheit, sowie Deine Entsagung Dein Reichthum, und bei allem dem kannst Du den überschwenglichen Trost haben, der Welt um so nützlicher zu seyn, je weniger Du von ihr empfangest. Selbst die Übungen der Religion und Deiner Regel, die uns so schauerlich und unnöthig vorkommen, werden nur dazu dienen, Deine Seele in jener reinen Stimmung zu erhalten, welche jedes Unternehmen fördert, und den Geist, wenn er ermüdet ist, zu neuen Arbeiten erfrischet!

Endlich unterhalten diese Abteien Schulen, Seminarien, und höhere wissenschaftliche Anstalten. Der Gymnasien nicht zu gedenken, hält Admont seine theologischen Studien, während Kremsmünster ein vollständiges Lyceum besitzet. Es wird hier die Philosophie in allen ihren manigfaltigen Gliederungen, also Metaphysik, Logik, Naturlehre, Mathematik, Ästthetik, Erziehungskunde, Philologie, Naturgeschichte — Staaten- und Weltgeschichte, Chronologie, Diplomatik, Heraldik, nebst noch andern Gegenständen, gelehret. Und alle diese Kanzeln, sind mit Mitgliedern ihrer Häuser besetzet. Dazu kommt dann noch, daß diese Klöster für die Lehranstalten des Reiches, niedere und hohe, und für Studien jeder Art, Professoren, aus ihrer Mitte zu stellen haben. Doch warum führe ich dieses hier an? Um Dich auf die unermeßlichen Vortheile aufmerksam

zu machen, die eine solche Einrichtung der wissenschaftlichen Bildung dieser Ordensmänner gewähret. Welche mächtige Aufmunterung! Was für ein schönes Ziel, und welche herrliche Anwendung für die gewonnenen Kenntnisse! Man muß den Menschen nehmen wie er ist. Obgleich wir uns weder zum Schönen, noch zum Guten durch blos menschliche Beweggründe bestimmen lassen sollen, so ist doch der Anregung sowohl, als dem Bewußtseyn, ich habe einen bestimmten Beruf, eine eigene Zaubermacht über unsere Kräfte eingeboren. Wir sind immer nur halbgesammelt, immer nur halb erreget und thätig, immmer nur halb fruchtbar, alles ist unbestimmt und planlos, ohne einen Gegenstand, der uns begeistert. Der Geist nimmt erst dann alle seine Kräfte zusammen, wenn er in Anspruch genommen wird, und die Seele spannet dann erst alle Segel aus, wenn sie nach einem geliebten Ziele steuert. Ohne dieses bleiben die reichsten Talente unentfaltet, oder schweifen aus, und wir wissen niemals, wie viel wir vermögen oder wissen, ehe wir in die Lage kommen, uns zu gebrauchen. Aber gerade diese glücklichen Veranlassungen, gerade diese fruchtbaren Gelegenheiten ihren Kräften ein herrliches Ziel zu geben, stehen den geistreichen Gliedern dieser Klöster offen, und wenn vielleicht unter ihnen seltener, als unter weltlichen Gelehrten, der Einzelne Alles n Allem ist, so ist es jeder um so mehr im Einzelnen. Auf diese Weise stimmen diese priesterlichen Männervereine in ihren Gliedern, gleich den einzelnen Stimmen in der Tonkunst, in eine große

mächtige Harmonie zusammen, und umschließen in einem bewunderungswürdigen Kreise die Sphäre der ganzen Wissenschaft.

So wirket also, o Freunde! in diesen Abteien alles, die Religion, die Erziehung, die Lebensweise, die Hilfsmittel, der Beruf, die Macht der ungetheilten Kräfte, was den Geist immer unabhängig und nüchtern erhalten kann, ja alles dahin, sie zu den natürlichen Freistätten und Pflegeschulen der Wissenschaften und Künste; (denn diese genießen hier der nemlichen Vortheile) zu machen. Und hierin finde ich die Thatsache begründet, daß Zahl gegen Zahl gestellt, diese geistlichen Vereine, allezeit ohne Vergleich mehr wahrhaft gelehrte Männer zählten und noch zählen, als der Laienstand, und selbst der Stand der Weltpriester. Mag immerhin die Wirklichkeit den ausgesprochenen Ansichten nicht allenthalben zu entsprechen scheinen, der Grund hievon muß alsdann in andern Verhältnissen gesucht werden. So lange diese gottgeweihten Orden ihrer hohen, herrlichen Bestimmung nicht selbst vergessen, und treu an ihrer Regel halten, so lange sie von einem bessern Geiste erfüllet, jenem Weltgeiste, der ohne Wahrheit, ohne Lebensmark und Bestand, in der Verneinung haftend, jede höhere Unterlage untergräbt, ihre Pforten schließen, und endlich, so lange sie gläubig, fest und innig in jenem lebentragenden Mittelpunkte wurzeln, auf welchen Gott selbst das Heil der Völker, seine Kirche erbaut hat,

werden sie als starke Äste jenes Baumes, welcher niemals altert, allzeit reiche Früchte der Wissenschaft so wie der Tugend tragen. Die Welt kann sie zwar hart bedrängen, sie wird ihnen aber nie den Ruhm entreißen, daß sie ihre Wohlthäter und Lehrer sind.

Aber es ist Zeit diesem langen Briefe einen Schluß zu geben. Ich wollte Dir noch eine glänzende Reihe jener vortrefflichen Männer aufführen, welche wir in diesen Prälaturen kennen gelernt haben; allein ich würde damit ganze Blätter anfüllen müssen. Wir zu Lande machen gerne großes Aufhebens von dem, was wir besitzen oder wissen, ganz anders hier! und so unermeßliche Dienste diese Klöster den Wissenschaften und Künsten leisten, geschieht dieses doch, wie es überhaupt dem wahren Verdienste eigen ist, alles so still und geräuschlos, daß die Welt von ihren großen Talenten eben so wenig inne wird, als von ihren Tugenden. Unser Geschlecht plaudert viel vom Mönchwesen und mönchischer Finsterniß, und es steht in seinen heiligen Büchern, den Romanen, wirklich also geschrieben. Du indessen besuche diese Abteien, und wofern Du anders sowohl das wahre Verdienst, als die ächte Gelehrsamkeit nicht etwa nur in's Büchermachen setzen willst, so wirst Du hier die Männer finden, welche die klassischen Alten eben so gut verstehen, als wir; welche in der Erziehung, in der Geschichte, in der Naturlehre, in der Mathematik, in der Sternkunde, in der Rechts=

lehre, in der Moral und in der Wissenschaft aller Wissenschaften, in der Dogmatik, eben so gründlich, als wir unterrichtet, und mit allen bessern Werken der Zeit so vollkommen bekannt sind, als wir. Und wenn sie gegen die Philosophen, an denen wir so gesegnet sind, ein wenig mißtrauisch sind, wer mag ihnen dieses verargen? Wir haben in diesen Abteien überdieß die berühmten Geschichtschreiber, Kurz, Muchar, Hartenschneider, den Orientalisten und Exegeten Pritz, den Astronomen Schwazenbrunner, (Derflinger war dessen Vorgänger) und andere gefunden, und ich setze hinzu, daß Freindaller, der Herausgeber der „theologischen Linzer Monatschrift" ein Chorherr des Stiftes St. Florian war. In der That, mönchische Finsterniß! Welche Ehrfurcht muß jedoch eine Priesterschaft uns einflößen, aus deren Händen ein Werk hervorgehen konnte, welches in Teutschland noch nicht seines Gleichen gefunden hat!

Ich schließe. Auch wir sind einst, o lieber Freund! an solchen Männern reich gewesen, und sind, ich weiß es, noch nicht gänzlich verarmt. Immer noch sehen wir Viele ihre letzten Kräfte zum Heile der Seelen anstrengen, während andere mit dem alten Ruhme, die ersten Lehrkanzeln der Wissenschaft einnehmen, oder diese durch vortreffliche Werke bereichern. Aber es sind dieses nur mehr einzelne Säulen, die über den Trümmern jenes herrlichen Baues einsam stehen geblieben sind. Ihre

Jahre nehmen ab, ihre Häupter werden weiß, und nicht lange mehr, so werden auch sie von hinnen gehen, und mit ihnen die letzten Überreste jener gottgeweihten Männervereine verschwinden. Neue Geschlechter werden kommen und ihre Namen nicht mehr kennen, doch keines wird ihre Namen vergessen machen.

Achter Brief.

Kremsmünster. Klosterleben. Vortheile der Klöster für den Staat und das Volk u. a.

Einst, schreibest Du, sprach ein Reisender zu einem Karthäuser: „euer Kloster hat eine herrliche Lage!“ und dieser entgegnete etwas bedenklich, „ja für die Vorbeigehenden.“ Unvergleichlich, o Bester! und Du bist nicht weniger kurzweilig, als ich. Indessen treibe immerhin Deinen Muthwillen mit mir; ich nehme hier alles nur ernstlich, und finde das klösterliche Leben ganz und gar so schauerlich nicht, wie vielleicht Du. Was man uns auch immer unter mancherlei Bildern, Düsteres oder Böses davon erzählen mag, ich bin vielmehr überzeugt, daß die Hälfte unsers Geschlechtes hievon eben so wenig, wie von einer Abtei, mehr einen Begriff habe, oder nur einen verworrenen, aus Schmähschriften und von Leuten geschöpfet, die entweder niemals in einem Kloster gelebt haben, oder nie an ein geordnetes, stetes, thätiges Leben gewohnt, und zerfallen mit sich selbst, wie mit der Welt, es natürlich auch mit dem Kloster seyn müssen. Aber damit wir billig sind, wo

würden auch sonst unsere Religionsfeinde, unsere Romanschreiber und Poeten ihre Lappalien hernehmen!

Man unterhält uns also nebst andern, freilich ein wenig langweilig und geistlos, immer noch mit Kabalen und Verfolgungen, mit der Heuchelei der Frommen, mit den Näckereien eines mißgünstigen Obern, mit der ewigen Uneinigkeit der Ordensbrüder, und besonders mit der Geistes-Sklaverei dieser Vereine. Was sollen wir antworten? Ach, der Mensch ist überall Mensch, und bis ihn nicht die Religion umschaffet, ist er in- und ausserhalb den Mauern eines Klosters selbstisch, eitel, empfindlich, stolz, eigensinnig, herrschsüchtig, rechthaberisch, unversöhnlich, mit Einem Worte, alles was vom Bösen kommend die Liebe tödtet und die Bitterkeit in's Leben bringt, wenn er gleich die Quelle dieser Bitterkeiten immer außer sich in den Verhältnissen suchet. Aber warum soll er das gerade in diesen geheiligten Verbrüderungen, wo alles gemacht ist, ihn zu sich selbst zu bringen, mehr seyn? Die Religion und Wissenschaft helfen die Leidenschaften zügeln, indessen der Gehorsam frei machet. Insbesondere haben die Gelübde die wunderthätige Kraft, die Tugend zu erleichtern. Denn während sie an und für sich reichlichere Gnaden verdienen, brechen sie ein für allemal mit der Welt, um uns Gott allein zu weihen, und indem sie dem Herzen jede irdische Hoffnung benehmen und den Rückfall mit schrecklichern Folgen begleiten, ermannen sie den Willen, nun mit Entschiedenheit zu wollen, was er

sonst vielleicht nur halb und ohne Nachdruck will. Und was jene ewige Zwietracht zwischen Bruder und Bruder anbelangt, so ist dieß eine Redensart. Ich wenigstens glaube vielmehr, daß sich gerade in diesen religiösen Vereinen, jene uneigennützigen, jene dauerhaften und reinen Männerfreundschaften bilden, welche die Welt, die das Herz entweder stoisch verschließet, oder nur von Freundschaften der Geschlechter weiß, nicht kennet.

Aber ja, man bestehet auf der Unsittlichkeit, welche in diesen geistlichen Gemeinschaften herrschen soll! Man ist ohne Zweifel noch gegen Niemanden ungerechter gewesen! Die Welt ist voll von Libellen, die uns mit Ärgernissen aus dem klösterlichen Leben empören. Es haben hier selbst die Todten ihr Recht verloren, und weil die Lebendigen wenig Aasung bescheren, gräbt man die Leichname der Verstorbenen aus. Gleich dem schmutzigen Gewürme welches seine Lust daran hat, im Unrathe zu wühlen, durchstörret man die modernden Archive und spüret allen Märchen nach, nicht etwa um stille Tugenden, nicht um verborgene Verdienste, sondern um Skandale an das Tageslicht zu ziehen. Allein jene Menschen vergessen, oder übersehen es absichtlich, daß wohl die Ärgernisse, nicht aber die Tugenden zu den Akten gelegt werden. Wahrlich, wollte man auf dieselbe Weise verfahren, so würde man allenthalben, zu allen Zeiten, in jedem Geschlechte, und bei allen Ständen, auf hundert schlechte Menschen eher, als auf einen einzigen guten

stoßen. Indessen wer zur Verläumdung greifet, hat immer die Menge für sich, und wie eine einzige Übelthat weit mehr Aufsehen macht, als ein ganzes tugendhaftes Leben, so kostet es auch weniger Beweise, Jemanden zu brandmarken, als heilig zu sprechen.

Lassen wir also, ich bitte, jene ungerechten Beschuldigungen endlich fallen, oder Leuten über, die überhaupt weder mehr etwas lernen, noch vergessen; uns sind diese Klöster eben so als die Pflegeschulen der Tugend, wie der Wissenschaften und Künste erschienen. Weit entfernt, zu glauben, daß wir alle zum Klosterleben berufen seyen, oder darin alles gut und nach dem Behagen des Menschen finden zu wollen, kann ich gleichwohl denen, welche diese Lebensweise erwählen, nur die besten Beweggründe zutrauen. Sie mögen sie wählen entweder aus Liebe zur Wissenschaft, oder von jener höhern Vollkommenheit, welche Jesus Christus lehret, ergriffen, diese zum Geschäfte ihres Lebens zu machen; sie mögen sie wählen, um sich, ohne Beruf unter den Menschen, dem Gebete zu widmen, oder der Täuschungen der Welt müde, gegen ihr Geräusch, wie gegen ihre Gefahren, in diesen sichern Mauern eine Zufluchtsstätte zu suchen; sie mögen sie wählen, hienieden nicht daheim, von einer zartern und bessern Sehnsucht gezogen, in der Einsamkeit nach jener glückseligen Vereinigung mit ihrem Erlöser zu trachten, nach welcher das Herz dürstet; oder endlich die Welt gesehen und ihre Eitelkeit inne geworden

haben, nun Allem entsagen, um sowohl durch Buße und gute Werke, ein halbes, unnützes, wo nicht strafbares Leben zu sühnen, als ihre Seele zu heilen und ihr jene überirdische Stimmung zu erringen, welche an Gott allein genug hat: sie mögen es also aus was immer für Absichten thun, sie werden immer den bessern Theil wählen. Oder, wenn wir anders einmal Priester sind und seyn wollen, welche wahre Vortheile kann das Weltpriesterleben für uns haben, die uns eine solche Abtei nicht gleichfalls gewähret? O lasse mir den Glauben, daß uns das Kloster gibt, was uns die Welt nicht geben kann, während es uns gegen viele Bitterkeiten verwahret, die uns jene bereitet. Es ist nur der Mensch, welcher hier Schrecknisse sieht, und wenn wir aufrichtig seyn wollen, so läuft, o Freund! neben einigen Träumereien, alles auf eine etwas größere Entsagung und einen etwas strengern Gehorsam des Menschen hinaus; doch was kann uns mehr Noth thun, als diese!

Aber genug hievon! Du mußt es Dir selbst zur Last legen, daß ich in diesen Prediger-Ton gefallen und in meinem Erzählen abermal auf Nebenwege gerathen bin. Noch immer in Kremsmünster, und ganz voll davon, wollte ich diesem Brief einige Bemerkungen über die Vortheile widmen, welche jene Abteien noch in anderer als blos sittlicher und wissenschaftlicher Beziehung, dem Staate sowohl, als dem Volke gewähren. Vernimm also einige Thatsachen.

Da der Gott des Staates das Geld ist, so sollte gebührlich vor allem gesagt werden, wie viel diese Klöster an Steuern und Abgaben entrichten. Mir sind jedoch über diesen Gegenstand nur einige ungeheuere Zahlen geblieben. So zahlet St. Florian jährlich, ohne seine Pfarreien und die anderweitigen großen Kommunallasten, an direkten Steuern über 15,000, und irre ich nicht, Kremsmünster gegen 36,000 schwere Gulden. Es ist indessen überhaupt weniger das baare Geben, als vielmehr was sie einerseits dem Staate ersparren, und anderseits tragen, und im Lande fördern, wodurch die Klöster so unermeßlich wohlthätig werden. Ich zähle dahin zuerst ihre Lehranstalten. Schon oben ist erwähnt worden, daß jene Abteien, theils unter Mitwirkung anderer Klöster, theils einige für sich allein, ganze Gymnasien, Lyceen und theologische Studien mit vielen hundert Studenten herhalten. St. Florian bestreitet in Verbindung mit fünf andern Stiften, das Gymnasium in Linz, wohin es sechs Professoren gibt. Kremsmünster stellet allein auf sein Gymnasium mit dem Konvicte, auf sein Lyceum und auf auswärtige Anstalten bei dreißig Professoren, während Admont die Gymnasien zu Grätz und Judenburg, jedes mit acht, und seine eigene theologische Fakultät mit sechs Stiftsmitgliedern besetzet. Überdieß sendet dieses einen Professor der Religionsphilosophie nach Wien, einen der klassischen Literatur nach Grätz, einen Gymnasiums-Präfekten nach Zilly, und unterhält im ganzen sieben und zwanzig Professoren. Welche unberechenbare Vortheile für die Bil-

dung, und welche Erleichterung der Erziehung für die ganze Umgegend, und besonders für den minder vermöglichen Mittelstand! Allein abgesehen davon, und auch abgesehen von der einfachen, auf gute Erfahrung gegründeten Bildungsweise, die nicht mit jedem Winde des Tages wechselt, oder am Studierpulte ausgehecket, dem Leben gewöhnlich anpasset, wie ein ungemessenes Kleid unserm Leibe; abgesehen von ihrer vortrefflichen Zucht, und jenen herrlichen, wohlfeilen Gelegenheiten, wie in den edlern Gewerben, so in den schönen Künsten, in der Malerei, in der Baukunst, und vor allen in der Musik, dieser Tochter der Klöster, Unterricht zu empfangen; welcher großen Opfer wird dadurch nicht der Staat überhoben? Insbesondere ist jene treffliche Einrichtung, daß diese Klöster die meisten Lehrstühle aller Fächer und Stuffen, zu besetzen haben, für den Staat nicht weniger vortheilhaft, als für die Abteien selbst ehrenvoll. Denn da diese Männer, während sie dem Fürsten die Bezahlung ihrer Lehrstellen ersparren, zugleich auf Kosten des Klosters gesendet, und in ihren eigenthümlichen Häusern unterhalten werden, kosten sie dem Staate weder einen Kreuzer Besoldung, so lange sie lehren, noch einen Ruhegehalt, wenn sie wieder in ihre Convente zurücktreten.

Von den Konvicten, von den deutschen Normal- und Industrieschulen in diesen Klöstern schweige ich. Dagegen erinnere ich an die Reihen von Pfarren, welche sie besitzen, und an ihre Mitglieder, die ge-

neigt sind, sie zu übernehmen, vergeben.*) Kremsmünster zählet gegen dreißig, St. Florian drei und dreißig und Admont acht und dreißig einverleibte Pfarreien. An diesen Pfarrkirchen befinden sich eben so viele, wo nicht mehr Schulen. Das alles ist noch wenig; aber diese Abteien bauen und unterhalten die Kirchen, stellen die Pfarrhöfe her, und sorgen für die Kongrua ihrer Seelsorger. Unter den drei und dreißig Pfarreien St. Florians sind nur sieben, welche das hinreichende Einkommen abwerfen, in den übrigen ergänzet das Stift die standesmäßigen Gehalte der Priester. Und was die Schulen betrifft, so hat das Kloster als Patronatsantheil ohngefähr die Hälfte der auf Lehrer Besoldung und Schulhäuser erlaufenden Kosten zu tragen. Abermal, welche große Erleichterung für das, was man den Staat nennet! Unterdessen gibt es hier keine rhumfortische Suppenpfarreien; die Kirchen, die Pfarrwohnungen und Schulgebäude werden im edelsten Style erbaut, und wohl unterhalten, und auch die abgelegendste Gebirgsgemeinde darf darum,

*) Es besteht die schonende Einrichtung, daß ein Mitglied, die es nach der Reihe treffende Pfarrei ablehnen darf, ohne deßwegen für die nächstfolgende Erledigung einer andern übergangen zu werden, oder seine Klasse zu verlieren. So wird auch hier der Mensch niemals vergessen, und ich finde diese Gewohnheit eben so menschenfreundlich, als jene, welche dem Professor am Schluße des Studienjahres ein namhaftes Handgeld zu einer Ferienreise bewilliget.

weil sie arm ist, der Segungen der Religion und des Unterrichtes nicht entbehren.

Ehe ich zu andern Betrachtungen übergehe, muß ich (von den ungeheuern Lasten, welche sie in Kriegszeiten zum Theile auch für das Volk tragen, sage ich hier gleichfalls nichts) letztlich noch der Wohlthätigkeitsanstalten dieser Abteien Erwähnung thun. Wir haben ihre Gauen durchwandert, ohne von einem Armen angesprochen zu werden. Eine Erscheinung, die nicht ihres Gleichen hat! Allein wie diese Klöster einerseits den Menschen lehren, daß er der Armuth und dem Leiden entrinne, so sind sie anderseits auch in der Noth und Gebrechlichkeit seine Hilfe. St. Florian, Kremsmünster und Admont besitzen ihre Spitäler, ihre Bruderhäuser u. a. und Gott allein kennet die stillen, täglichen Wohlthaten, welche ausserdem arme Schulkinder, Studenten, Reisende und Bedrängte aller Art an ihren gastfreundlichen Pforten empfangen. Ihr Besitzthum ist, und war allezeit das Erbtheil der Dürftigen, und es ist, als ob sie allein das Vorrecht besäßen, die Wohnungen der Nächstenliebe, oder die Zuflucht der Armuth und der Schmerzen zu seyn. Sie sind in Wahrheit dem Fremdlinge Heimath, der Waise Vater und Mutter, dem Lahmen der Fuß und dem Blinden das Auge, und was ihre Wohlthaten dreimal wohlthätig macht, sie mischen unter ihre leiblichen Gaben immer auch die Gabe des gläubigen Trostes, und der mitleidigen Liebe. Wir kennen ein Land, welches einst an solchen Anstalten der

Milde nicht minder gesegnet war. Ach, eine wahnsinnige Zeit hat sie zertrümmert! Und was ist geschehen? Der Segen des Himmels ist entflohen, das Volk verarmt, und die Hilfsquellen sind versieget. Zehnfache Bürden sind auf die Gemeinden übergegangen und die Armen hat man zu den Verarmten in Pflege gewiesen!

Nach diesen berühre ich nun einige Vortheile ander Art, Vortheile, welche nur diesen Abteien eigen sind, und von ihnen nicht etwa nur ihren verpflichteten Unterthanen, sondern der ganzen Umgegend zugehen. Ein Gegenstand von unermeßlichem Inhalte, und tausendmal schon besprochen! Die Klöster, sagt man, haben Wüsteneien bevölkert, das Land urbar gemacht, Märkte und Städte begründet. Eine unbestreitbare Thatsache; allein gleichwie dasjenige, was etwas begründet, immer auch vorzugsweise geeignet ist, es fortzuerhalten, so leben ihre Märkte und Städte immer noch größtentheils von den Abteien, welchen sie ihr Entstehen verdanken. Nichts wird je im Stande seyn, sie auf vollkommene und dauerhafte Weise zu ersetzen, und wenn wir hiebei auch das Wichtigste in Betracht ziehen wollen, auf eine Weise zu ersetzen, welche dem sittlichen Leben des Volkes gleich zuträglich ist.

Es ist in dieser Hinsicht besonders Eine Wahrnehmung, deren Inhalt sich mir in jenen Abteien aufs Neue und zwar in so großen und lebendigen Bildern dargestellt hat, daß mir ihre Richtigkeit

über allen Widerspruch erhaben erscheinet. Und welche ist diese? Die Klöster sind vollkommen dazu gemacht, wie die geistigen Kräfte, so auch vorzüglich das irdische Vermögen eines Landes in Umsatz zu bringen, und bis zu einem gewissen Grade angemessen und wohlthätig zu vertheilen. Oder wie soll ich mich ausdrücken? Ich will sagen: durch seine Besitzungen und ihre Verwendung, durch seinen mannigfaltigen Verkehr und vornehmlich großen Verbrauch, wird das Kloster eine Quelleaus welcher Tausende schöpfen. Allerdings nimmt es nur einen unbedeutenden Raum ein, und schließet nur eine geringe Anzahl Menschen in sich, allein es drängen sich auf diesen im Verhältniß kleinen Mittelpunkt eine Masse von Kräften zusammen, welche sich allen, die da umher sind, wieder in einer Fülle mittheilen, die ihr ohne das Stift fremd bliebe. Diese Abteien brauchen viel, was sie bedürfen, ohne es selbst zu erzeugen, nehmen sie aus den Erzeugnissen ihrer Umgebung, und was sie verzehren, bleibet in ihrem Umkreise. Auf diese Weise bildet sich ein wechselseitiger lebhafterer Umtausch des Geldes und der Waare, der Dienste und des Lohnes, welcher beiden genüget, beiden zum Besten gereichet; und da weder das Kloster noch seine Nachbarschaft stirbt, gewinnt dieser Verkehr eine gewiße Stetigkeit und Ordnung, welche die Gewerbe, die Lebensweise und alle Verhältnisse wohlthätig durchdringet, hebet, sicher stellet und regelt.

Überhaupt ist dieses das wunderthätige Walten der Religion selbst in den irdischen Dingen. Wo sie

immer in Theilnahme gezogen wird, da gedeihet alles unter ihren segnenden Einflüssen glücklich. Man weiß nicht, wie es zugehe; aber Alles lebt und läßt leben, und ohne Jemand zu beeinträchtigen, stellet sie alle zufrieden. Sie beschäftiget unzählige Hände, die Gewerbe stehen gut, die Künste blühen, alles gleichet sich wechselseitig mit Vortheil aus, und Jedermann findet in ihrem Schatten sein Brod, ohne besondere Unruhe. Dieses bewirket sie aber vorzüglich durch diese Klöster. Man darf daher ohne Anstand behaupten, daß, jemehr ein Land solche Mittelpunkte des Lebens, solche Hauptstädte im Kleinen und für die Kleinen hat, desto blühender und geordneter auch dessen Wohlstand sey, während, wo diese nicht sind, oder zerstört worden sind, besonders in Mittelländern, sich höchstens Alles in Eine Hauptstadt zusammendrängt und dort wie in einer ungeheuern Schwindgrube verlieret. Gleich als wäre Alles für diese und seine nächste Umgebung allein da, ziehen nur diese die Vortheile des Umtausches, indessen in den äussern Theilen der Verkehr stocket, der Absatz erschweret, oder gänzlich unmöglich wird, die Gewerbe stille stehen, die Güter im Werthe herabsinken, und das baare Geld mehr und mehr aus dem Umlaufe verschwindet. Kommet dazu noch daß ein Land arm an begütertem Adel ist, oder dieser, angezogen von den Reitzen des Hoflebens, seine einsamen Hofmarken verläßt, um seine Renten in der Stadt zu verzehren; daß alle Kunststätten, alle Hauptschulen, alle Pensionisten u. dgl. sich in ihre genußreicheren Mauern begeben, so ist nicht

mehr abzusehen, welche Folgen dieser Abzug der Lebenskraft in den äussern Kreisen endlich nach sich ziehen müsse. O möge hier die Natur eine Ausnahme von ihren Gesetzen machen! Allein, wenn sich im menschlichen Leibe das Blut, diese Seele des Lebens, fortwährend von aussen herein, etwa auf das Haupt oder die Brust zusammenhäufet, so wird ein Unglück eintreten. Ebenso hier; und Nichts, weder Armenkassen, noch Versicherungs-Anstalten, noch Gewerbsfreiheiten, noch Volksfeste, noch reiche Besuche werden der hereinbrechenden Verarmung mit ihrem schauerlichen Gefolge zu steuern vermögen. Der Mensch muß auf einen sichern, wenn gleich nicht reichen Erwerb rechnen können, welcher, auch ohne Grund und Boden, sein Grund und Boden wird, sollen sich seine Verhältnisse friedlich, erträglich und dauerhaft ordnen. Was ihm nur ein Glückswurf zuspielet, wird er eben so schnell wieder durchschlagen, und bei ohngefähren, flüchtigen Erwerbnissen verlernt er meistentheils nur das Hausen.

Ich weiß nicht, o Freund! was diesen Betrachtungen etwa entgegengesetzt werden könne, und sie möchten ohne Zweifel eine ernste Erwägung verdienen. Aber nun hören wir vom Ersatze der Klöster reden. Warum, heißt es, soll ihr Verlurst nicht zu verschmerzen seyn? Und was schlägt man vor? O hundert verschiedene Sachen, Jeglicher nach seinem Vermögen. Man hebe und gebe die Gewerbe frei! Man löse den Handel von seinen Fesseln! Man helfe dem Adel wieder zu Gütern u. dgl.

Wohl, thut dieses immerhin! Indessen werdet ihr nichts finden, was schon seiner Natur nach so geeignet ist, sein Besitzthum für's allgemeine Beste verwenden zu können, wie diese Abteien, und es ist nicht allein die Stimme der Religion, sondern die eigentliche Möglichkeit, es zu seyn, was sie so unersetzlich wohlthätig macht. Gehe mir, ich bitte, nicht zu flüchtig an dieser Bemerkung vorüber! Der Priesterhaß hat uns viel von „todten Händen" erzählet, in welchen, was diese klösterlichen Vereine besitzen, liegen soll, und die Welt sagt: „Gebet den Geistlichen so wenig als möglich; denn sie haben weder Weib noch Kind, und lesen dazu noch Messe!" Eigenthümlicher, nicht einmal ökonomischer Undank! und ein Grundsatz, eben so verderblich, als jene Finanzregel, die nur darauf bedacht ist, für den Augenblick einen Kreutzer zu ersparen, und dafür seiner Zeit Gulden einbüsset! Gebet vielmehr den Priestern, um so zu sagen, so viel ihr vermöget! denn ihr leihet ihnen nur auf Zinsen, und Niemand kann und wird das Empfangene in tausendfältigen Handlungen der Wohlthätigkeit reichlicher erstatten, als sie. Dieses thun und können aber vor allen andern die Klöster thun. Eine Abtei mag als Körperschaft noch so reich seyn, ihre einzelnen Glieder sind arm. Die einfache Verpflegung ist alles, was sie vom Ganzen empfangen; im übrigen werden sie ihm weder durch Familien, noch durch Nepotismus, noch durch persönlichen Aufwand, noch durch andere heimliche Abflüsse etwas entziehen, und einzelne Verschleuderungen ihrer Prälaten sind eben

so vorübergehend, als sie selten sind. Nicht so bei den weltlichen Ständen. In alle Verhältnisse des Lebens hineingezogen, von unzähligen andern Rücksichten und Pflichten gebunden, in entgegengesetzten Ansichten und Entwürfen befangen, kann (ob sie es auch wollen, ist hier gleichgültig) weder eine Gesellschaft, noch ein Bürger, weder ein Adelicher, noch ein Fürst sein Vermögen so ausschließlich dem Allgemeinen zuwenden, und sey es auch, daß es der Einzelne thue, so wird es doch niemals das Haus thun. Ganz anders verhält es sich mit diesen Abteien, und wie ihnen die Religion gebietet, was sie von der Kirche und der Mildthätigkeit empfangen, auch wieder für die Kirche und die Mildthätigkeit zu verwenden, so gestatten ihnen dieses auch ihre Verhältnisse. Was daher ein Kloster immer erübriget, ist gleichsam das Gemeingut der Religion, der Wissenschaften, der Künste und der Armen, und anstatt es in todten Händen aufgehäufet, für Rost und Motten liegen zu lassen, werden sie durch ihre tausend und tausend Anstalten und milden Stiftungen, die Stützen des Glaubens, die Zierde des Landes, die Schulen der Bildung, die Wohlthäter des Staates und die troftreichen Asyle der leidenden Menschheit. *)

*) Man hat über die Einflüsse der Religion auch auf die irdische Wohlfahrt der Völker, und besonders die Vortheile der Klöster, Vieles geschrieben, allein kaum ist dieser Gegenstand irgend mit so viel Geist behandelt worden, als in folgendem Werke: "Von der Bedeutung und Wirk-"samkeit des Klerus in den modernen Staaten,

Ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit werth, ist in St. Florian, Kremsmünster u. a. die Ökonomie, diese andere Grundlage des Wohlstandes, und ich kann es mir unmöglich versagen, Dir auch hierüber Einiges noch niederzuschreiben. Man würde mehrere Tage zubringen, wollte man ihre Mayerhöfe, und überhaupt die Weise, wie sie wirthschaften, einsehen. Es ist auch hier alles groß und eines edlern Aussehens. Während wir schon in Erstaunen gerathen, wenn wir in einer Mayerei 50 oder gar 100 wohlgenährte Rinder antreffen, (und wo treffen wir noch eine solche?) kannst Du hier mehr sehen. Sogar einer der bittersten Feinde der Religion, und Alles dessen, was mit ihr in Verbindung steht, kann sich nicht erwehren, die Landwirthschaft dieser Abteien zu rühmen. Und warum sollten sie nicht auch hierin hervorragen, da sie ja selbst in dieser Beziehung alles in sich vereinigen, was glückliche Erfolge erzielen kann? Vereine wirthschaften an und für sich immer am besten, und um so besser, je älter sie sind, und um so glücklicher, je weniger weltlich sie sind. Dann scheinen bei den Klöstern einmal schon

"von Rubichon, aus dem Französichen. München, bei Lindauer. 1830." Die Übersetzung ist vortrefflich. Man kann das Werk nicht genug empfehlen! Es scheinet vorzüglich für Jene geschrieben zu seyn, in deren Hände Gott die Schicksale der Völker gelegt hat, indessen für jeden, der stark genug ist, das Wohl eines Volkes nicht seinen Vorurtheilen zum Opfer zu bringen.

die Beweggründe ihrer Bestrebungen höherer Ordnung, und nicht die nackte Habsucht zu seyn, welche niemals wirksam gesegnet wird. Allenthalben menget sich die Religion in ihre Unternehmungen, und wie sie selbst in ihrem irdischen Thun und Suchen überall Gott voranstellen, so ist es auch, als ob ihre uneigennützigen Bemühungen ein geheimnißvoller Segen besonders begünstigte. Sie verbinden ferner alle Zweige der Wirthschaft, wodurch immer der eine durch den andern getragen und gefördert wird. Überdieß genießen diese Klöster den in jedem Betrachte großen Vortheil, daß sie sich selbst verwalten, und den Herrn nie ändern, weil sie nie sterben. Indem auf diese Weise zwar die persönliche Führung wechselt, bleiben doch die Grundsätze dieselben, und jener reiche Schatz langer und bewährter Erfahrungen, erbet sich wie ein Gemeingut des Hauses durch die Hand der Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht fort. Man darf vielleicht mit Grunde annehmen, daß diese begünstigten Vereine auch in landwirthschaftlicher Hinsicht allemal in dem Maße herabsanken, als sie die Bahn der Überlieferung verlassend, voreilig Neuerungen sich hingaben, die, wenn sie nicht in der Vergangenheit wurzeln, immer auch ohne Zukunft sind. Warum sind fast alle Käufer ehemaliger Klostergüter zu Grunde gegangen? Neben vielen andern ohne Zweifel auch ihrer bodenlosen Neuerungen wegen, wofern wir in dieser Erscheinung anders nicht eine verborgene strafende Hand wahrnehmen wollen. Und wer sind endlich die Führer jener klösterlichen Ökonomien? Hochgebildete, erfahrne Männer. Wie

in geistiger, so stehen diese Vereine auch in irdischer Beziehung höher, und es ist hier selbst die Natur nicht den beschränkten, eigensinnigen Einsichten des Landmannes überlassen, sondern recht eigentlich unter die mächtige Herrschaft des Geistes gestellet.

Übrigens, lieber Freund! wollen wir ja nicht meinen, daß diese Klöster, den Schlendrian liebend, gegen erwiesene Verbesserungen taub seyen, oder daß sie nicht nachdenken, nicht ~~betrachten,~~ nicht hören und versuchen, was man etwa anderwärts sagt und unternimmt, Im Gegentheile! Aber ihr Grundsatz ist bedachtsam zu verbessern und allenthalben die Verhältnisse zu berücksichtigen, und ihre Unternehmungen auf die Natur und ihre Lage zu berechnen. Man höret daher bei ihnen allerdings wenig von rationellen landwirthschaftlichen Grundsätzen, nichts von kostspieligen Versuchen, welche doch selbst im glücklichsten Falle kaum von Einigen nachgeahmt werden können, nichts von Musterschulen, die nicht immer ein gutes Beispiel geben, und kaum etwas von Preisevertheilungen, welche nie allgemeine Wirkung thun, weil sie nur diejenigen aneifern, welche die Mittel besitzen, die Preise zu bestreiten. Überhaupt hegen sie die Überzeugung, daß die Landwirthschaft noch durch etwas anders gefördert werden müsse, als durch solche Dinge. So sind also diese Abteien auch im Irdischen die Wohlthäter des Landes, und während sie ihre eignen Güter in blühendem Zustande erhalten, werden sie wie die Quellen des Wohlstandes, so zugleich für den Landbau immerwährende, leben-

dige, zuverlässige und wohlfeile Musterschulen der umliegenden Gegend, von welchen alle wohlthätigen Verbesserungen ausgehen.

Wenn ich nun alles Gesagte zusammennehme, werde ich Unrecht haben, o Freund! wenn ich die treffliche Bewirthschaftung und die Wohlhabenheit des Volkes um St. Florian und Kremsmünster, zum großen Theile, dem segenreichen Einflusse und dem Beispiele dieser und anderer Klöster zuschreibe! Vielleicht soll man eine Gegend, deren theuere Bilder sich der Seele von Kindheit an eingedrückt haben, niemals vor andern loben; allein wer je die Landschaften jener Kreise durchwandert hat, wird bekennen, daß sie, wie zu den anmuthigsten auch zu den reichsten gehören. Ein fast durchgehends fruchtbarer Weitzenboden breitet sich über ein sanftes wellenförmiges Land hin, und eine Betriebsamkeit in seiner Pflege, die kaum übertroffen wird, erhöhet seine Ergiebigkeit, indeß sie ihm noch ein ganz eigenes, wohnliches Ansehen mittheilet. Insbesondere hat der Obstzügel bis in seine edelsten Arten, gerade im Traunviertel die höchste Stufe erreicht, und jene Bauern müßten aufhören Bauern zu seyn, um Gärtner zu werden, wenn sie es hierin noch weiter treiben wollten. Während sich die sanfte, heimliche Weinrebe, die wie die Schwalbe die menschlichen Wohnungen liebet, schwer mit süßen Früchten beladen, um die stattlichen Landhäuser schmieget, ist das Land auf den Hügeln, wie in den Thälern, an den Rainen, wie an den Straßen mit Obstbäumen be-

decket. Man fährt weite Strecken im Schatten ihrer Alleen, und wer im Frühlinge diese Gegend bereiset, der wandelt zwischen schwellenden Saaten durch Blüthenfelder, die ihm ihre Wohlgerüche zuathmen. Was der Landwirthschaft so höchst zuträglich ist, gibt es hier nicht viele Dörfer, oder Dörfer nur von wenigen Höfen; der Landmann wohnet da, einem kleinen Könige gleich, mitten in seinem Reiche, das er vom Gibel seines Hauses überschauet. Und wie die Natur, sind hier auch ihre Bewohner feinerer Bildung, sanfter Gemüthsart, wohlgestaltet und heiter. Man nennet diese Gegend das Paradies Östreichs, und wahrlich, wenn auf dieser gefallenen Erde je noch eine Landschaft so genannt werden darf, so darf es auch diese.

Um indessen wieder auf ihren Wohlstand zu kommen, so mag, was Schultes von den Bauern um St. Florian und Kremsmünster sagt, immerhin selbst für jene Zeit, als er es schrieb, eine Übertreibung seyn. Wir geben gerne zu, daß jene Bauern nicht die einzigen Muster der Ökonomisten sind; daß sie nicht 30,000 fl. bis 60,000 fl. Vermögen besitzen; daß sie nicht ihren Töchtern, hätten sie deren auch drei oder vier, 10 bis 12,000 fl. Ausstattung mitgeben; daß sie nicht 10 bis 12 Pferde im Stalle haben, von denen eines 800 bis 1000 fl. werth ist, und daß sie nicht sämmtlich 24 fl. Tuch und massive silberne Knöpfe am Rocke tragen, oder in seidenen Schlafröcken und gelben Pantoffeln sitzen, während ihnen der Sohn oder die Tochter aus einem guten

Buche vorlesen: demohngeachtet ist sowohl ihr Landbau musterhaft, als troz der großen Leiden der Kriege, der ausserordentlichen Lasten, und der beispiellosen Niedrigkeit der Getreidpreise, *) ihr Wohlstand immer noch der Art, daß wir einen ähnlichen suchen. Was ihre Nahrung betrifft, so ißt in jenen Gegenden, die kirchliche Fastenzeit ausgenommen, der Landmann mit allen Seinigen das ganze Jahr hindurch Fleisch, während er statt des Wassers Most trinket. Sein Anzug ist vielleicht die schönste Volkstracht teutscher Zeuge, und wenn dawider etwas zu erinnern ist, ist es eine gewisse Weichlichkeit, und eine übertriebene Kostbarkeit seiner Stoffe.

Wie viel oder wie wenig übrigens an dem Wohlstande dieser Gegenden jene Abteien auch Theil haben mögen, so ist gewiß, daß mindestens ihre Unterthanen von dem Eiflusse dieser Klöster auf's wohlthätigste berührt werden, und an ihnen gute Herren besitzen. Die Herrschaft des Krummstabes ist ihrer

---

*) Verständige Leute wollen dieses tiefe Sinken der Fruchtpreise zum großen Theile auch der Aufhebung der Weiden, und der Einführung der Stallfütterung zuschreiben. Sie sagen, diese unselige Neuerung habe zur Folge theures Fleisch und wohlfeiles Brod, und meinen, es werde immer ein Krieg nöthig seyn, um den Getreidwerth auf eine leidliche Höhe zu treiben. Auf jeden Fall habe jene Maasregel den Wohlstand des Volkes an der Wurzel verwundet, indem zugleich der Viehstand sowohl, als der Feldbau des Landmannes um die Hälfte am Werthe verloren.

Natur nach eine menschenfreundliche Herrschaft; denn die Religion macht diese Gebieter einerseits sanft und schonend, und anderseits mildthätig. Ich kann nicht umhin zum Schlusse meines Briefes, dich besonders noch an diese rührende Tugend der Klöster zu erinnern. Es ist keine Übertreibung, o Freund! und es sind dieses keine leeren Phantasien! Alles ist hier milder, alles freier, und von jener Liebe durchdrungen, welche Gott zur Grundlage aller Gesetze, sowie unsers Glückes gemacht hat. Die Beamten dieser Abteien sind gut gehalten, und ihre redlichen Diener werden neben reichlichem Lohne so lange sie arbeiten, auch gebrechlich und alt, nicht unbarmherzig ohne Heimath und Stütze hinausgestossen, sondern im Stifte gehegt und gepfleget, bis sie sterben. Und mit welcher Milde behandelt das Kloster seine Grund- und Diensthölden! Geräth einer in Noth, so kommt das Kloster zu Hilfe; schlägt einem die Seuche das Vieh, so thun sich ihm die Meierhöfe des Klosters auf; legt eine Feuersbrunst seine Wohnung in Asche, so eilet das Stift mit Holz, mit Steinen, mit Gespann und Arbeitern herbei, um sie ihm aufbauen zu helfen; verwüstet einem der Hagel die Saaten, so erläßt ihm die Abtei nicht etwa nur die schuldige Eindienung, sondern gibt ihm auch aus ihren Speichern, daß er essen und wieder aussäen möge; oder endlich, vermag er, ohne Schuld arm, seine Gilte nicht zu erlegen, so sieht ihm das Kloster nach, oder schenket sie ihm für dieses Mal gänzlich, anstatt, wie unter den Segnungen des Staates, ihm die Drescher auf die Tenne zu schicken, um die Steuer zu holen, ehe der Unglück-

liche von der Frucht seines Schweißes sich noch selbst den Hunger gestillet hat. Die schreckliche Gant, diese furchtbare Zeugin wider den Wohlstand eines Landes, kennet man hier kaum dem Namen nach! Ach, unsere Zeit hat auch diese milden Bande zu zerreissen begonnen! Damit sich ja Alles zerstücke, damit der arme Landmann niemand Mächtigern mehr habe, der an seinem Wohle oder Wehe betheiliget ist, damit er zur Zeit der Bedrängnisse, ja weder einen Rathgeber, noch einen Fürsprecher, noch einen Sachwalter und Beschützer, keinen Helfer mehr finde, läßt man ihn Schulden machen, um sich von denjenigen los zu kaufen, von dem er alles empfangen hat! Unsere Liberalen und Philosophen wollen es so, und weil sie in jenem väterlichen Verhältnisse gegenseitiger Pflichten und Liebe, Greuel gesehen, wollen sie den Menschen die Freiheit erringen, unbemitleidet, aber selbstständig zu verhungern!

Ich schließe nun diese Betrachtungen. Lasse Dir, o Freund! an ihren flüchtigen Umrissen genügen, und räume, bis Du die gerühmten Abteien einmal selbst sehen wirst, wenigstens ein, daß sich für diese ehrwürdigen Institute mindestens eben so viel Gutes vorbringen lasse, als je der blinde, wüthende Haß wider sie Schlechtes gesagt hat, und wohl ein wenig Mehr! Ich füge nur noch hinzu, daß eine so wohlthätige, und insbesonders so milde Herrschaft, wie sie denn der Liebe der Völker werth ist, auch nicht verfehlen kann, das Herz eines ohnehin gutmüthigen und anhänglichen Volkes, mit innigen, und dauerhaften Banden an sich zu binden. Man hat uns von dieser

aufrichtigen Liebe desselben zu jenen Abteien die sprechendsten Beweise erzählet. *) Und in der That! wer seine irdische Macht über uns, auf eine so segnende und rührende Weise auszuüben versteht, dem räumen wir gerne auch die zartere Gewalt über unsere Liebe ein, und fühlen uns zweimal glücklich unter diesem sanften, zweifachen Joche.

Gott mit uns!

---

*) Aus vielen nur folgende Thatsachen. Jener unselige Geist der Zerstörung hatte bereits seine Hände auch an Kremsmünster zu legen begonnen, und schon waren mehrere Besitzungen desselben veräussert worden, als Joseph, davon in Kenntniß gesetzt, dem Unglücke Einhalt gebot. Wird die Abtei ihre entrissenen Güter verlieren? O nein! voll Freude über die Rettung ihres Klosters, dem sie so vieles verdanken, kamen die Bauern und gaben gegen den Kaufpreis die gekauften Grundstücke freiwillig wieder an dasselbe zurück. Und als im verflossenen nassen Sommer St. Florian einmal in Gefahr war, aus Mangel hinreichender Fuhrwerke, an der Ärndte Schaden zu leiden, thaten ihm die umliegenden Bauern unaufgefordert und ungebeten, siebenzig Fuhren. Sie setzten ihre eigenen Angelegenheiten zurück, um dem Stifte das Getreide zu retten. Dieses ist so die Weise des Volkes; es gibt seine Liebe durch Thaten zu erkennen, und nur, wo man diese aus freiem Antriebe hervortreten sieht, darf man jener versichert seyn.

Zwischenbetrachtung.

Vorbemerkung.

Der geneigte Leser mag diese par Blätter wohl überschlagen, und wenn etwa schon eingespannt ist, seine Reise ohne Gefahr fortsetzen, inzwischen ich mit meinem Freunde diese Klostermaterie ganz abthue. Es hat ohnehin mit der Sache ganz und gar keine Eile.

„Werden auch wir einmal noch Klöster bekommen?“ Nichts war natürlicher, als daß wir, während wir uns so in jenen herrlichen Abteyen umsahen, wohl hundertmal diese Frage aufwarfen. Der Gegenstand macht ja einen großen Theil unserer Hoffnungen aus, und wird überdieß immer lauter besprochen. Indessen theilen sich hierüber die Meinungen sehr, und ohne derer, welche der Sache ewig feind bleiben werden, oder, die in ihr allein unsere Erlösung erwarten, zu gedenken, sagen die Einen Nein! indeß die Andern Ja! rufen. Unter die Letztern o Freund! mengest auch Du Dich, und jubelst mir in Deiner Erwiederung triumphirend Deine Hoffnung entgegen. Die Nation sagst Du, seufzet nach Klöstern, und die königliche Liebe kann die Seufzer des Volkes nicht hören, ohne sie zu erfüllen. In Ihm hat „Gott, welcher die Herzen der Könige leitet, wie Wasserbäche“, einem verjüngten Tassilo den Gedanken in die Seele gelegt, durch einige neue Abteyen sein Land, wie seine Kirche zu trösten, und, ohne daran zu

denken, Seinem eigenen Ruhme unvergängliche Denkmäler zu setzen. Schon segnen Ihn für diesen königlichen Entschluß Millionen, und schon sehen wir ein berühmtes Kloster seine Pforten den Jüngern des heil. Benedikt wieder öffnen!

Allein ganz anders o Freund! fühle ich mich hierüber gestimmet! Seitdem ich jene Abteyen gesehen, will mich fast jede Hoffnung verlassen, und wie von einem unwiderstehlichen Gefühle gedränget, riefen wir oft aus: "solche Klöster erhält unser Vaterland nimmer!„ Es ist wohl leicht tausendjährige Eichen zu fällen, aber ihre Wurzeln würden, wenn sie auch nicht stürben, und wieder sprosseten, abermal Jahrhunderte bedürfen, um neue Stämme zu der vorigen Kraft und Höhe emporzutreiben.

Es giebt nicht Wenige, welche die Sache geradezu für unmöglich ansehen. Ich will nicht hartnäckig auf ihrer Ansicht bestehen; allein es liegt überhaupt in der Natur der Dinge, sagen sie, daß sich Etwas leichter von Neuem begründe, als daß man Etwas, das einmal da gewesen und zerstört worden ist, aus seinen Trümmern wieder herstelle, und man machet Klöster nicht, wie man etwa Häuser bauet, oder Tagesgesellschaften bildet. Wollen wir auf ihren Ursprung zurückgehen, so hat diese heiligen Vereine weder die Klugheit ersonnen, noch die Staatskunst erschaffen, sondern sie sind allemal schon gewesen, ehe diese an sie gedacht hat. Sie verdanken jedes ihr Entstehen der Religion, oder einem gottbegeisterten

Menschen, einem heiligen Büßer, einem großen, gottseeligen Fürsten, und oft besondern ganz unvorherbedachten Ereignissen; und wie alles wahrhaft Große und Gute, im Stillen empfangen, gleich einem göttlichen Keime im Verborgenen, aus einem innern unwiderstehlichen Triebe herauswachset, und schon dastehet, ehe die staunende Welt dessen wahrnimmt, eben so diese Klöster. Sie sind nicht gemacht, nicht entworfen, sondern geworden. Der Glaube hat sie gezeuget, die Frömigkeit hat sie groß gezogen, und der Odem Gottes hinwider befruchtet. In einer weit kraftvollern Zeit, in einer ganz andern Gesinnung, im Drange nicht eines irrdischen Weges, sondern eines überirdischen Bedürfnisses, also von einem höhern Geiste gegründet, haben sie mit den Jahrhunderten verwachsen, in diesen auch ihren Bestand, und ihre Größe erlanget. Doch jene Glaubensmacht, jener Drang des höhern Lebens ist verschwunden, und mit ihnen jener schöpferische Geist verloschen. Es erscheinet daher auch schon die Weise, mit welcher unsere Zeit an dieses Werk gehet, taub und unfruchtbar. Man redet zu viel davon, man beschreiet die Natur, man nimmt die Sache zu leicht, man menget zu viel weltliche Absichten unter, und während man von einer Seite vor der Blüthe schon nach den Früchten äugelt, greifet man das ganze Unternehmen gleichwohl so halb, so klein und engherzig an, als handelte es sich um Spekulationen an die Wenigstnehmenden. Und wird man endlich, da man nun einmal Alles regieren will, die jungen Sprößlinge nicht schon aus lauter Pflege wieder ersticken, bevor sie nur zu athmen angefangen haben?

Dieser düstern Ansicht mag nun allerdings der Anschein widersprechen, und Du selbst wirst mir vielleicht erwiedern: ich begreife Dich nicht! Es wird ja doch hauptsächlich nur darauf ankommen, daß man einer geistlichen Gemeinschaft den nöthigen Unterhalt darreiche, und dazu besitzet der Staat die Mittel. Wohl! Aber o Bester, der Staat." Dieses Etwas ohne Herz, wie ohne Begriff, welches nicht Ein Mensch, nicht viele Menschen, nicht die Menschen, ist! Wie ich überall nur ein Haupt, einen Regenten sehe, so kann ich in unserer Sache mein Vertrauen auch nur auf einen König setzen. Aber es sey, der Staat, was wird der Staat thun? Er wird großmüthig, wie er ist, ehemalige Klostergebäude, deren Baufälle ohnehin kaum mehr zu erschwingende Kosten verursachen, jedoch ohne Besitzungen anlassen, und Jedermann die Bewilligung geben, selbe auszubessern, mit Beiträgen zu unterstützen und zu begründen. Um sie zu bevölkern, wird man dann in alle vier Winde hin ausrufen, und wenn die Geladenen etwa nicht kommen wollen, auf alle Gassen und Strassen schicken und alle Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden zum Mahle herbeiführen, und um sie reichlich zu versorgen, jeglichem Mitgliede eine Tischtitel Summe auswerfen, die sie gemeinschaftlich verzehren, welche man aber von etwaigen frommen Vermächtnissen wieder abziehen wird. Brod, Fleisch, Getränk, und was sonst immer des täglichen Bedürfnißes ist, werden sie aus einem benachbarten Dorfe oder Städtchen herbeiholen lassen. Und weil, wo Fünfe essen, auch der Sechste satt werden kann, und man

überdieß der gläubigen Mildthätigkeit erlauben will, ihnen Almosen zu reichen, so wird das Kloster noch Ersparnisse machen, mit denen es allmählig das Gebäude abzahlen, die Baufälle wenden, Steuer geben, Arme verpflegen und Schulen herhalten kann. So wird sich alles wieder machen, und damit diese Väter insonderheit auch die Wissenschaften wieder in Gang bringen mögen, können sie von ihren Ueberschüssen von Zeit zu Zeit, je nach der gelehrten Empfehlung einer Monatschrift, einen geistreichen Asceten oder Prediger unserer Zeit anschaffen, und wird man ihren Mitgliedern vielleicht auch gestatten die philosophischen Concurse zu machen, um für eine Präceptorsstelle tüchtig zu werden. Auf daß jedoch vornehmlich diese jungen Orden, in ihrer Ueppigkeit nicht wieder in jene ärgerlichen Prassereien versinken die den guten Sitten sowohl, als den Studien so verderblich sind, wird man die Vorsicht gebrauchen, ihnen die Küchenzettel zu revidiren, und das Haus beim Staate anfragen lassen, wenn es einen Gast übernachten will. Auf diese Weise werden wir, es ist nicht zu zweifeln, priesterliche Invalidenhäuser, oder Pensionate, nur keine Abteyen erhalten.

Doch im Ernste lieber Freund! wir müssen hier allerdings unterscheiden, ob wir nur Konvicte, Priesterhäuser, oder im glücklichsten Falle geistlich wissenschaftliche Gesellschaften meinen, welche vom Staate besoldet, ohne anderes Eigenthum, als ihre Gehalte, ein gemeinsames Leben führen? Ganz anders verhält es sich, wenn man Klöster herstellen will,

wie wir sie eben sahen; Klöster, welche im wahren Sinne die Pflegschulen der Wissenschaft, die Werkstätten der Künste, die Vorschulen des Volkes, Quellen des Wohlstandes, Stützen der Kirche, wie des Staates, die Zuflucht der Leidenden, mit Einem Worte, wenn man Klöster will, die jenen großen Vorbildern einiger Maßen gleichkommen und diesen ehrwürdigen Namen verdienen. Zu solchen, ich gestehe es, sehe ich überall noch keine Anstalten, vielmehr wenige Mittel, heftigen Widerstreit, fast unübersteigliche Hindernisse von allen Seiten. Denn selbst eine übervolle Staatskasse würde solche Abteyen nicht zu schaffen vermögen, und nur ein entschiedener, wahrhaft königlicher Wille, von einer hohen Gesinnung unterstützet, mag im Stande seyn, das große Werk zu vollbringen.

Was soll man also thun! Diese Frage dränget sich nun vor allen andern heran Ich weiß es nicht! allein was man auch immerhin und her reden mag, über gewiße Grundsätze muß man sich ein für alle Male verständigen. Es giebt Einige, welche hierin schlechterdings originell seyn, und durchans nicht ihres Gleichen haben wollen. Sie verwerfen alles Alte, sowie alle noch bestehenden Namen und Formen, und erwarten nur von einem neuen Ordensstifter, welcher gleich einem Wundermanne aus dem Heute hervorspringt, und das Werk ohne alle Unterlage beginnet, die Wiedergeburt und das Heil dieser geistlichen Orden. Wer möchte diesen beistimmen? Es scheinet vielmehr, daß überhaupt nicht sowohl von Errichtung neuer,

als im Gegentheile, von der Fortsetzung, oder Uebersetzung, ehemaliger, oder nochbestehender Klöster die Rede seyn solle. Selbst die Geschichte scheinet für diese Meinung zu reden; denn um es genau zu nehmen, wie viele Orden der katholischen Welt sind originell? So zahllos die einzelnen Gemeinschaften auch immer seyn, wann sie immer entstanden, wohin sie sich immer verbreitet, so manigfaltig sie hinsichtlich der Jahrhunderte, der Weltgegenden und Zungen, auch immer erscheinen mögen, sie sind, ich rede nur von den ausgezeichnetsten, bis auf etliche, allezeit die übersetzten Zweige irgend eines alten weit umbreiteten Baumes. Nicht zu gedenken, daß wie im Reihe der Wahrheit, so auch im Gebiete des Lebens, Etwas immer in dem Maase irrig und unsicher ist, als es nie gewesen, wird ein so fortgepflanzter geistlicher Verein einmal schon die Überlieferung für sich haben. Auf dieser beruhet auch hier unglaublich viel; denn je weniger die Übergabe unterbrochen wird, je minder eine Regel neu ist, und je lebendiger sie mit allen ihr anhangenden Gewohnheiten, Beziehungen u. a. schon fortlebet, anstatt sich erst machen und in's Daseyn finden zu müßen, desto schneller und sicherer wird sich eine neue klösterliche Genoßenschaft zum vollen Leben entfalten. Auf diese Weise würde daher allerdings nichts schneller zum Ziele führen, als wenn, wie man Kolonien anleget, oder Bienenschwärme umsetzet, eine schon vollkommen bestehend Brüderschaft, oder wenigstens ein Theil, oder doch Schüller aus einer solchen, mit ihren Vorstehern, und so, daß gleichsam nicht einmal der Weg ihre

Lebensordnung unterbräche, in ein für sie, und von ihnen selbst eingerichtetes Haus überpflanzt werden könnten. In jedem Falle würde es die Sache ungemein fördern, wenn wir unsere ersten Klosterkandidaten auf einige Zeit in eine fremde, berühmte Abtey sendeten, um sie dort das klösterliche Leben und Wirken in allen Beziehungen sehen, und in dasselbe einweihen zu lassen, wofern dieß anders unsere Eitelkeit und Gespenstfurcht zuließen. Das Zusammensuchen von Männern, jung und alt, von so verschiedenen Ansichten und Gewohnheiten, welche sich überdieß nie gekannt, nie miteinander gelebt, und das Ordensleben niemals gesehen, oder durch eine so lange Unterbrechung demselben wieder entfremdet worden seyn müssen, dieses allein schon wird nach menschlicher Weise zu reden, dem schnellen und lebendigen Gedeihen unserer neuen Pflanzungen, mehr, als es scheinen mag, hinderlich werden. Würde sich endlich noch ein Mann finden, selbst in jener Schule gebildet, um welchen sich, wie um ihren Vater jene Schaar tüchtiger Zöglinge von gleichen Grundsätzen, gleichen Übungen, nach einer schon gelebten Regel (nur keine neue!) vereinigte, so möchte die neue Klostergemeinde gebildet seyn.

Allein wie Vieles o Freund! würde selbst diesen Klöstern dann noch mangeln, um vollendet zu seyn; ich will sagen, einen wahren und dauerhaften Bestand zu erringen! Jene Ineinanderfügung der Glieder würde nur die Möglichkeit des Kreislaufes, oder den Leib abgeben, und dieses Bestehen in Bezug auf ihr Daseyn in die

Zeit heraus, nur ein halbes Bestehen, wie ohne Seele seyn, wenn sich die neue Genossenschaft nicht festsetzen, Boden gewinnen und einwurzeln könnte. Nur dadurch wird sie zu einem selbstständigen Leben, das sich gleichsam selbst trägt, und fortwährend aus sich selber erzeuget, gelangen. Wodurch soll aber dieses anders erwirkt werden können, als durch ein festes und zureichendes Besitzthum? Das Geld, als solches, allzeit todt und unfruchtbar wie es ist, ist nur für den Wechsel, nicht für das Bestehen gemacht, und wie sein Werth nur ein eingebildeter ist, so gewähret es auch ebenso wenig wahre Sicherheit und Dauer, als wenig es wahres Ansehen verleihet; wenn auch mit dessen Besitze, nicht mehr, als mit dem Besitze liegender Güter, noch verborgenere und sogar geistige Gefahren verknüpft wären! Die Bodenlosigkeit ist die Quelle des veränderlichen, unstätten, gleichwie des unnützlichen Lebens, und was unsern Gegenstand angeht, so hat es vielleicht selbst die neuere Zeit bewiesen, daß Institute ohne Grundbesitz, gleichsam unstätt und wandernd, allen Veränderungen und Unfällen der Zeitläufe preisgegeben, eben so wenig auf die Dauer ihr Glück machen, als der einzelne Mensch ohne Heimath und Vaterland. Wir haben ein Chorstift gesehen, welches aufgehoben worden war, und wieder hergestellt wurde; aber wodurch? Durch Zurückgabe seiner ehemaligen Besitzungen. Tassilo hat Kremsmünster auf die Jahrhunderte gegründet, indem er ihm die Gegend zum Eigenthume schenkte; hätte er seiner Stiftung nur kärgliche Jahrgelder

angewiesen, so würde vielleicht nicht einmal der Name Kremsmünster auf uns gelanget seyn.

Es ist indessen nicht dieser eigene Bestand allein, warum ein Kloster auf Grundbesitz gebauet werden muß, sondern es wird ihn auch haben müssen, um für Staat und Volk wahrhaft wohlthätig werden zu können. Dieses ist hier das Allerwichtigste. Es scheinet im ersten Augenblicke allerdings vielleicht nichts sonderbarer, als diese Behauptung, und doch ist nichts wahrer als sie; denn je inniger etwas mit dem Leben verwachsen ist, desto voller und nachdrücklicher ist auch seine Wirksamkeit auf dasselbe, und je mehr daher eine überlegene Kraft mit allen Gliedern des sie umgebenden Leibes in Beziehung tritt, desto segenreicher wird sie auch auf dieselben einfliessen. Die Religion will selbst der Erde nicht fremd bleiben. Ohne sein Herz an dieselbe zu heften, bindet sie den Menschen an sie, nicht allein um ihn tausendfältig zu prüfen, nicht allein um ihn bei seiner natürlichen Veränderlichkeit zu einer stättigern Lebensweise zu erziehen, oder ihn allmählig wieder zum Herrn der Natur zu machen; sondern vorzüglich, um ihn auf tausendfältige Weise mit dem Wohl und Wehe des Mitmenschen zu verbinden. Der Mensch bleibet dem Menschen ohne eine Scholle Bodens, oder ein anderes dem Boden gleiches Besitzthum, bis auf einen gewißen Grad allezeit ferne, und wie er weniger mit ihm leidet, wird er auch weniger an ihm Theil nehmen.

Wenn aber dieses schon zwischen den Einzelnen, um wie viel mehr muß es zwischen jenen geistlichen und unsterblichen Körperschaften, und dem Volke der Fall seyn! Ein Kloster möchte daher immer geistlich vortrefflich geordnet seyn, es möchte sogar gut bezahlt werden, und in friedlichen Zeiten einen sehr leidlichen Bestand zeigen, für die nächsten Gewerbe von gutem Verdienste seyn, ~~richtig;~~ allein im übrigen wird es weder zu besondern Reichthümern gelangen, noch zum allgemeinen Besten ungewöhnliche Anstrengungen machen. Kein guter, wie kein böser Herr, werden die Blicke und Hoffnungen der Menschen nicht weiter auf dasselbe gerichtet seyn, und man würde weder etwas von ihm lernen, noch etwas Ausserordentliches bei ihm sehen, und weiter auch nichts bei ihm suchen, als seine regelmäßigen, aber spärlichen Almosen.

Und so scheinet denn mir wenigstens, in Hinsicht auf ihr zeitliches Bestehen und Wirken Grund und Boden das erste Nothwendige, wenn man anders dauerhafte und wahrhaft wohlthätige Abteyen herstellen will. Man muß sie im eigentlichen Sinne wieder begründen. Man gebe also nicht blos angemessene Gebäude her, man sorge für den ersten Fall nicht allein für die nöthigen Bedürfnisse und Einrichtungen, sondern verbinde damit vor allem liegende Gründe, vollständige Wirthschaft, Unterthanen, Gilten und anderes. Man lasse sie frei und unverkümmert ihr Eigenthum verwalten, Schenkungen annehmen, Käufe und Verträge abschließen; man übergebe ihnen Pfarreyen

und Studien, und stelle ihren Häuptern das vormalige Ansehen wieder zurück: und wenn anders diese Begüterung der Größe dieser Körperschaften entsprechen und man ihnen dazu jene zarte Schonung angedeihen lassen wird, die allem Neuen, wie den Genesenden nothwendig ist, so werden unter dem göttlichen Beistande auch diese neuen Klöster wieder emporblühen. Ohne diese Grundlage würden sie immer nur halb seyn, und so schön und selbst glänzend sie etwa von Aussen auch dastehen möchten, weder den Wissenschaften noch dem menschlichen Geschlechte jene unermeßlichen Segnungen bringen, welche sie zu bringen von Gott bestimmt sind. Sie werden mit der Zeit wieder vorübergehen, gleichwie sie von der Zeit gekommen sind.

Dieses o Freund! ist die einfache Meinung (Du hast sie verlangt,) welche ich über eine Angelegenheit hege, der ich in Hinsicht auf uns eine ausgezeichnete Wichtigkeit beilegen möchte. Ich verberge es mir nicht, ich sehe eine glückliche Beendigung derselben auf allen Seiten von den hartnäckigsten Schwierigkeiten umringet, und sich Feinde wider sie auflehnen, welche, ich rede menschlich, den Seufzern der Religion, den Bitten der Kirche sowie der Sehnsucht des Volkes, wohl noch lange das Übergewicht halten mögen. Indessen kann ich mich zugleich, obwohl mein Hoffen nirgends einen festen Ankergrund finden will, einer gewissen Zuversicht, nicht erwehren. Es ist dieses jene Zuversicht, welche ausser Gott, allzeit ein großer Mann mit einer guten Sache einflößet. Wir wollen daher immerhin hoffen!

Selbst diese Hoffnung ist ein Ausdruck sowohl unsers Vertrauens, als unserer Huldigung. Da Ludwig das Große will, wird Er auch Großes daran wagen.

Unterdessen lasse uns vor allem o mein Bruder! Gott bitten, daß Er das Herz des Königs leiten, und seinen aufrichtigen Willen mit seinem Beistande unterstützen wolle. Wir bitten hiemit zugleich um den unvergänglichen Ruhm des Monarchen. Wenn wir einst längst nicht mehr leben; wenn neue Geschlechter, die einander selbst nicht mehr kannten, gekommen und untergegangen, und selbst die Palläste, welche er jetzt bauet, in Trümmer gesunken sind; wenn die flüchtigen Schimmer des Ruhmes, wie ihn die Welt giebt, schon lange erloschen, und tausend große Namen aus dem Gedächtniße der Menschen verschwunden seyn werden; wird in den von Ihm gegründeten Abteyen, wie der Name Tassilo, der Name Ludwig fortleben! Sie werden seine Bildsäulen über ihren Thoren aufstellen und in ihren Tempeln von Geschlecht zu Geschlecht segnend Sein Lob verkünden!

Lebe wohl! Morgen gehts dem Gebirge zu, wo sich uns eine neue Welt öffnen wird.

Neunter Brief.

Abfahrt von Kremsmünster. Grund der Leiden. Windischgasten. Spital.

Es war endlich Zeit, das Gastrecht nicht länger zu mißbrauchen, und unsere Wanderung fortzusetzen. Wir verließen also Kremsmünster, und nahmen unsern Weg nach dem Gebirge, um Admont zu besuchen, überhaupt einen Theil der schönen Steyermark, unter welcher Du dir vielleicht ein rauhes und wildes Gebirgsland vorstellest, zu sehen, und von jener Seite her in das Salzkammergut zu gelangen. Die Strasse führte uns Anfangs südwestlich über die Anhöhe zur rechten Seite des Kremsthales zwischen einer Reihe schöner Bauernhöfe, Felder und Gärten, bis sie sich nach etwa zwei Stunden in das Thal hinabsenket, und dann in südlicher Richtung in die Berge einlaufet. Wenn wir einen Hügel überfuhren, oder eine Windung des Weges hinumbogen, sahen wir von Zeit zu Zeit noch in der ganzen Pracht der Morgenbeleuchtung die schimmernde Abtey hinter uns liegen. Inzwischen fuhren wir schweigend fort; denn

unsere Stimmung war jene eigene Stimmung, in welche man sich versenkt fühlet, wenn man einige Stunden oder Tage hindurch von dem Anblicke großer und ungewöhnlicher Gegenstände gleichsam betäubt worden ist. Die ganze Empfindung ist noch in Bewegung, und alle Sinne klingen noch von den empfangenen Eindrücken nach, während die Bilder des Gesehenen in lebendigem Gedränge der Einbildung vorüberziehn. Wie verloren in das Abwesende, hören und sehen wir kaum, was mit uns und um uns her vorgeht, bis sich die Wellen allmählig legen, und die Seele, zu sich kommend, und um sich Luft zu machen, das Gesehene wieder durchlaufet, herzuerzählen, und auszumahlen beginnet, oder dem Gegenstande irgend eine Beziehung abgewinnend, sich in Vergleichungen, in Lob oder Klagen ergießet.

Was konnte aber nach dem, was wir gesehen, und in der gegenwärtigen Stimmung verzeihlicher seyn, als eine schmerzliche Erinnerung an unsere Verluste? Wie der Prophet von Judäas Bergen herab über die niedergestürzte, beraubte und entstaltete Tochter Jerusalem, sich in erschütternde Klagen ergoß, so möchte auch ich (fing einer unserer Gefährden an) unser Unglück beweinen! Kein Auge hat Thränen genug, um — — Lassen wir das Klagen, fiel ein anderer ein! Es ist nicht mehr Zeit über das Vergangene seinen Jammer auszuschütten, oder einander Vorwürfe zu machen! Will ja ohnehin bereits Niemand mehr an dem Unheile Schuld tragen, und selbst seine ersten Urheber sind entweder schon

hingegangen, ihre Werke zu verantworten, oder sagen, die Schuld von sich abwendend: „sie habens zu arg gemacht!“

Unter diesen und ähnlichen Erinnerungen und Wechselreden legten wir eine bedeutende Strecke Weges zurück, und fuhren im schönen Thale hinauf, bey der Cisterzienser-Abtey Schlierbach, welche jenseits des Kremsflüßchens südöstlich sehr malerisch auf einem Hügel liegt, vorüber; dann das halb verfallene Schloß Pernstein vorbey, durch den schön gebauten und bedeutenden Markt Kirchdorf, immer tiefer in die Berge hinein.

Allmählig sank unterdessen der Nebel, welcher sich bald nach Sonnenaufgang in die Berge gelegt hatte, wie es im Gebirge seine Art ist, immer tiefer auf uns herab, und lösete sich endlich in schweren frostigen Regen auf. Das Thal verengete sich, und die Gegend nahm nach und nach ein wilderes Aussehen an. Die Düsterheit des Tages, der Mangel an aller Aussicht, und das Bewußtseyn, sich in einer ganz unbekannten Gegend zu befinden, schienen auf diesem Wege auch für uns eine jener traurigen Abwechslungen herbeiführen zu wollen, die in unserm Leben gerne nach heitern, reichen und unvergeßlichen Tagen eintreten. Die Welt giebt diesen Änderungen verschiedene Namen, und schreibet sie, wie sie es denn so gewohnt ist, mancherley Zusammenstellungen zu. Mir indeßen scheinen sie kommen zu müßen, um uns gerade dann, wenn wir am meisten in Gefahr

schweben, uns hienieden Hütten bauen zu wollen, am lebhaftesten fühlen zu machen, daß diese Welt nicht unsere Heimat und alles Große, Gute und Schöne doch nur ein Schatten ist, und wie ein Schatten dahineilend, nur dienen soll, unsere Sehnsucht nach dem ewigen Vaterlande wach zu erhalten. Dieß ist es auch o Freund! daß ich die Trübsale niemals anklagen werde.

Wie wir ohne den Schmerz, den ich das Gewißen des natürlichen Lebens nennen möchte, unser leibliches Leben tausendmal einbüßen würden, so würden wir ohne das Leiden auch das ewige nicht mehr erlangen.

Dieses war nun freylich vom Anfange nicht so, und ist erst so geworden, seitdem die Sünde, diese Mutter der Verneinung des Lebens, mit dem Tode das Übel geboren hat. Wie also die Erde keine Distel und Dornen, würde der Mensch auch keinen Schmerz kennen, ohne sie, und wir werden nothwendig in dem Maase leidend, als wir uns von Gott ablösen, gleich wie wir auch in dem Grade, als wir wieder in Gott eingehen wieder aus dem Leiden ausgehen Wenn es oft nicht so scheinen will, so kommt dieses daher, daß das Übel nicht weniger als das Gute, nach dem Innern beurthetlet werden muß, und wie bis auf ein gewißes Merkmal der Teufel sich in einen Engel, sich auch das Leiden in die Gestalt der Freude verkleiden kann. Allein ein gefallener Mensch, und ohne Leiden seyn, würde ein Widerspruch gegen die Natur seyn; denn da unsere Natur, aus

der Natur, oder Unschuld, ist sie zugleich aus der Freude herausgegangen.

Es haben daher die Trübsale allerdings noch einen andern Grund, als den persöhnlicher Verschuldung von unserer Seite, und der sittlichen Zurechtweisung, oder Prüfung, von Seite Gottes. Wir haben wie die Sünde, auch das Übel geerbet, weßwegen selbst der Gerechte, wenn es je einen gäbe, dem Leiden eben so, wie der Verirrung und der Sterblichkeit, ausgesetzet seyn würde. Gott selbst würde uns, da Er das Übel nicht gemacht hat, durch Übel weder prüfen noch züchtigen können, wenn wir Ihm durch die Sünde nicht das Leiden in die Hand gegeben, und uns diesem zugänglich gemacht hätten.

Ohne in diese Betrachtung tiefer eingehen zu wollen, kann man übrigens doch sagen, daß wir, wie wir sind, Gott selbst nur mehr durch das Leiden zugänglich sind. Sey es, daß das Übel nur wieder durch ein Übel aufgewogen werden, oder das wahre Ich sich nur unter Schmerzen von dem falschen Ich zu trennen vermöge, gleichwie die Verneinung sich wieder nur durch eine Verneinung zur Bejahung erheben könne, nichts ist gewißer, so wie nichts natürlicher, als, daß wir, seit uns die Mutter unter Wehen gebären muß, auch unter Wehen wieder in das Leben eingehen müßen. Die Schmerzen der ersten Geburt machen die Schmerzen der zweiten gerade so nothwendig, als die Distel und Dornen, daß wir im Schweiße des Angesichtes unser Brod

essen. Dieses ist so wahr, daß uns der Herr selbst nur durch Leiden vom Leiden zu erlösen vermochte.

Dem Schmerze muß daher auch die Freude wieder entblühen, und man kann hinzusetzen, wie sich alles, was ausser Gott seyn will, selber im Lichte steht; eben so auch die Sünde. Denn da sie die Trübsal erzeugte, hat sie zugleich die Geduld, und mit der Geduld das Verdienst erzeugt; da sie mit der Thräne die Reue gebar, hat sie sich wieder zurückgenommen, und indem sie das Kreuz erfand, sich selbst überwunden. Es liegt demnach immerhin etwas mehr, als die Welt in ihr sieht, in der Lehre: „Die Sünde ist die Mutter des Kreuzes, und das Kreuz die Erlösung vom Kreuze geworden, und wir können nur durch Trübsale in das Reich Gottes eingehen."

Nach einigen Stunden gelangten wir an die Steyer. Nun laufet eine lange Strecke der Weg über diesen Fluß hin und her, bald an steilen Abhängen, bald an wilden Felsenschluchten an dem steil gelegenen Schlößchen Klaus, und einigen menschlichen Wohnungen fort, dann über einen schauerlichen Engpaß, bis sich das Thal gegen Dürnbach hin, wieder etwas erweitert. Allein unsere ganze Aussicht ist auf abgerissene Blicke aus den Wagen-Fenstern, durch welche der naße Wind ziehet, über Felsentrümmer, dunkle Abgründe und triffende Bäume beschränket. Von Dürnbach führet die Straße über grünbewachsene Hügel, nach St. Pongratz,

mit seiner merkwürdigen Höhle, und Windischgarsten, wo wir uns bereits im tiefsten Hochgebirge befanden, ohne es selber zu wissen.

Dieser beträchtliche Markt hat in einem weiten, fruchtbaren Thale eine sehr schöne Lage. In seiner Nähe umher stehen die bekannten Berge: der große Priel bei 8400 Fuß; der kleine Priel, gegen 7000, und das Wascheneck über 7000 hoch. Noch nennet man unter den Merkwürdigkeiten um Windischgarsten, den Gesundbrunnen zu Egelhof, und das berühmte Buchrieglerbad, welches gegen eine vornehme Fußkrankheit, besondere Heilkraft besitzen soll.

Von Windischgarsten lauft die Straße zwischen fruchtbaren Gründen, zwei leichte Stunden, nach Spital am Pihrn-Tauern, wo wir gegen Abend anlangten. Das traurige Wetter benahm uns alle Lust nach Merkwürdigkeiten zu sehen. Indessen erhebet sich östlich von hier der hohe Pyrgas, zwischen welchem und einem seiner Vorberge, sich der Schreybach über viele Felsen, in eine Tiefe von 200 Klaftern hinabstürzet. Gegen die Mitte seines Falles lehnet sich eine Brücke über den Abgrund, bei welcher man einen Theil der Wassermaße an Steinblöcken in Nebel zerstäuben sieht. *)

*) Sieh von Jennys Handbuch für Reisende

Ausserdem ist in Spital das schöne Stiftgebäude mit der prächtigen Kirche und Orgel, noch merkwürdig. Jenes soll von Otto, Grafen von Andechs 1102 zu einem Hosspitale für Wallfahrer nach dem heiligen Lande erbaut, und später einem Collegiatstifte eingeräumt worden seyn. Wir besuchten noch die herrliche Kirche und übernachteten dann voll düsterer Stimmung in diesem schönen Dorfe, uns die lange, traurige Zeit durch heitere Erinnerungen verkürzend.

Zehnter Brief.

Der Pihrn.-Tauern. Admont. Der Büchersaal. u. a. Admonts Lage und Geschichte. Abend auf dem Röthelstein.

Regnet es? Wird es schön? Nach diesen ängstlichen Fragen (denn das war für jetzt unsere einzige Sorge:) und einigen Prophezeihungen für und wider ein günstiges Wetter, schickten wir uns mit dem ersten Morgen an, durch eine frische Vorspanne verstärket, den Pihrn-Tauern zu überfahren. Es hatte aufgehört zu regnen, und vom Berge herab erhob sich leicht und frisch, der prophetische Pihrn-wind, während allmählig hie und da eine himmelhohe Bergspitze, von der Frühsonne beleuchtet, auf einen Augenblick aus den Wolken hervorbrach. Sie verhüllten sich zwar ebenso schnell wieder, wir sahen aber dennoch den ersten Hoffnungsschimmer eines schönern Tages, und unserer Erlösung aus dieser traurigen Dämmerung in ihnen.

Die Strasse über den Tauer zieht sich durch alle Waldungen, in vielen weiten Windungen,

oft an steilen Abhängen, und langen Geländern gegen 3000 Fuß (412 Kl.) Höhe hinan. Der Nebel lag immer noch dicht und kalt auf uns, und der Wind wälzelte seine Maßen über und unter uns, in die Abgründe, bis wir nach einigen Stunden endlich den breiten bewachsenen Rücken des Pihrn, der zugleich die Gränze der Steyermark gegen Oberösterreich bildet, erreichten. Da erscholl es plötzlich: die Berge, die Berge! Der Wind legte sich, die Nebel zerrissen, die Sonne strömete voll, und mild auf die grünen Matten nieder, und wir sahen uns auf einmal wie aus der Nacht in die Lichtwelt versetzet. Die kahlen Riesenspitzen der Gebirge brachen, gleich in den Lüften hangenden Bergen hervor, während die Wolkenmassen in die Tiefen niedersanken, und allmählig zogen nur noch einzelne Nebelwogen, wie trübe Gedanken, um die grauen Häupter der Gebirge. Um Spital und Windischgarsten traten nach einander die Berge aus dem wogenden Meere und leuchteten an der Sonne; gegen Süden in das Ensthal, und über dasselbe empor, öffnete sich uns eine neue Gebirgswelt.

Nachdem wir eine Zeitlang in diesem ganz neuen und ausserordentlichen Schauspiele geschwelget hatten, stiegen wir in das Dorf Pihrn, und endlich, an beträchtlichen Hammerwerken vorbei, noch tiefer nach Lietzen, im Ensthale hinunter.

Etwa drei Stunden östlich von Lietzen erweitert sich das Thal, sowohl gegen Süden als Norden die

Berge zurückdrückend, und bildet eine fast runde Ebene von vielleicht einer Meile im Durchmesser, rings von den höchsten Gebirgen umschlossen. In der Mitte wird diese Fläche vom Ensfluße, über den eine Brücke führet, durchschnitten. Auf der südöstlichen, kaum merklich aufsteigenden Hälfte, liegt fast an die Berge angelehnt, die Benedictiner Abtey Admont, mit einem beträchtlichen Markte, und hier sind wir das linke Ufer der Ens entlang, am Fuße einer hohen, bewachsenen Bergkette herab, die Klausen, die jenseits gelegene Bergfeste Strechau, nebst einer Menge Wohnungen vorbei, über den wunderschönen Wallfahrtsort Maria Kulm, gegen Mittag angelangt.

Besorge nicht g. Fr. daß ich Dich abermal mit langen Beschreibungen hinhalten werde. Ich habe Admonts schon oft Erwähnung gethan; sein Besuch muß also kürzer seyn. Überdieß knüpfen sich an diese Abtei, ich weiß nicht welch wehmüthige Empfindungen, und obwohl ich sie immer noch sehe, und obwohl ihr Andenken, sowie die Liebe, welche wir in ihr gefunden, nie in unsern Herzen erlöschen wird, möchte ich doch vielmehr um sie trauern, als von ihr erzählen. Seit Jahrhunderten eine der herrlichsten und reichsten Abteyen, ist sie jüngst durch große Unfälle der Zeit fast dem Untergange nahe gebracht worden. Mit ihr sank inzwischen auch der Markt herab, wie es denn in der That eine ganz eigene, unbestreitbare Wahrheit ist, daß man neben verfallenden Klostergebäuden, auch keine wohlhabenden Wohnungen mehr antrifft, wenn diese

jenen ihr Entstehen verdanken. Wenn Gott je den Untergang Admonts zulassen sollte; so würde dieses herrliche Thal völlig veröden. Das Unglück hat indessen der Abtey ihren alten Ruhm nicht geraubt. Sie hält, wie wir gehört haben, immer noch ihre Lehranstalten und zählet selbst in ihrer gegenwärtigen Lage gegen 90 Mitglieder, worunter sie eine ganze Reihe ausgezeichneter Männer besitzet.

Einer der letzten Äbte hat angefangen um das alte Klostergebäude ein neues in prachtvollem Style aufzuführen, aber der Bau ist unvollendet geblieben. Nur der östliche, und zum Theil auch der nördliche Flügel ist hergestellt, allein sie scheinen in ihrer Pracht nur dazustehen, um den Anblick des alten Gebäudes noch trauriger zu machen. Unter den Merkwürdigkeiten Admonts erwähne ich ferner, der herrlichen Orgel, des physikalischen Kabinetes, und einer sehenswerthen Kunst- und Naturaliensammlung, die besonders an schönen einheimischen Marmorarten reich ist. In dieser ist nebst andern, ein sehr sinnreiches Kunststück, das Weltall vorstellend, merkwürdig. Es sind darauf alle vorzüglichen Gegenstände und Merkwürdigkeiten der Welt, in kleinen Figuren abgebildet, und in eine große Gruppe zusammengestellt. Das ganze schöne Werk ist die Arbeit des Bildhauers Stammel, welchen das Stift selbst hat erziehen und ausbilden lassen.

Die Bibliothek ist ohne Zweifel eine der größten Klosterbibliotheken, obwohl der Zeitumstände wegen,

noch nicht vollständig geordnet. Sie soll gegen 100,000 Bände enthalten. Reich iu allen wissenschaftlichen Fächern ausgestattet, besitzet sie unter andern bei 800 Inkunabeln, und eben so viele, mitunter sehr kostbare Manuscripte, von denen die meisten theologischen Inhaltes sind, und aus dem 13, 12, und selbst aus dem 9, ja ein Origines sogar aus dem 7 Jahrhunderte stammen sollen. Der größte Theil derselben ist von den Brüdern, einige selbst von admontischen Nonnen abgeschrieben. Ausser der Bibel des Stifters der Abtey, und einem prächtigen Mißale, befinden sich unter diesen Handschriften auch die Werke der admontischen Äbte, Gottfried, Irimbert, Engelbert u. a. Neben seltenen kostbaren Ausgaben, und merkwürdigen Drucken sind überdieß noch Kathaloge der Stiftsbibliothek aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts vorhandenen.

Diese seltene Büchersammlung macht nun den Inhalt jenes herrlichen, berühmten Saales aus, welcher der schönste ist, denn ich je gesehen. Ich will dir, obwohl ich ihn für unbeschreiblich halte, einige Züge aus demselben mittheilen.

Den östlichen Flügel der Abtey, nimmt, wie schon gesagt, der große Neubau ein, und den größern Theil desselben dieser Saal. Ehe man durch einige düstere Gänge des alten Abtey Gebäudes von der Nordseite her, in ihn gelangt, geht man erst noch durch einen geräumigen Vorsaal, welcher bereits rings herum mit großen Bücherkästen und anderen

Bequemlichkeiten für Bibliothekare bestellt ist. Eine weite, hohe Flügelthüre führt nun von hier in den Saal selber. Welche Pracht! dieser unwillkührliche Ausruf ist der Gruß, mit welchen man in denselben eintritt. Er besteht in seiner ganzen Ausdehnung eigentlich aus drei Abtheilungen, oder Sälen, die jedoch nur durch leichthervorspringende Mauerbogen unterschieden werden, und in ihrer ganzen Länge hinab, eine prächtige Durchsicht gewähren. Zwei Stockwerke hoch, ist er über 220 Fuß lang, indeß er durch 60 große Fenster erleuchtet wird. Sowohl die vordern Flächen, der breiten Mauerpfeiler, als ihre innern Seiten an die Fenster hin, sind mit schön gearbeiteten offenen Bücherschränken bedeckt, die sich an den Ecken des Saales in sanften Biegungen herum stellen. Sie sind glänzend weiß, und mit vergoldeten Einfassungen verzieret. Irre ich nicht, so ziehen sich an diesen Schränken in Tischeshöhe, tafelähnliche Vorspringe herum, welche zum Auflegen der Bücher dienen. Ohngefähr in der Höhe des ersten Stockwerkes laufen von innen rings um die Säle geräumige Galerien, die durch kunstreiche und zum Theil vergoldete, eiserne Geländer verwahret sind. Die Wände sind auch hier mit Bücherfächern besetzt, und die Aufgänge in die Galerien durch maskirte Bücherschränke verborgen.

Unter einem weiten, hohen Bogen, gelanget man vom erstern Saale in den mittlern. Dieser bildet eine prachtvolle Rotoude. Düsterer beleuchtet, ist sie ohne Galerien, und bestimmet in ihren hohen

Räumen die heiligen Schriften, sammt ihren Auslegern, und den Kirchenvätern, einzuschliessen. Zwölf kannelirte, röthlichte Marmorsäulen (Admonter Bruch) auf vergoldeten Kapitälern ruhend, tragen, im Kreise herumgestellt, die schöne Wölbung. Innerhalb der beiden Durchgangsbögen, zur Rechten und zur Linken, werden in vier kolossalen Bildsäulen die vier letzten Dinge vorgestellt, welche die kunstvolle Arbeit jenes erwähnten Bildhauers der Abtey sind. Der Dritte Saal, gleichet vollkommen dem ersten.

Der Fußboden dieses erstaunungswürdigen Baues, ist mit grauen, rothen und weißen Marmor würfelartig eingelegt, dessen höchst lebhaftes Farbenspiel die Pracht des Ganges ungemein erhöhet. Die Decke schmücken sieben große, Gemälde von Altomonte. Sie sind in kuppelförmige Wölbungen gemahlt, und bestehen in allegorischen Vorstellungen der Wissenschaften und Künste. Von zwei großen Basreliefs in Holz, über den beiden Eingängen des Saales bildet das Eine Jesus im Tempel lehrend, und das Andere Salomons Urtheil Ausserdem sind in den von Bücherkästen leeren Räumen, noch verschiedene Statuen aus Holz, und mit Bronzefarbe überzogen aufgestellt, und an den obern Eckvorsprüngen der Schränke die Häupter der berühmtesten ältern Künstler und Gelehrten, schön vergoldet, angebracht. Noch ist über der nördlichen Doppelthüre eine Uhre, welche nur alle 13 Monate aufgezogen zu werden braucht, merkwürdig, und über dem untern Eingange das Bildniß des Erbauers

dieses Saales, des Prälaten Matthäus Offner, aus Alabaster sehenswerth. Diese Flügelthüre, welche der nördlichen gerade gegenüberstehet, führet nun südlich in andere Gemächer. Es erreget unbeschreibliche Empfindungen in dieser Stille der Gebirge im Schoose dieser zauberischen Natur, und in einem solchen Wunderhause die erhabensten Geister der Jahrtausende in ihren Werken anzutreffen, und der Gedanke, hier abgeschieden von der Welt und ihren Kümmernissen, den Freuden der himmlischen Wissenschaft nachgehen zu können, hat etwas unaussprechlich Rührendes!

Würde ich o Freund nicht abermal die Grenzen eines Briefes überschreiten, so möchte es ohne Zweifel angenehm seyn, nun auch einige Ausflüge zu den Blumen, zu dem Gewilde, zu den Mineralien der Berge Admonts, und zu einigen Besitzungen des Stiftes zu machen. — Es finden hier sowohl der Botaniker, und Jäger, als der Bergmann ihre Ausbeute. Schon seit Jahrhunderten bauet die Abtey, in diesen Gebirgen auf Kupfer, Eisen und und andere Mineralien. Insbesondere besaß sie einst auf der nördlichen Seite der Ens, einen großen ergiebigen Salzberg, welchen es aber zu großem eigenen Nachtheile, hat anlassen müssen. Unter den nächsten Besitzungen, die man sowohl ihrer romantischen Lage, als ihrer Merkwürdigkeit wegen besuchen soll, erwähne ich hier folgende.

Südlich vom Stifte längs dem Admontbache, Sensenschmieden, Mühlen, Sägen und eine Schmelz-

hütte hinan, nach zweistündigem Aufwärtssteigen, gelanget man in ein einsames, höchst romantisches Alpenthal, rings von Waldbergen, Alpenweiden, und Felsenspitzen umschlossen. Im Hintergrunde desselben erhebet sich ein sehr schönes und im neuesten Style erbautes Alpenschloß, und dieses ist die Kaiserau. Eine Alee zwischen Kornfeldern und Wiesen, führet in dasselbe. Neben an findet sich eine der Mayereyen, von welcher allein das Stift in der Sommerszeit über hundert Kühe, nebst noch anderm Rindervolke, auf die Alpen treibt.

Strechau, gleichfalls ein Eigenthum der Abtey, ist ein sehr altes, aber wohlerhaltenes Ritterschloß, und liegt bei dem Städtchen Rottenmann, etwa drey Stunden von Admont. Dieses Schloß, welches 1628 von dem Freiherrn von Hoffman an das Stift kam, soll um zwei Schritte länger seyn, als die Stadt, liegt sehr hoch, und ist sowohl wegen seiner alterthümlichen Bauart, als seiner herrlichen Übersicht in das Paltenthal merkwürdig. Man zeigt daselbst einen alten gläsernen Becher, welcher sehenswerth ist.

Eine andere Besitzung des Klosters ist das ebenfalls nahe und hohe Bergschloß Gallenstein. Es wurde um 1278 von dem gewaltigen, kriegerischen Abte Heinrich, Landeshauptmann der Steyermark erbaut, ist sehr schwer zugänglich, und hat bei feindlichen Einfällen dem Abte und den Mitgliedern des Stiftes Zuflucht gewähret. In frühern Zeiten war

sogar das ganze Admontthal, besonders an der offenen Westseite, befestiget. Die sogenannten Klausen, an denen wir vorbeifuhren, und welche einst, von einer Bergseite zur andern, das ganze Thal schlossen, sind noch Überreste jener Befestigung.

Doch genug von diesen Dingen! Die Sonne hat sich bereits zur Neige gewendet, und ich habe Dir noch keine Silbe von der höchst menschenfreundlichen Aufnahme erzälet, welche wir auch in Admont wieder gefunden haben. Man nöthigte uns mit zarter Zudringlichkeit, gegen unser Vorhaben länger zu bleiben. „Wollten Sie uns das anthun! Und ist es so weit mit uns gekommen, sprachen sie, daß uns so seltene Fremdlinge nicht einmal Einen Tag die alte Gastfreundschaft an ihnen ausüben lassen!“ Wir blieben, und fanden uns wie unter Brüdern.

Westlich auf einem Vorberge liegt das Schloß Röthelstein, eine Besitzung des Klosters. Da der Tag schon zuweit vorgerückt war, um noch einen Gang auf die schöne Kaiserau unternehmen zu können, so wurde, um, wie es hieß, den Gästen den Aufenthalt in diesen schwermüthigen Mauern zu verkürzen, auf den Röthelstein gestiegen. Der Vorsteher des Hauses, der Gastmeister nebst mehrern Professoren, lauter Männer welche wir aufrichtig verehren gelernt haben, machten unsere Führer. Unter anziehenden Gesprächen erreichten wir in einer Stunde

die Höhe, wo uns die geringe Mühe durch die entzückendste Aussicht in das zauberische Ensthal überschwenglich belohnet wurde.

Hier stehen wir also! Welch' ein Anblick! o Geliebter! Welch' ein Rundgemälde von Naturgröße und Herrlichkeit! Unter unsern Füssen, zwar in verkleinertem Maßstabe, aber immer noch weitläufig, liegt die Abtey, und gewähret eine offene Uebersicht ihrer Höfe und der umfangreichen Gärten, welche sich sanft an den Fuß der Berge hinanziehen. Südlich, nahe hinter dem Stifte erhebet sich das Admontergebirge, welches das Ensthal von dem Paltenthale scheidet. In seinen untern Gegenden in dunkle Wälder gehüllet, laufet es in seinen Höhen in mehrere felsige Kuppen aus; einen Theil von diesem Gebirge bildet der hohe Dietmannsberg an der Kaiserau. Weiter südöstlich ragen auf diesem Bergstocke die Felsengipfel, der Kalbling, das Sparafeld, und der Reichenstein herüber. Gegen Aufgang erblicket man einen dunklen waldigten Schacht, in welchem sich das merkwürdige Gesäuse befindet, eine Stunde lange, enge Felsenschlucht, durch die sich der Ensstrom, zwischen und über Steinmassen tosend hinabwälzet. Darüber hin erhebet sich neben andern Bergkogeln der hohe, freie Buchstein. Und gehen wir an die mitternächtliche Gegend herum, so wird das Thal von einer langen, kahlen Gebirgskette, die Hallermauer, welche die Grenzscheide gegen Oestreich bildet, geschlossen, und aus deren Kamme der hohe Natterriegel, der Hexenthurm, der Scheibelstein, und

der Pyrgas emporsteigen. Alle diese Berge rund herum, haben 6 und 8000′ Fuß Seehöhe. Vor ihnen, und zwischen ihnen gruppiren sich indessen allenthalben, höchst mahlerisch eine ganze Schaar von kleinern, mit Matten, Wäldern und Hainen von Laubholz beschatteten Vorbergen, die wieder niedliche Thäler, oder Vorgebirge gegen die Ebene herein bilden, und sich, besonders vom mitternächtlichen Gebirge herab, in anmuthige Anhöhen verlieren, welche mit Kirchen, und einer Menge schimmernder Wohnungen überstreuet sind. Gegen Westen ist das Thal offen, und von einer seiner nördlichen Höhen her leuchtet im Glanze der Abendsonne Maria Kulm, über welches hin wieder fernere Berge emporschauen. Hinter uns thürmet sich der Klosterkogel in die Wolken. Es möchte o Freund! dieses Thal ohne Zweifel eines der schönsten Thäler der Erde sey wenn nicht die Ens, welche selbst nur ungern aus dieser Zauberwelt zu scheiden scheinet, zum Theile seine Gründe unfruchtbar machte.

Das alte Schloß Röthelstein hat ausser seiner wunderherrlichen Lage nichts besonders Merkwürdiges. Nachdem wir die einzelnen Zimmer durchgegangen, traten wir in einen größern Saal, dessen Wandmalereien mehrere Besitzungen Admonts vorstellen. Hier fanden wir in einer Fensterrunde, welche die volle Aussicht in das Thal hinab genießet, eine Tafel mit süßen Früchten und mit köstlichem Steyrerweine, aus den Weinbergen des Klosters, besetzet, welche die zarte Aufmerksamkeit der Gastfreundschaft hieher vorausgeschickt hatte.

„Der Wein erfreuet des Menschenherz," sagt der weise Mann; und in der That, ich glaube immer, Gott habe, barmherzig und gnädig wie Er ist, der Erde den Weinstock gegeben, um ihre Kinder durch die Frucht der Rebe, über die Frucht der Disteln und Dornen, die Thräne, so viel es möglich ist, wieder zu trösten. Wie immer! Wir wurden inniglich vergnügt, und es fehlte nichts als ein glücklicheres Admont, um für jetzt jeden Schatten eines Kummers von unsern Herzen zu verscheuchen. Indessen ist dem Unglücke nebst der Hoffnung die Erinnerung zur Begleiterin gegeben, und wenn uns die Gegenwart niederdrücken will, ergehet sich die Seele gerne unter den Bildern einer schönern Vergangenheit, die um so zauberischer zu uns herüberspricht, je weniger wir ihre Gegenwart empfinden. So auch hier, und bald lösete sich der tiefe Kummer unserer Begleiter in Erzählungen aus der Geschichte ihres geliebten Klosters auf. Ich schreibe Dir hievon etliche Züge nieder.

„Admont, so hub Einer an, erscheinet zuerst geschichtlich in einer Urkunde Ludwig des Teutschen, um das Jahr 860. Im Jahre 1005 schenkte Kaiser Heinrich II. das Prandium Admunta nach Salzburg. Der nördliche Theil des Thales gehörte seit 1024 großentheils den Grafen von Friesach und Zeltschach, und blieb zuletzt der Gräfin Hemma. Diese übergab vor ihrem Tode 1045 dieses Besitzthum dem Erzbischofe von Salzburg, mit dem frommen Wunsche, daselbst ein Kloster zu begründen. Das Volk

liebt die Sage, und so gehen denn auch in diesen Thälern allerlei romantische Erzählungen, als, wie jenes Grafenschloß mit sammt dem Berge, auf welchem es gestanden, einst versunken, wie dem Stifter die Stelle, auf welcher er das Kloster erbauen solle, angezeiget worden sey, u. a. Gewiß ist indessen, daß Erzbischof Gebhard von Salzburg, im Jahre 1074 dieses Werk vollbracht, und auf der entgegengesetzten südlichen Seite des Thales die Abtei Admont gegründet hat. Er untergab das öde Land einem Herrn der es baute, und die verlassenen Bewohner einem Hirten, der sie leitete."

"Es würde Sie ermüden, wenn ich in Einzelnheiten gehen wollte. Genug, die fromme Stiftung war gesegnet und wuchs, unter mancherlei Geschicken wie alles Irdische, durch Jahrhunderte ins Große. Mehrmal feindlich überfallen, und besonders durch den in Salzburg eingedrungenen Berthold von Mosheim dreimal zerstöret, wurde Admont immer wieder hergestellt. Namentlich hob sich die Abtei unter den Äbten Wolfold, vordem Canonikus zu Freising, und Gottfried, zwischen 1115 und 1165, dergestalt empor, daß ihr Ruhm sich allgemein verbreitete. Blos zur Zeit des Abtes Gottfried erbaten sich dreizehn Abteien Vorsteher aus Admont, wie denn dieses vor und nach noch oft geschehen. Ich nenne von diesen hier nur Peinbert, Abten zu St. Peter, später Bischof von Brixen, die Äbte Berthold von St. Emmeran, Günther von Weihenstephan bei Freising, Werner, Abt zu Brül bei Re-

gensburg, die Äbte Isenreich und Johann zu Biburg, Heimbert zu St. Michelsberg bei Bamberg. Überdieß unterstanden den Äbten Admonts noch das Kloster Attl, und die Nonnenklöster St. Georgen in Bayern, Berg im Bambergischen, Neuenburg u. a. und war selbes ausserdem mit vielen, auch bayerischen Stiftern, als St. Emmeran, Biburg, Seon, St. Ulrich in Augsburg u. d. gl. konföderirt."

"Neben dem Herrenstifte, hat in Admont lange Zeit auch ein Nonnenkloster geblühet. Daß auch dieses ausgezeichnet gewesen, saget unter anderm ein ehrenvolles Schreiben, welches Pabst Innozens II. an jene Nonnen erlassen hat, wie auch der Umstand, daß mehrere Frauenstifte von Admont Äbtißinen erhielten."

"Die berühmtesten und edelsten Geschlechter haben seit alter Zeit die Klöster für ihnen ebenbürtig gehalten. Sie sahen in ihren Jahrhunderten die Ahnen, und in ihren Würden den Adel der Abteien, und fanden in ihren geheiligten Mauern sowohl für ihre Frömmigkeit, als für ihre Kinder eine angemessene Freistätte und Versorgung. Daher nahmen auch immer Viele aus den ausgezeichnetsten Familien das Ordenskleid, und Admont zählt allein blos in Einem Jahrhunderte nach seinen Nekrologien bei 700 Brüder, und über 300 Nonnen, aus hochadelichen Geschlechtern, unter denen sich auch mehrere berühmte Namen aus Bayern finden. Auf diese Weise giengen der Abtei ausser ihren ursprünglichen

Besitzungen, natürlich auch viele und große Schankungen zu, und ihr Besitzthum wuchs mit der Zeit in's Große. Sie hatte in allen Gegenden, in der Steyermark, in Oestreich, in Salzburg, in Bayern, und in der Oberpfalz Eigenthum, wozu ich den Antheil an den Salinen zu Hallein und Reichenhall **Baierhalle** noch erwähne."

"Die Bestimmung welche sich seit der Gründung des Stiftes, dessen Mitglieder gesetzt, und treulich befolgt haben, war ausser dem Dienste der Religion, Kultur der Gegend, Pflege der Armen, Kranken und Reisenden, Unterricht der Jugend und Förderung der Wissenschaften. Wenn je ein Kloster hierin große Verdienste hatte und hat, so hatte und hat sie auch Admont. Von den Manuscripten durch Brüder-Hände, von der Versorgung so vieler Pfarreien, Hilfspriesterstellen und Schulen in den abgelegensten Winkeln der Berge; von unserer Pflege, mehrerer Hospitäler, von unsern Konvicten und Gymnasien seit alter Zeit, von den höhern Lehranstalten, Versehung auswärtiger Lehrkanzeln, und der großen Anzahl gestellter Professoren, unter denen berühmte Schriftsteller sind und waren, und was derlei mehr ist, haben wir schon geredet."

"Ich könnte endlich, wenn eine solche Aufzählung von Verdiensten nicht thöricht schiene, noch auf Betrachtungen anderer Art übergehen. Das ganze Admonthal war zur Zeit der Stiftung unsers Klosters, noch größtentheils Wald und Sumpf, und

zählte ohne Zweifel mehr Wölfe und Bären, als jetzt Menschen. Einige Grundflecken ausgenommen, war es gänzlich unbebaut. Sogar die Geistlichen mußten sich in jenen Zeiten ihre Lebensbedürfnisse durch Saumrosse weit über die Berge herbeiholen lassen. Da fiengen die Brüder an mit eigenen Händen, mehrere Plätze urbar zu machen und für das übrige Land Ansiedler zu gewinnen. Ich frage nicht, was hat jene Männer in diese Einöden getrieben? Oder, wer würde diese Wildniße bebauet und bevölkert haben, ohne sie? Allein was geschah? Schon in kaum 200 Jahren zählte das Admontthal bei 400, und die angränzende Herrschaft Gallenstein, welche zur Zeit der Gründung der Abtei noch gänzliche Wildniß war, über 200 Unterthanengüter. Gegenwärtig hat das Thal Admonts bei 4000, und Gallenstein mehr als 6000 Bewohner, und was die Unsrigen betrifft, am Kloster keinen harten Herrn. Gleiche Bewandniß hat es mit den Wildnißen im Tauerngebirge, in der Alpengegend um Obdach an der Gränze Kärnthens, welche jetzt den beträchtlichsten Theil der Stiftsherrschaften ausmachen. Und mehr oder minder ist dieses mit allen Gütern der Fall, welche die Abtei in Steiermark, in Oestreich, in Salzburg, und in Kärnthen beseßen; sie streckte allenthalben segnend ihre Hände hin. O meine Freunde! Sie würden, wenn Sie je in diese Abgeschiedendenheit gekommen wären, vielleicht ausser einigen Hütten nur düstere Berge finden, die um Bewohner trauern! Und wenn uns je unabwendbare Zeit-Unfälle aus dieser Heimat unserer Väter treiben soll-

ten, so weiß Gott allein, wie es hundert Jahre nach uns hier aussehen möge! Wir werden nicht über uns, sondern über diese verlassenen Thäler weinen!"

Bei diesen letztern Worten schien unserm Begleiter der Schmerz die Stimme zu ersticken. Wir standen auf, und ich weiß nicht, ob uns mehr das unverschuldete Unglück Admonts, oder der Kummer dieser edlen Männer rührte. Unterdessen war es allmählig Abend geworden, und dieser entfaltete alle jene unbeschreibliche Schönheit, welche ein Abend im Gebirge hat. Die Sonne begann von der Ebene des Thales zu scheiden, und Maria Kulm warf bereits lange Schatten in dasselbe. An den Vorbergen und Hügeln herum fieng es nach und nach zu dämmern an, während die Berge Admonts, der Naterriegel, und einige Bergspitzen gegen Osten, wie im Feuer glühten. Wir stiegen voll wehmüthiger Empfindung in das Thal hinab. Einige Augenblicke, und es erlosch die Gluth um die Gebirge, in sanfte blaue Düfte, und über die Berge gegen Morgen stieg der Mond herauf.

Eilfter Brief.

Gebirgswelt. Das Ensthal. Der Berg Grimming. Das Salzkammergut. Aussee.

Es ist, o Freund! doch eine eigene Welt um die Gebirgswelt! Ich wundere mich nicht, wenn die, welche in ihr geboren sind, sie mit keiner andern vertauschen mögen, oder jene, die einmal im Gebirge gelebt haben, immer mit einem gewissen Heimwehe Berge ersteigen, um mit sehnsüchtigen Blicken in die fernen Berge hinzuschauen. — Hier ist Alles anders, und eigenthümlich; die Menschen, die Sitten, die Thiere wie die Gewächse. Alles ist groß, Alles schön und selbst das Schauerliche und Schreckliche wieder herrlich.

Auf dem flachen Lande haben wir mit einigen Posten, und in den Städten, es sey denn, daß sie an Kunstschätzen reich sind, in einigen Strassen Alles gesehen, hier aber kann man kaum einige Schritte thun, ohne von neuen Schauspielen der Natur in Staunen gesetzet zu werden. Denn während ich hier

fortwandelnd, meine Blicke vor mir hin auf großartige Berggruppen schweifen, oder in anmuthige Thäler schwärmen lasse, soll ich sie jeden Augenblick schon wieder umwenden, um neue Gegenden und Scenen zu bewundern, welche sich unterdessen hinter mir und neben mir aufgeschlossen haben.

Wie das Weltmeer und der gestirnte Himmel, so haben auch die Hochgebirge der Erde ihre eigene Sprache. Was ist alle Größe gegen sie? Jene Kolossäen und Pyramiden, die viele Menschenalter und hunderttausend Arme bedurften, um sie ein wenig über die Oberfläche der Erde empor zu mühen, werden hier von einem Maulwurfshügel von Berg übertroffen. Wenn es wahr ist, daß wir uns nur neben dem Kleinen auch klein, und neben dem Großen groß fühlen, so können wir unmöglich jene gewaltigen Naturbildungen, jene bergetiefen Abgründe, jene stürzenden Ströme sehen, oder zwischen diesen Riesengestalten, die das Firmament berühren, umhergehen, ohne zu Gedanken und Vorstellungen erhoben zu werden, in denen selbst Alles groß ist, und nach dem Himmel zieht, in welchen sie hineinragen.

Aber du ziehest dem Großen das Anmuthige und Sanfte vor! Nun wohl, so komme abermal in die Berge. Es athmet in dieser abgeschlossenen stillen Welt, wie immer auch in Allem, das wahrhaft groß ist, an und für sich schon ein so sanfter und friedeseliger Geist, daß einen wohl hundertmal das Hüt=

tenbauen anwandeln möchte. Diese einsamen Thäler widerhallen nicht von dem eintönigen Geräusche des Lebens, und hier wirst Du weder von dem traurigen Getriebe der Leidenschaften betrübet, noch von den eckelhaften Aufzügen menschlicher Thorheit beleidiget, noch von dem widrigen Anblicke des Gemeinen und Niedrigen, selber niedergedrücket. „In den Bergen wohnt die Freiheit“ singt ein großer Dichter; aber es wohnet in ihnen wohl noch mehr. Es ist, als ob das Herz dort seine Heimat hätte, und die Wesen unserer Träume und unserer Sehnsucht im Gebirge wandeln giengen.

Doch damit ich nicht wieder schwärme! Welche unerschöpfliche Fülle von Pracht und Schönheit enthüllet nicht die Natur im Schooße einer Gebirgswelt! Alles trägt schönere Formen, und Alles athmet einen andern Ton; Alles ist frischer, Alles lebendiger. Du magst durch die zauberischen Thäler ziehen, über ihre Hügel und Matten, durch ihre Wälder und Haine, oder an den Ufern ihrer Wasserfälle und Seen wandeln, allenthalben wird sie Dir unter tausendfältigen Abwechslungen neue Anmuth entfalten, und Dein Herz vor Allem in den Bergen die kaum verschleierten Züge jener ewigen Schönheit wahrnehmen, welche in Gott ihren Grund hat, und von der alle irdische nur ein dämmernder (jetzt gleichfalls durch die Sünde getrübter) Widerschein ist. Und ist es Dir endlich gegeben, von Bergen über Berge emporklimmend, auf einer Gebirgshöhe, die unermeßliche Welt zu Deinen Füssen, eine

Mondnacht, oder einen Sonnen-Aufgang oder Untergang zu sehen, so schwinden alle Vorstellungen auch der kühnsten Phantasie ins Kleine. Die Seele füllet sich dann auf den Flügeln wundersamer Ahnungen nach dem Oben, in jene Wunder-Welt getragen, in die wir, wenn die Erde unter unsern Füssen weichen wird, heut oder morgen alle eingehen sollen.

Es mag also immerhin der Flachländer sich in seinen Ebenen entzücken; es mögen immerhin der litterarische Wurzelkrämer, der rechnende Kaufmann, der wohl gemästete, oder entnervte Städter Städte suchen, um neue Genüsse zu holen, oder die Moden zu studiren; wir, o Freund! werden, so lange uns Gott noch diese Freiheit schenket, immer nach den Bergen eilen, um im Schooße dieser schönen Gotteswelt, die Welt mit all' ihren Thorheiten und Sorgen ein wenig zu vergessen, und diese gesündern Lüfte athmend, selbst am Leibe wie am Herzen zu genesen!

Wir haben nun von unserer mäßigen Tagreise, von Admont nach Aussee, bereits einige Stunden zurückgelegt, und ich versetze mich in diesem Augenblicke mit Dir über das schöne, einem Städtchen ähnliche Dorf Lietzen hinaus, in das obere Ensthal. Es ist nahe Mittag, warm, und einer jener sinnenden Tage, in welchen die Sonne ihr strahlendes Antlitz von Zeit zu Zeit in kaum bewegte Wolken verhüllet und die Natur sanften Phantasien nach-

zuhängen scheinet. Ueber das Thal hin fließet ein warmer Duft, welcher die fernen Gegenstände leicht umschleiert. Die Heerden liegen wiederkauend unter schattigen Baumgruppen, und die Arbeiter kehren vom Felde heim, um von der ersten Hälfte ihres Tagwerkes auszuruhen, und neue Stärke für die andere zu sammeln. Von den umliegenden Kirchthürmen hört man die Glocken, eine nach der andern, in mannichfaltigen Tönen eilf Uhr läuten.

Bisher habe ich immer das Innthal über Schwatz, Hall und Innspruck, für das schönste Gebirgsthal gehalten; dieses obere Ensthal aber scheint mir jenes noch zu übertreffen. Breiter (im Durchschnitte etwa eine gute Stunde) und heiterer, ist es von hier an zugleich fruchtbarer und mehr bewohnt, als von Admont bis Lietzen. Es ziehet sich südwestlich gegen Radstadt hin. Zu unserer Rechten setzen sich die Gebirge von Pihrn her, unter mancherlei Namen und Abwechslungen fort, und sind in ihren südlichen Abhängen und Hügeln reich mit Nadel- und Laubholz bewachsen, wohlbebaut, und mit Weilern, Dörfern und Schlössern verschönert. Im Hintergrunde uns zur Rechten wirft sich der ungeheuere Grimming in den Weg, und verbirgt die fernere Ansicht der Gebirgskette dieser Seite.

Kegelförmiger und mehr mit Wäldern bis an die Gipfel bedecket, erheben sich die südöstlichen Berge, welche einer mit dem andern immer wieder niedliche Thäler öffnen. Weiter gegen Mittag bildet

das Ensthal eine Art länglicher Bucht in die südöstlichen Berge, auf deren einzelnen Vorhügeln umher, zwischen Feldern, Wiesen und Hainen, Dörfer und Kirchen zerstreut liegen. Hinter jener Thalbucht ziehen sich indessen die Berge wieder nordwestlich gegen das Thal herein, und verengen allmählich die fernere Einsicht auf seine Ebene. Den Hintergrund bilden theils die schneeigen Häupter des 9762 Fuß hohen Radstädter Tauern, theils andere Berge der salzburgischen Gebirge. Gerade vor uns läuft vom Fuße des Grimming, wie ein ungeheuerer Damm, ein Vorberg schräg in die Ebene des Thales herein; auf seiner vordern Spitze pranget ein schönes Schloß, rückwärts von üppigen Laubholzwäldern, einer englischen Anlage ähnlich, umwachsen. Wenden wir die Blicke rückwärts, so ragen in der Ferne noch die Admonter Berge und Rottmanner Tauern herüber, und vor denselben gegen uns her, treten mehrere jener niedrigern, äußerst malerischen Berge, jeder einzeln stehend, nach einander gleichsam queer über das Thal herum, und schließen zwischen hin die Fernsicht in kleinere liebliche Thäler auf. Lietzen haben wir längst aus dem Gesichte verloren. In der Mitte des Thales, windet sich endlich, ruhig und in schönen Krümmungen die Ens hinab, an ihren grünen Ufern mit unzähligen Wohnungen und Heuhüttchen übersäet.

Ich habe dir jedoch in diesen nur die äußern mangelhaften Umrisse dieses unvergleichlichen Thales gegeben. Denn wer, o Freund! möchte im Stande seyn, mit der Feder die Menge der kleinen Hügel,

Anhöhen und Thäler, mit ihren hundertfältigen Formen, die dieses Thal so zauberisch machen, zu malen? Wahrlich wenn ich es je beklagt habe, daß uns bei der Beschreibung solcher Naturgemälde nicht auch der Farbenpinsel zu Gebote stehe, so beklage ich dieses heute. Was nützet es, wenn ich Dir lange von Bergen, Thälern, Hügeln, Schlössern und Baumgruppen sage! ich kann diesen kalten Buchstaben weder den Ton noch den lebendigen Ausdruck einhauchen. Dieses aber müßte ich thun können; ich müßte Dir die Nähe und Ferne, Höhe und Weite, die Gestalt und Perspektive vorhalten; ich müßte Dir jene anmuthigen Gruppirungen, jene phantasiereichen Zusammenstellungen, die wie Hieroglyphen ihre Sprache zu haben scheinen; ich müßte Dir jenen unbeschreiblichen Zauber der Farben, jene Schatten, jene Beleuchtung und Düfte, das Düstere oder Heitere, so wie das Melancholische oder Fröhliche, dieser Ansichten hinmalen können, um Dir ein lebendiges Gemälde dieses Thales ohne Vergleich, vor die Anschauung zu stellen.

Indessen ziehet ein anderer Gegenstand unsere staunenden Blicke auf sich. Es ist der Berg Grimming, an welchem wir, das Dorf Wörtschach, das Schloß Friedstein, das Dorf Steinach mit Postamt, die weitläufigen und höchst malerischen Ruinen eines alten Bergschlosses, das steile Bergdorf Birg vorüber, angelangt sind. Lasse uns diesen Sonderling, während man uns im Dorfe Grimming das Mittagsmahl bereitet, ein wenig betrachten!

Es scheiden sich hier die Straßen. Die eine von

ihnen führet links nach Radstadt, die andere rechts in das Salzkammergut. Der Grimming steht gleich einem Riesenwegzeiger mitten inne an ihrer Scheidung. Die Seehöhe dieses Berges giebt man auf 7748 Fuß an. Er hat zwei Hauptspitzen, wovon die östlichste und höchste der große, die westliche hingegen der kleine Grimming genannt wird. Während er sich gegen Abend in einen langen Rücken, gegen Süden und Norden abdachend, hindehnt, senket er sich an der Morgenseite wie eine ungeheuere Felsenmauer, ganz kahl bis in seine Wurzel stirnab nieder. Hätte sich dieser Berg nicht durch das Geröll, welches von seinen gefährlichen Wänden herabwittert, im Laufe der Zeit einen Vorberg über seine Grundfeste aufgeschüttet, dessen weit hinangedehnte Fläche mit haushohen Felsentrümmern übersäet, und strichweise mit magern, bemoosten Fichten bewachsen ist, so würde man ihm eigentlich auf den Fuß treten können. Hoch an jenen Wänden erblickest Du mehrere röthliche Felder. Dieses sind die Stellen, von welchen sich, besonders im Thauwetter des Frühlings, ungeheuere, kleinen Bergen ähnliche Steinmassen losreißen. Was mögen hundert Donner gegen das Getöse des Falles solcher Riesenfelsen seyn! Sie rollen erst, wälzen sich dann von Höhe zu Höhe, von Abhang zu Abhang, fallen, und sprengen im Aufsturze neue Berge ab, zerschlagen sich in unzählige Trümmer, und stürzen so von Staubwolken eingehüllet, in eine Tiefe von vielen tausend Fuß hernieder. Die Gebirge selbst erzittern dann bei einem solchen Sturze. Eben so sollen von der Stirne dieses Berges schreckliche

Lavinen gehen, und wirklich zeugen ganze weite Strecken von niedergeworfenen Fichtenwäldern, oder aus ihren Stellen gerissenen Felsenstücken, von diesem fürchterlichen Schauspiele der Natur.

In Grimming nahmen wir nun von dem unvergeßlichen Ensthale Abschied. Nur einzelne zerissene Blicke waren uns zwischen den Bergen hinab noch in dasselbe gegönt, während wir, zur Linken die Grimmingwand, zur Rechten den tiefen, wüthenden Grimmingbach, über welchen eine neue, zackige Bergkette emporsteigt, eine stundenlange Höhe hinauffuhren, und in ein hohes, weites Bergthal gelangten. Durch dieses führet die Strasse über die Dörfer Kläschau, Mitterndorf u. a. in beiläufig 1½ Posten nach Aussee, und von da in das kaiserliche obderensische Salzkammergut, welches das Hauptziel unserer Gebirgsreise ist. Ein ganz einziges, herrliches Bergland, geliebter Freund! Indessen will ich nicht vorlaut seyn, sondern vielmehr unsern gütigen Reisegefährten, der sich mit den beßten Beschreibungen der Gegenden, die wir durchwandern, versehen hat, bitten, uns einige Umrisse von diesem Ländchen zu lesen, theils um uns die Fahrt durch dieses öde, frostige Gebirgsthal zu verkürzen, theils um nicht ganz als Fremdlige in dasselbe zu kommen. Allemal! ruft er mit heiterm Zuvorkommen, und beginnet, wie es so seine Weise ist, mit einigen Sticheleien folgendermassen:

„Meine Freunde werden ohne Zweifel auch von der Anzahl Derjenigen seyn, welche von diesem Salzkammergut bisher eben so viel gewußt haben, als

von irgend einem spanischen Dorfe, und etwa das erste Mal seinen Namen hörten, als wir den Mantelsack schnürten, um es zu bereisen. Dieses wunderschöne Ländchen hat nämlich das Unglück, daß es deutsch ist, und vielleicht ist es auch nicht ganz nach der rechten Himmelsgegend gelegen, um von unsern hagestolzen Reisenden beachtet zu werden. Geht es ja doch unserer herrlichen Alpenwelt, von Berchtesgaden bis Reuti, nicht besser; wir haben sie erst inne geworden, seitdem ein geliebter Monarch es vorzog, sich in ihren anmuthigen Thälern, unter Seinem Volke, von den Sorgen des Thrones zu erholen. (O daß an ihrem Fuße unser Ettal, unser Benedikt = Bayern, unser Chiemsee u. a. noch blüheten!) Aber es ist nun einmal so Sitte! Um gereiset zu seyn, muß man sagen können: „Auch ich bin in Potsdam drein geweßt.“ Denn zu sagen: „Auch ich habe das bayersche Hochland, oder gar, ich habe das Salzkammergut gesehen“ würde all' zu eimheimisch klingen. Man trägt also lieber sein gutes Geld tief in die zwar größere, aber nicht schönere Schweiz, oder über die Alpen, als zu unserm guten und dürftigen Gebirgsvölklein, und gefällt sich an den gepriesenen Ufern des Bodensees sich zu entzücken; während man den schönen Skt. Wolfgang = oder den noch schönern Gmünden = See kaum dem Namen nach kennet.“

„Das obderensische Salzkammergut bildet die südwestliche Spitze von Österreich ober der Ens, gegen Salzburg und die Steyermark, und hat einen

Flächeninhalt von etwas mehr als eilf Quadratmeilen. Die Lage desselben ist gegen Süden hin hoch, und deßwegen, so wie auch der Hochgebirge, Eisgletscher und langedauernden Winter wegen, sein Klima weniger milde. Von Mittag gegen Mitternacht ziehet sich ein Thal, etwa zehn Stunden lang, durch welches die Traun fließet, die ihrer Wasserfälle, und eben so großen als kunstvollen Schleußenbauten halber, zu den schönsten und merkwürdigsten Flüssen gezählt wird. Die vielen und höchst ergiebigen Salzberge haben diesem Lande seinen Namen gegeben. Man kann vornehmlich nur auf drei oder vier Wegen, entweder wie wir, über Aussee, oder von Salzburg her über Skt. Gilgen, oder vom Attersee über Weißenbach, oder endlich von Gmunden über den Traunsee, in dasselbe gelangen."

"Ich ziehe indessen Vieles zusammen, überschlage Vieles, und lese weder etwas von der Einrichtung der Salzberge und Pfannen, noch von der reichen Flora, von den mannigfaltigen Fossilien, den Seen, den Bergen und ihren Höhen, noch von dem Feldbau, der Viehzucht, oder den besondern Gewerbszweigen der Einwohner; meine Freunde können über alles dieses unter andern gelegentlich folgende Schriften nachlesen:

a) "Der Reisegefährte durch die österreichische Schweiz, oder das obderensische Salzkammergut, 2te Aufl. Linz 1829, von Johann Steiner." Es ist dieses Werkchen sehr fleißig gearbeitet."

b) „Reisen durch Oberösterreich, 2 Bde. Tübingen 1809, von J. A. Schultes," welcher in seinen mühevollen Berechnungen ohne Zwifel weit zuverläßiger ist, als in seinen Urtheilen, wenn ihn die Zahlen verlassen."

c) „Handbuch für Reisende in den österreichischen Kaiserstaaten." Neue Ausgabe. Wien 1829, von Rudolph von Jenny, ein höchst mühsam bearbeitetes treffliches Werk."

„Die Hauptorte im Salzkammergute sind die Märkte: Hallstadt, Ischel, Ebensee und Lauffen, nebst einigen größern Dörfern. In den drei erstern befinden sich zugleich die Salzsiedereien, die alljährlich zwischen 5 bis 600,000 Ztn. Salz liefern sollen, das dann durch die bewunderungswürdige Traunschiffahrth verführet wird.*) An Einwohnern zählet dieses Kammergut über 16000, worunter bei

*) Wir sind mehrmal ängstlich gefragt worden, ob wohl die besprochene Eisenbahn um das Salz aus dem Kammergute nicht mehr auf der Traun wie bisher, sondern auf der Achse zu verführen, werde wirklich angelegt werden. Ob ein solcher Vorschlag gemacht worden oder nicht, ist mir unbekannt. Traurig wäre es aber, wenn auch hier die Maschine in Gang käme, um Wenige zu bereichern, während Unzählige um ihr Brod und ihre Bestimmung gebracht werden. Sonderbarer Widerspruch! Man will allenthalben die Bevölkerung vermehren, und suchet auf alle Weise den Menschen entbehrlich zu machen! Ich

5000 lutherischen Bekenntnisses sind, von welchen letztern einige in Hallstadt, der größere Theil jedoch in den Dörfern Goißern und Obertraun wohnet. Der Wohlstand des Volkes ist gering, da sie bei kaum zu erwähnendem Ackerbau, fast nur von der Salzpfanne leben. Übrigens sind diese Leute sehr arbeitsam, einfach, redlich, offen, gutmüthig und gehorsam, und weder in den Sitten, noch in der Kleidung und Mundart von den Bewohnern ob der Ens auffallend unterschieden. Es ist überhaupt, setzte unser Vorleser hinzu, bemerkenswerth, daß man in diesen drei Vierteln: dem Innviertel, Hausruck- und Traun-Viertel, und sogar bis in die Steyermark, keinen merklichen Unterschied in der Aussprache, oder im Volksanzuge antrifft; während man bei uns kaum

---

masse mir hierüber nicht das mindeste Urtheil an; aber Alles ist der Uebertreibung fähig, und der Mechanismus scheinet zu etwas ganz Andern bestimmet, als die Arbeiter zu ersetzen, oder zu bereichern. Wer die Maschine anwendet, nicht um die Menschenhände zu unterstützen, oder zu schonen, sondern unnütz zu machen, wird gegen die göttliche Ordnung angehen, welche will, daß man arbeite, und lebe, und leben lasse. Ich sehe mit Bewunderung die Instrumente der Astronomie oder jene kolossalen Reichenbachschen Soolenleitungen, während ich in der Dreschmaschine und andern der Art unwillkührlich etwas Menschenfeindliches erblicke. Sie ist ohne Herz wie ohne Geist nnd zuletzt auch ohne Segen. Am meisten müssen wir den Wohlthaten mißtrauen, welche uns die Habsucht darreichet; das maschinenreichste Land wird im Grunde immer das ärmste seyn.

einige Posten zurücklegen kann, ohne andere Dialekte und besondere Trachten zu finden."

"Was aber dieses obderensische Salzkammergut vor Allem auszeichnet und zu einer der schönsten und sehenswerthesten Landschaften macht, ist seine reiche, herrliche und große Natur. Man nennet es die österreichische Schweiz. Wer sollte glauben, in einem so kleinen Umfange die weite, großartige Schweiz zu sehen. Und dennoch versichern Solche, welche jenes berühmte Land der Naturschönheit ganz kennen, es in diesem Kammergute, in jeder Beziehung, ausgenommen, die Größe und die Städte wieder zu finden. Es hat seine lieblichen Thäler, seine Alpen, seine Wasserfälle, seine Naturwunder, seine Seen, seine Hochgebirge und Gletscher, von welchen letztern fast alle eine Höhe über dem Meere zwischen 5 bis 8000 Fuß haben. Zum Belege sollen hier nur einige mit Namen genannt werden. Der Rinnerkogel mißt 6148 Fuß; der Wildenkogel 6267; der Röttelstein 7005; der Krippenstein 6713; der Ochsenkogel 6887; der Donnerkogel 6507; der Koppenkarstein 7787; das hohe Kreuz 8747, und endlich der Dach = oder Thorstein mit seinen Eisfeldern 9448 Fuß, ohne noch einiger eben so hoher und höherer Nachbaren zu erwähnen."

"Und um auf das Herrlichste und Merkwürdigste, auf die Seen zu kommen, so gibt es vielleicht kein Gebirgsland auf Erden, welches in einem so engen Flächenraume so viele, so umfangsreiche und

zauberische Seen einschließet, wie dieses Salzkammergut. Man zählet in ihm und seiner nächsten Umgebung, mehr als fünfzehn bedeutende Seen. Hier nur einige von den größten, welche entweder ganz, oder zum Theile, in seinem Innern liegen, oder sich unmittelbar an seiner Gränze ausbreiten. Diese sind der Grundelsee, $1\frac{1}{2}$ Stunde lang und gegen $\frac{3}{4}$ breit; der Hallstädtersee, über 2 Stunden lang, und eine Stunde breit; der Gmunden- oder Traunsee, 4 Stunden lang und gegen 2 Stunden breit, der schönste aller Seen; der Skt. Wolfgang- oder Abersee, gegen 3 Stunden lang und bei zwei Stunden breit; der Attersee, 5 Stunden lang und 2 Stunden breit, vom Mondsee zu schweigen."

"Es sind aber endlich nicht diese riesenhaften oder lieblichen Schöpfungen der Natur allein, welche im Salzkammergute den Reisenden in Erstaunen setzen oder bezaubern, sondern auch großartige Menschenwerke, die er bewundern muß. Man rechnet dahin einige Vorrichtungen in den Salzbergen, mehrere ungeheuere Holzaufzüge und Holzrechen, den Gosauzwang und ganz vorzüglich die vielen und Staunen erregenden Schleußen und Wasserbauten, die ausgeführt worden sind, um den Traunfluß zu schwellen, und ihn durch Felsenschluchten und über Wasserfälle schiffbar zu machen. Es kann nichts Sehenswertheres geben als diese Schiffahrt."

Während dieser Vorlesung näherten wir uns allmählig, den traurigen Ödsee in seiner dürstern Tiefe vorüber, der Anhöhe, welche nach Aussee hinabführet.

Dieser schöne und ansehnliche Markt, der eine große Salzsiederei hat, und noch zum steyer'schen Salzkammergute gehört, zählet 150 Häuser, mit beiläufig 1200 Einwohnern. Er liegt in einem tiefen, engen Kessel, und ist mit Bergen umfangen, die alle Reize der Alpenwelt um ihn her entfalten. In seiner Nähe befindet sich Alt-Aussee und östlich, eine Stunde oberhalb, der herrliche Grundelsee, aus welchem die Traun ihren Ursprung nimmt, mit seinen zwei kleinen romantischen Nachbarn, dem Toplitzsee und dem Kammersee. Wir werden, will es Gott, den Grundelsee und seine köstlichen Salblinge morgen besuchen, ehe wir nach Hallstadt aufbrechen. Gott mit uns!

Zwölfter Brief.

Der Koppen. Die Koppenbrüllerhöhle. Traundorf. Der Hallstädter See und dessen Umgebung. Der Markt Hallstadt u. a.

Ich werde, geliebter Freund! von nun an, mehr als bisher, meine Schritte beschleunigen müßen. Daher kann ich Dich auch heute nicht mehr zum stillen, melanchnlischen Grundelsee mit seinen lieblichen Ufern führen, den Schultes, welcher das Göttliche nicht überall findet, den „göttlichen Grundelsee“, nennet. Ueberhaupt wirst Du in dem Folgenden nur mehr einige Züge über dieses Salzkammergut erhalten, nicht allein, weil es an Raum gebricht, sondern theils um das Schönste nicht durch matte Beschreibung herabzuziehen, theils um Dich zu reitzen, diese Wunderwelt einmal selbst zu besuchen.

Von Aussee nach Hallstadt führen zwei Wege, der eine auf der Poststraße über St. Agatha nach Steg, am nördlichen Ende des Sees, von wo man dann zu Schiff an den Markt herauffährt; der andere und kür-

zere, (von beiläufig 3 Stunden) über den Koppen und Traundorf ebenfalls an den See. Wir lassen unsern Wagen nach Steg umgehen, und setzen einsweilen mit einem Lohnkutscher unsere Wanderung fort.

Also munter den waldigten Koppen hinan! Bald werden wir an einen bemoosten Stein kommen, der uns die Gränze von der Steiermark und den obderensischen Salzkammergute anzeiget, und dann, die eben so bemoosten Ueberreste von Verschanzungen vorbeifahren, dnrch welche, wie man sagt, einst die Ausseer, wiewohl vergeblich, den Baiern das Eindringen in die Steiermark abwehren wollten. Übrigens ist dieser Weg ein eigentlicher Gebirgsweg, und keine Phantasie kann sich einen schauerlichern mahlen. Die Straße läuft fortwährend, einige Blößsen ausgenommen, im Schatten hundertjähriger Fichten und Tannen fort. Südlich von uns dehnet sich eine Waldfläche von vielen Stunden, dunkel und unübersehbar hinan, hinter welcher in schwindelnder Höhe kahle Bergspitzen emporragen. Von Zeit zu Zeit gehet man an breiten und tiefen Gräben, voll übereinander geworfener Felsenstücke vorüber, welche die schauerlichen Beeten der schrecklichen Murbäche sind. Wendest Du dann deine Blicke zur Rechten, so senket sich der Berg, lichter bewachsen, und mit bemoosten Steinmassen übersäet, in eine enge, finstere Schlucht hinab, deren Tiefe das Auge vergebens sucht. Jenseits derselben erhebt sich eine Riesenwand, dergleichen ich in den höchsten Gebirgen niemals gesehen. Mehrere tausend Fuß hoch, gegen uns

her eingedrücket, ganz kahl und von vielen Furchen, welche gleich wüsten Falten an ihr herablaufen, ziehet sich diese Himmelsmauer in einer etwas geboge nen Linie von Aussee bis gegen Traundorf, wo sie sich in ein anderes Gebirge verliert. Aus dem Abgrunde herauf höret man ein dumpfes Getöse. Es ist die Traun, welche sich zwischen Felsen eingezwänget, über Felsen und unter Felsen, brausend hinabwälzet; kaum daß sie dann und wann einige Schritte weit freieres Beete gewinnet, um ihre zerstaubten Wasser wieder zu sammeln. Die ganze Gegend ist öde und wüst, und scheinet nur für Räuber gemacht; oder wenn es wahr ist, daß in diesen Gebirgen von Zeit zu Zeit Bären und Wölfe erscheinen, so mögen sie hier ihren Aufenthalt nehmen.

Was unsern Weg selbst betrifft, so ist er schmal, voll Steingeröll, und ziehet sich großen Theils über Hügel und jähe Abschüße. Ich sehe mit Grauen in die Thürme hohen Schlünde hinab, an denen wir vorüberrollen. Es schützen hier weder Geländer, noch legen die Gebirgskutscher Sperren ein. Wenn der Wagen nur eine Schuhbreite aus dem Geleise lauft, oder sein Rad auf einen Stein prallet, so wird er umschnellen, und wir stürzen rettungslos in die Tiefen hinunter. Aber sey ohne Angst! Die Roße kennen den Weg, und verstehen ihn gefahrlos zu laufen. Sicher geschirret, halten sie sich fest aneinander, strecken die Köpfe gegen die Knie, wenden kein Auge und lassen sich, damit sie ja keinen Fehltritt thun, weder durch das Getöse des Wassers, noch

durch das Knallen der Peitsche, noch sonst etwas irrmachen.

Die Strasse wird indessen allmählig so steil, daß wir den Wagen zurückschicken, und eine halbe Stunde lang zu Fuß in das Thal hinab steigen müßen. Zu unserer Rechten erblicken wir tief unten den schauerlichen Brüllergraben, in dessen Nähe die merkwürdige Koppenbrüller Höhle lieget, die neun Klafter hoch ist, und einen Raum von zweihundert Quadratklaftern einnimmt. Mitten in diesem Berggewölbe befindet sich ein großes Wasserbecken, welches durch das Überströmen eines innern Baches, der sich durch Felsen eine Bahn in das Flußbett der Traun gebrochen, gefüllet wird. Man gelanget auf und zwischen ungeheuerem Steingeschiebe an den acherontischen Eingang; aus der finstern Tiefe vernimmt man ein dumpfes Getöse, welches die Brust mit einer grausenden Empfindung beenget.

Von dieser Höhe aus öffnet sich zugleich die Aussicht über einen Theil jenes Bergkessels, welchen Traundorf und der Hallstädter See einnehmen. Du kannst Dir kein düstereres Gemählde vorstellen. Weit hinab siehst Du nur eine dunkle Wälderfläche, die sich einem schwarzen Teppiche ähnlich, über Hügel hin und an Bergen hinanbreitet. Rings um erheben sich himmelhohe Gebirge, welche sich, obwohl stundenweit entfernt, ganz nahe darstellen. Noch fließen die beiderseitigen Berge an ihrem Fuße in einander, und nur ein dunkler blauer Duft, welcher

von jenseits bis auf eine gewisse Linie herabsinket, läßt ein Thal zwischen diesen Gebirgen vermuthen. Aber wer sollte glauben, daß in diesem finstern Kessel ein menschliches Wesen athmete, und noch mehr, daß ein großes Dorf, ein weiter See, und ein bedeutender Markt in ihm Raum hätten?

Wie man auf diesem ganzen Wege in Wahrheit kaum einen Schritt thun kann, ohne durch irgend eine außerordentliche Naturscene ergriffen zu werden; eben so wieder, wenn man endlich zwischen Felsenmassen und bemoostem Gehölze, die mühsam aufgeführte Strasse hinab, in der Ebene anlanget. Es gebricht mir durchaus an Worten, Dir eine auch nur von ferne entsprechende Vorstellung von diesem Thalwinkel zu geben. Man glaubet mit einem Male von der Welt gänzlich abgeschieden zu seyn, und Du betrittst hier einen Ort, dem nichts zu vergleichen ist. Ich weiß nicht, ob ich ihn Kessel, oder Höhle, oder Amphitheater nennen soll? Gegen Westen hin offen, ist er von der Mittags= Morgen= und Mitternachtsseite von kahlen Felsenmauern umschloßen, welche ganz senkrecht bis in den Grund herablaufen, und an deren Höhe das Auge schwindelnd emporschaut. Der Boden ist eben und mager, und nur dort und da stehen einige Baumgruppen. Am Fuße der Wände umher, besonders gegen Aufgang, und wo die Traun hervortobet, liegen haushohe Steinmaßen übereinander gehäufet, wie die Trümmer eines eingestürzten Gebirges. Einzelne verkrüppelte Fichtenstämme mit anderm Gestrippe, finden in Spalten

und Rissen kaum Erde genug, um kümmerlich Wurzel zu schlagen. Wenn man rückwärts blicket, so scheint, daß es außer durch die brausenden Wellen der Traun, unmöglich irgend nur einen Gemsenweg gäbe, der aus diesem Abgrunde führte. Alles ist öde und wie ausgestorben, und Niemand würde hier Menschen suchen, bis man nach einer halben Stunde einige Zäune, schöne Obstbäume, grüne Wiesen, kleine Ackerfelder, Gärten, und allmählig Häuser gewahr wird. Man gelangt an das Dorf Obertraun oder Traundorf mit 70 Häusern und 360 Bewohnern, von denen mehr als 300 protestantisch sind. Am Ende desselben stehet man am Ufer des Hallstädter Sees.

Die Überreste dieses Briefes, o Freund! sollen bestimmt seyn, Dir von diesem See nebst Hallstadt einige Umrisse zu geben. Beide sind vielleicht einzig in unserm Welttheile. Ich beginne mit dem erstern. Der See ist ruhig, der Abend heiter, und die freundliche Schifferin glaubt, daß heute kein Sturm mehr zu befürchten sey. Wir wollen daher rechts an diesem Vorgebirge hin, eine gute Viertelstunde, auf die Höhe hinausfahren, die uns die volle Ansicht sowohl des Sees, als des Marktes und der herumstehenden Berge gewähren wird.

Der Hallstädter See ist nach den bisherigen Bemessungen 4260 Kl. lang und 1130 breit, und hat demnach einen Flächeninhalt von 1495 Jochen. Er liegt ohngefähr 1768 Fuß über dem Meere, und 80

Klafter höher als der Gmundensee. Seine dermalige Länge hat er von Süden gegen Norden. Ich habe so eben des Thalwinkels von Traundorf Erwähnung gethan; diesem entspricht gerade gegenüber, am westlichen Ufer des Sees, ein anderer Bergkessel, das Waldbachthal Echern, welches jenem sowohl in der Länge, als in der Breite, als in seinen umherstehenden Felsenwänden vollkommen gleichet. Beide dieser Felsenwinkel sind ohne Zweifel einst Seebuchten gewesen, die sich, wie überhaupt alle Seen an ihrem Umfange immer mehr abnehmen sollen, allmählig ausgefüllt haben. Wenn indessen der See noch jetzt überfluthete, so würde seine Gestalt beiläufig ein Kreuz bilden, dessen östlich-westlicher Balken den nördlich-südlichen ohngefähr im oberen Drittheile durchschnitte. Die oberste Spitze würde von der Bucht vorgestellt werden, welche der See gegen das mittägliche Gebirge hin bildet. Was diesen Hallstädtersee vor allen auszeichnet, und ihm ein höchst romantisches und schauerliches Ansehen gibt, ist seine ganz schwarzgrüne Farbe, ohne Gleichen, und seine Umgebung. Diese letztere ist in der That außerordentlich, und besteht in den höchsten Gebirgen.

Wenn mir Deine Phantasie folgen will, so werde ich einige dieser Berge in der Reihe herum anführen. Ich beginne an der westlichen Seebucht. Hier erhebt sich gegen Süden der Hierlatz, bei 6508 Fuß hoch, wie eine ungeheure Ecksäule. Nach ihm in der Richtung nach Morgen, der Zwölfkogel 6144 Fuß; ferner der rauhe Kogel von

5290 Fuß und das Kufel; noch mehr zurück der hohe Koppen bei 5704 Fuß; der Krippenstein 6712 Fuß, und der Bretstein. Beugen wir die Morgenseite gegen das nördliche Gebirge herüber, so raget hier der Sarstein mit 6328 Fuß empor, und ihm gegenüber jenseits des Sees am westlichen Gebirge der 6286 Fuß hohe Plaßen, oder Plankenstein. Gegen Mitternacht hinab zieht sich der See durch ein, kaum dreiviertel Stund weites Felsenthal, wo er zu beiden Seiten von nicht minder hohen Gebirgen begrenzet wird. Alle diese Riesenberge schließen sich so eng um den See her, daß man sie kaum eine Schußweite entfernt wähnt, und ragen besonders von Süden, so düster und schwindelnd über den schwarzen Wasserspiegel herein, daß sich zwischen ihnen die Brust unwillkührlich beklemmt fühlet.

Über dieses sind die Berge an der Seeseite nicht alle, einige nur sparsam bewachsen, großentheils höchst steil, und laufen die meisten in ungeheuren kahlen Felsenwänden senkrecht in die Fluthen herab. Während andere Seen von grünen, festen und bewohnten Ufern umschloßen sind, wirst Du hier nur dort und da eine Fuß breite Stelle antreffen, auf welche Du Dich retten, oder ein Gesträuch, das Du anfaßen könntest, wenn diese finstern Wellen von einem Sturme empöret, deinen Kahn an die Gebirge hinschleuderten. Nirgend führet ein Fußsteig an seinem Spiegel herum. Man kann nur in den Buchten der Lahn, am Kessel und vor Traundorf sicher anlanden, und außer am nord-östlichen, bewachse-

nen Vorgebirge, und dem Markte, erblickest Du rings um den See weder eine Fischerhütte, noch eine andere menschliche Wohnung. Auch sieht man selten etwas weiter vom Gestade hinein nach Grund; das Ufer bricht fast überall senkrecht und schwarz hinunter, oder es starren nur einige Felsenzacken in die finstern Wellen hin. Es gibt vielleicht in der That keinen See, welcher einen so düstern, aber zugleich einen so großartigen und feierlichen Anblick gewährte.

Wir wollen jetzt, mein Lieber! unser Schifflein etwas umwenden, und, ehe wir an ihn hinsteuern, den sonderbaren Markt aus der Ferne betrachten.

Am westlichen Gebirge, dem Hierlatz gegenüber erhebet sich steil der Hallstädter Salzberg, über 3652 Fuß hoch. Am Fuße dieses Berges, längs auf einem schmalen, abschießigen Felsenrande, liegt der Markt Hallstadt. Du hast ohne Zweifel so wenig als ich, je weder eine solche Lage noch eine solche Bauart gesehen. Der Uferstreif mag eine Viertelstunde lang seyn; breit kann man ihn indessen nicht nennen, weil er mit jedem Schritte bergansteigend, nicht eine Quadratklafter Ebene hat. Und gleichwohl sind auf diesem schmalen Gestade 165 Häuser erbaut, welche von mehr als 1000 Menschen bewohnt werden.

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, sich eine richtige Vorstellung davon zu machen, wie diese Wohnungen übereinander emporgeschichtet sind! Das Ganze gewähret den Anblick einer Krippe. Nur die-

jenigen Häuser, welche den Felsenrand hart am See hin einnehmen, bilden einigermaßen eine Reihe, insoferne drei oder vier neben einander hingebaut sind; aber selbst diese Linie springet je nach den Steinschichten bald mehr vor, bald wieder zurück. Die übrigen Häuser steigen zerstreut, terrassenweise den Berg hinan, wo eben ein Felsen einige Unterlage darbietet und man könnte sagen, der ganze Markt ist Schwalbennestern ähnlich, die unter-, neben uud übereinander am Berge hingeklebt sind. Es gibt daher in diesem Orte auch weder Plätze noch Straßen, sondern auf und ab, nur enge Fußwege, welche großentheils, wie die Gebäude selbst, durch Untermauern hergestellt und gestützt werden, und die Lage der Häuser ist so, daß man neben dem obern hingehend, sich über dem Dache des untern befindet. Häufig führen Eingänge von oben her durch die Dächer in die innern Wohnungen. Zwischen einigen, und über einige, ragen bewachsene Felsen herüber. Gleichwohl hat, bei aller Mühseligkeit dieser Lage, jedes Haus ein kleines Gärtchen, reich mit Blumen geschmückt, neben sich, wozu sie vielleicht die Erde weit und mühesam herbeischleppen müßen. Die obere Stelle nimmt die Kirche mit dem Gottesacker ein, durch hohe und künstliche Steinmauern gestützet, und es ist rührend zu sehen, wie das gute Volk weit mehr auf die Festigkeit der Lage seines Gotteshauses, als seiner Wohnungen auf den dünnen Steinschichten am Seeufer bedacht ist. Zu alleroberst und fast in der Mitte des Marktes, hängt eine Mühle, deren reicher Bach einen hohen und schönen Wasserfall bil-

det. Ohngefähr eine Stunde über dem Markte, auf dem vordern Gipfel des Salz-Berges, raget über Gesträuche und Bäume der alte Rudolphsthurm hervor, neben welchem hin, noch höher, man im Hintergrunde ein Salzgebäude erblicket.

Eine mäßige Viertelstunde südlich vom Markte, am Fuße des Hierlatz, lieget die Salzsiederey, neben der sich, dem Berge noch näher, auf einer Anhöhe das schöne Salzbeamten-Gebäude befindet. Dieser von Hallstadt abgesonderte Ort wird die Lahn genannt. Die vom See zurückgelaßene Ebene zwischen ihr und dem Markte, ist mit weitläufigen Holzstößen und einigen Häusern, nebst dem Spitale bedecket. Hier läuft, aus der Echern herab, die Strub in den See; man bemerket mit Bewunderung schöne Obstbäume.

Unterdessen wurde es allmählig Abend, die Sonne war unter dem westlichen Gebirge niedergegangen, und nur die höchsten Berggipfel, mit den Felsenwänden gegen Morgen waren noch von ihrem Lichte beleuchtet. Ueber dem See fieng es bereits zu dämmern an, und sein ruhiger Spiegel wurde noch dunkler. Es war Zeit, eine Herberge zu suchen. Während wir den Kahn sanft dem Ufer zugleiten ließen, läutete es vom Berge herab „Ave Maria.“ Wir entblößten unwillkürlich die Häupter uns in die Hände des Herrn zu empfehlen, und mir war als betete es sich auf diesem schauerlichen Wellen noch eins so andächtig. Rührende Sitte der Kirche! Ich

weiß nicht, wie wundersam dieses feyerabendliche Rufen allzeit in meiner Seele nachklinget! Mag immerhin der Ungläubige spotten, und der seelenlose Christ sich schämen, oder vergessen, bei diesem Zeichen ein „Vater unser“ zu beten, diese Töne haben eine eigene Sprache. „Mensch! rufen sie, ein Tag ist von deinem Leben wieder hin, vielleicht ist es der letzte gewesen! Indessen wische den Schweiß von der Stirne und ruhe von der Mühe aus! Kümmere Dich nicht ängstlich um den morgenden Tag; denn jeder Tag trägt ohnehin schon schwer genug an seiner eigenen Plage. Sorge nur vor allem, daß einst, wenn jener ewige Feyerabend anbrechen wird, Alles wohl bestellet seyn möge!“

Wir landeten und wohnten bei Deubler ein, wo man uns höchst zuvorkommend und billig bediente.

Dreizehnter Brief.

Hallstadt. Merkwürdigkeiten. Mondsnacht.

Wie geht's in Hallstadt, lieber Herr! fragten wir, als nach dem Abend = Eßen, der Gasthalter, zugleich Beamter an der Saline, in unser Zimmer trat? Ganz gut, und allzeit doppelt gut, wenn uns so vornehme Gäste besuchen. Sonst sind wir, wie Sie sehen, ein abgeschiedenes und dürftiges Völklein allzumal, aber doch zu frieden. Ich wenigstens glaube, daß, meine verehrten Gäste ausgenommen, nicht Viere in Hallstadt sind, welche es mit irgend einer andern Stadt zu vertauschen Lust hätten. Und gewiß, ein ganz einziger Ort ist es immer dieses Hallstadt, und obwohl einem, wenn man das erste Mal da herein kommet, so schauerlich und eng um das Herz wird, daß man kaum athmen kann, so fühlet man sich doch gar bald so innig daheim, daß man nicht mehr hinaus will. „Sind diese köstlichen Forellen Seefische?“ zu dienen, meine Herren! und auch eine der Merkwürdigkeiten von Hallstadt.

„Sie haben also mehrere Merkwürdigkeiten hier?“ Wenn ich nicht so vielgereiste Fremde wie Sie sind, vor mir habe, so sage ich allemal, ja! Wir verneigten uns gegen den guten Mann bis auf Einen, der etwas plump einfiel: „ah, auf diese Gefahr dürfen Sie uns immerhin Einiges herzählen!“ Recht gerne, fuhr unser Gasthalter nun fort, allein Sie haben wohl das Meiste schon gesehen. Unsere Berge, unser See, unsere Lage und Bauart, ist schier Alles. Salzwerke werden Ihnen auch nicht mehr neu seyn; was wir sonst noch besitzen, ist nicht viel, und nur so merkwürdig nach unserer Weise.

„Wenn indessen die Herren morgen vielleicht unsere Kirche besuchen, so werden Sie einen schönen gothischen Altar in ihr finden. Auch zur Strub müßen Sie hinaufsteigen! Sie soll einer der herrlichsten Wasserfälle des Gebirges seyn. Schon der eine Stunde lange Weg zu ihr, durch das Echernthal, ist sehr romantisch. Sie gehen da zwischen den ungeheuern Mauern des Hierlatz, und der nördlichen Siegwand, die Mitterwand im Hintergrunde, an einem reißenden Bache, über grüne Matten, im Schatten von Fichten- und Laubholz, und zwischen Trümmern von eingestürzten Bergen, dergleichen ich selbst noch niemals gesehen, hinauf. Irren können Sie nicht; (ich gebe Ihnen jedoch einen Führer mit) denn es giebt weder links, noch rechts, einen Steig aus dem Thale, als an der Strub, und Sie dürfen überdieß nur dem dumpfen Donnern nachgehen, das Sie schon eine halbe Stunde unter dem Wassersturze vernehmen. Wenn

Sie endlich am Falle ankommen, so sehen Sie einen großen Gebirgsbach, welcher sich voll und wild bei 40 Klafter, in einer tiefen Schlucht, über und zwischen Felsen, auf Felsenmassen herabstürzet, und weiter hinab, besonders am Stege noch Wasserfälle in kleinerer Gestalt bildet. Ich bitte Sie aber, sich nicht zu nahe an die Schlucht hinzuwagen! An der Strub hinauf führet zugleich der Weg auf den Thorstein=Gletscher, zu dessen Besteigung Sie jedoch zwei Tage nothwendig haben würden.

„Merkwürdiger noch, als die Strub, findet man unsern Hirschbrunnen und Kessel, die eine halbe Stunde von hier an der südlichen See=Bucht liegen. Man gelangt entweder auf dem Nachen, oder am östlichen Fuße des Hierlatz, auf einem schwindlichten Wege zu ihnen. Aus beiden strömet in einigen Sommermonaten, zu gewissen Stunden des Tages, von 2 bis 3 Uhr gewöhnlich, mit fürchterlicher Gewalt unterirdisches Wasser empor, das in den See abfließet.

Der Hirschbrunnen besteht in übereinander geworfenen Steinblöcken, zwischen denen das Wasser hervorquillt; man kann über ihn hingehen, ohne etwas anderes als zwischen dem Felsen hinablaufende Spalten und Klüfte zu sehen. Schauerlicher ist aber der Kessel. Er bildet einen weiten, fast runden Felsenschlund von vielen Klaftern in Umfange, und ist im gewöhnlichen Zustande bis beinahe an seinen Rand herauf mit Wasser gefüllet. Man sieht in

denselben hinab. Die Hälfte erblickt man noch Steinboden, die andere Hälfte gehet es schwarz hinter die Felsen hinunter, und Gott allein weiß, welche bergetiefe Abgründe da unten sind! Man mag Steine hinabrollen, welche man will, man vernimmt außer dem ersten Pflumpf weiter nichts mehr. Die Felsenwand über ihn ist kohlschwarz, und man gelangt an seinen Krater nur über manneshohe, abgespülte Steinmassen. In seiner Nähe befindet sich noch ein kleinerer Kessel. Wenn der größere Kessel springt, ist er fürchterlich. Einige Zeit vorher vernehmen wir ein unterdisches Getöse, dann geht es endlich über, steigt wie ein Strom hoch empor, wirft große Felsenblöcke herauf, und machet ein solches Gedonner, daß es uns, wenn er in der Nacht ausströmet, obgleich ½ Stunde entfernt, vom Schlafe auf wecket."

"Was den See betrifft, so hat er ebenfalls seine Sachen. Er soll bei 300 Klafter tief, und an einigen Stellen unergründlich seyn. Schrecklich ist er in seinen Stürmen, wo gewöhnlich zwei entgegengesetzte Winde, der eine durch das nördliche Thal herauf, der andere westlich von der Echern herab, auf der Höhe des Sees in einem rechten Winkel aneinander stoßen, und weit umkreisende Wasserströmungen ziehen. Doch wer Acht darauf hat, kann den nahenden Sturm wahrnehmen. Wenn einmal über den Sarstein Strichwolken hineilen, und von der Strub her ein Wind aufstehet, dann hat es Eile, dann fliehe wer auf dem See ist, wie er kann, er ist sonst ohne

Rettung verloren. Wir haben, noch denke ich mit Entsetzen daran, im Jahre 1822 den 18. Mai ein solches Unglück gesehen, wo der See in einem Augenblicke 39 Menschen sammt ihren Nachen verschlungen hat.“

„Sie müssen mir keine Angst haben, meine Herrn! und nicht etwa heute noch fortgehen, wenn ich Ihnen sage, daß man fürchtet, das ganze Ufer, auf dem unser Markt lieget, sey vom See unterspület, und daß unsere Häuser nur auf einer Felsenrinde stünden, welche einmal mit uns allen in die finstere Tiefe hinabsinken kann. Wirklich hat vor unlanger Zeit ein Haus am Uferstrande zu sinken angefangen; indessen suchte man das Gestade durch Faschinenbauten zu schützen.“

„Im Thauwetter lösen sich an der Felsenwand über dem Markte nicht selten große Steinklumpen ab, und stürzen über unsere Wohnungen nieder. Allerdings, meine Herren! unfreundliche Gäste! wohl uns, wenn sie nicht einkehren; aber mehrmal haben solche Felsentrümmer schon Häuser durchgeschlagen. Am fürchterlichsten wäre es jedoch bei uns, wenn (wovor uns Gott beschützen wolle!) eine Feuersbrunst ausbräche. Ich sage nicht, daß all’ unsere Habe in Flammen aufgehen, selbst unser Leben würde in der größten Gefahr seyn, wenn der Brand schnell um sich griffe. Vor Mannesgedenken hat den Markt ein solches Unglück getroffen. Einen einzigen Anblick gewähret uns endlich der Winter. Denken

Sie sich ringsherum diese ungeheuren Gebirge ganz weiß, mit dem schwarzen, traurigen See in der Tiefe, und Sie haben vielleicht etwas Ähnliches niemals gesehen. Wir sehen dann auch zwei Monate lang keine Sonne, und die in der Lahn drüben begrüßet sie vier Monate nicht mehr.«

»Übrigens hat unser Markt selbst immerhin seine eigenen Sonderbarkeiten. Man kann einmal nur auf zwei Wegen zu uns kommen; entweder über den See, oder auf einem steilen, schmalen und gefährlichen Fußsteige, vom Gosauzwang her. Ein Priester wagte es einst diesen Weg zu Pferde machen zu wollen; aber Roß und Reiter sind die Felsen hinab in den See gestürzt. Ein Kreuz bezeichnet die Stelle dieses Unglückes. Sie werden ferner bei uns weder Scheunen, noch Ställe bemerken; denn wir haben weder Ärndte, noch Vieh, noch Pferde, und müssen fast Alles, was wir essen, was wir trinken, und womit wir uns kleiden, über den See hereinbringen. Und was soll ich Ihnen erst von unsern Leuten all' sagen? Viele wissen nicht, wie's draußen über diesen Bergen aussieht, weil sie niemals aus denselben gekommen sind. Sie haben nie eine Ärndte gesehen, und wir alle müssen es durch Fremde erfahren, um welche Zeit etwa das Getraide geschnitten wird. Als vor einigen Jahren die Saline zum Zuführen des Holzes an die Pfanne zwei Pferde ankaufte, sind die ersten Roße nach Hallstadt gekommen; viele hatten in ihrem Leben noch keine gesehen. Vor ebenfalls nicht langer Zeit kam ein Gelehrter aus Preußen in

unsere Berge, und ließ, da er, um Beobachtungen anzustellen, einige Tage hier wohnen wollte, seinen Reisewagen über See hereinführen. Nun hätten Sie das Staunen dieses Völkleins ansehen sollen! Ich mußte täglich den Wagen zur Schau stellen. Man betrachtete dieses Wunderding unaufhörlich; man kam und ging, und kam wieder, besah ihn von allen Seiten, wie man sich etwa bei Ihnen draußen herzudränget, um ein Thier aus einem fremden Welttheile zu sehen.

"Noch etwas muß ich erwähnen, das wahrscheinlich auch Ihnen, meine Herren! etwas Neues seyn wird. Da wir, wie gesagt, weder Plätze noch Strassen im Markte haben, so halten wir unsere Frohnleichnams-Prozession auf dem See. Sie wundern sich! allein ich glaube, daß man diese tröstliche Feier nirgends in der Welt schöner begehe. Möchten Sie nur einmal diesen rührenden Zug sehen! Am frühen Morgen schon kommt das Volk von den Bergen hervor. Jung und Alt, festlich geschmückt, rudern in ihren Kähnen von allen Seiten über den See herbei. Wenn nach dem heiligen Amte das erste Evangelium im Markte gesungen ist, steigen wir in unsere Schifflein, und es sind ihrer dann viele. Der Zug ordnet sich, die Fahnen wehen voran. An diese schließen sich je zwei und zwei, die Nachen mit unsern Kindern. Hinter diesen schiffen die Jungfrauen in ihren schönsten feiertäglichen Kleidern, und mit Kränzen geziert, damit sie ein öffentliches Zeugniß ablegen, was es um die Unschuld Verehrungswürdi-

ges und Kostbares sey. Die Sänger und Sängerinnen folgen nach diesen. Dann kommet Gott, unter den wundervollen Gestalten von seinem Priester getragen. Es werden Evangelien gesungen, wir knieen nieder, dann wird der heilige Segen gegeben; alles auf dem See. Dem Allerheiligsten folgen die Männer, dann die Weiber und zuletzt das übrige Volk, welches dieser wunderschönen Feier beiwohnet. So gleitet der Zug langsam die Höhe des Sees hinauf, bis er an der Lahn wieder dem Gestade zulenket. Alles betet, und unsere Gebete wiederhallen in hundertfältigem Echo von den stillen Gebirgen." — Aber wenn euch ein Sturm überfiele! Eure Kinder .... "Hat uns noch niemals ein Sturm geschadet. Und wir sind dieserhalb auch ohne Sorgen; denn wir glauben von ganzem Herzen, daß derjenige, welcher einst in Mitte Seiner Jünger dem Winde und den Wellen geboten hat, in unserer Mitte auch uns wider jeden Sturm beschützen werde!"

Bei diesen letzten Worten flog über das Angesicht des gläubigen, edlen Mannes eine sanfte Röthe, und seine Augen glänzeten lebhafter.

Nach einer Pause hob er abermal an: "Meine Herren! Ich glaube, daß wir heute eine heitere Mondnacht bekommen, und diese hat bei uns etwas Eigenes. Wenn Sie die Seeluft nicht fürchten, wird es mir ein wahres Vergnügen machen, Sie in die vordern Zimmer, oder noch besser an mein Gärtchen am Seegestade begleiten zu dürfen!" Eine Mond-

nacht; und dazu in Hallstadt! Mehr bedurfte es nicht! Wir kleideten uns wieder an, und folgten ihm.

Vor seinem Hause am Ufer hat unser Gasthalter dem See mit Mühe und Kunst ein kleines Gärtchen entrissen, voll schöner, duftender Blumen. Es ist mit einem Geländer versichert und vorn an der rechten Ecke mit einem kleinen Sommerhäuschen geziert. Die Fluthen spülen um dasselbe, und senkrecht am Geländer hinab findet das Auge schon keinen Grund mehr.

Der Mond, beinahe voll, stand schon über den südlichen Bergen. Die nördlichen und westlichen Gebirge, Hallstadt, die Höhen des Hierlatz, des Zwölfkogels, des Sarsteines und andern waren von seinem Lichte fahl beschienen. Die Hälfte des See's war gleichfalls beleuchtet, und die Bergspitzen von Süden und Osten bildeten in riesenhaften Schatten auf seinem Wasserspiegel ihre Häupter ab. Die beschienene Fläche wimmelte von unzähligen kleinen Feuerwellen, welche dort und da, wenn ein Fischlein an der Oberfläche aufschnelzte, kleine Feuerfunken in die Höhe sprühten. Indessen schien diese Beleuchtung den See selbst noch finsterer zu machen.

Über allen Ausdruck düster und schwermüthig sah es an den beschatteten Füßen der Berge hin aus, oder wenn man in den halb beleuchteten, halb dunklen Felsenkessel über Traundorf hinschaute. Von Zeit zu Zeit zogen von Thorstein her dunkle Wolken

langsam über und an den Bergspitzen hin. Diese gewährten ein neues Schauspiel. Zerriß der Mond die Wolken, so schien er selbst über die Berge zu laufen, während sich auf dem See schwebende Feuerflecken bildeten, und war sein Antlitz nur mit kleinen Wölklein bedeckt, so schwebten oft dunkle Nebelgestalten über die Wasserfläche — und gleiteten die jenseitigen Berge hinan. Eine schien die andere zu verfolgen. Wenn aber die Wolken den Mond gänzlich verhüllten, so verbreite sich eine grause Finsterniß über den See, deren Anblick die Seele durchschauerte. Das ganze Nachtgemälde hatte einen unbeschreiblichen Ausdruck. Es war indessen nicht jene sanfte und jene schwärmerische Beleuchtung, welche eine Mondnacht über die anmuthigen Ufer und den zauberischen Spiegel des Gmundensees ausgießet. Die Größe der Natur, die Tiefe dieses Felsenkessels, die Dunkelheit des Sees, schienen hier selbst jenes milde Gestirn mit einem strengern und feierlichern Ernste zu umschleiern; und anstatt in süße Schwärmerey, wird hier die Seele in grauenvolle Empfindung versenket.

„Dort, nah an jenem Vorgebirge, sprach unser Führer, welches düster beschienen, in diesem irrenden Zwielichte auf eine Steinwurfsweite an uns herzuschwimmen scheinet, hat der Sturm jene 39 Opfer verschlungen. Es war am Morgen, daß die Traundorfer eine Leiche über den See zu uns brachten. Sie wurde bestattet. Nach der Beerdigung aber sah es schon bedenklich aus, und doch wollten sie noch zurückschiffen. Man warnte sie, man bat sie, die

Fahrt ja nicht mehr zu wagen; vergebens! Sie stoßen ab. Ich sehe jenes entsetzliche Schauspiel noch immer! Der See murret schon. Eilet, eilet! rufen wir ihnen nach. Über den Sarstein fliegen schon die langgestreiften Wolken, und von der Strub her vernimmt man ein Unglück drohendes, dumpfes Braussen. Rudert, rudert, um Gottes willen! Sie strengen ihre letzten Kräfte an. Schon ziehet der Sturmwind lange, kreiselnde Furchen durch die Wellen hin. Sie rufen Hülfe! Gott erbarme sich euer, es gibt keine menschliche Hülfe mehr! Jetzt wälzet sich der Sturm auch vom Sarsteine herab, und es erhebet sich ein grauenvolles Getöse. Die Winde heulen, die Wogen brüllen, die Schiffe krachen, und mitten in diesen Aufruhr wimmert die Glocke vom Thurm! Jesus, Maria! Der Wirbel fasset sie ja schon! Zweimal reißt sie der schreckliche Trichter im Kreise herum, — sie sind verschwunden. Es ist nur ein Augenblick. Wir stehen am Ufer, ringen die Hände, schreyen, und müssen diesen Jammer ansehen, und können nicht helfen! Keiner ist je wieder zum Vorscheine gekommen.“

Es war uns, als sänke die Felsenscholle unter unsern Füßen in die finstern Wellen. Wir kehrten in unsere Wohnung zurück. Allmählig wurde es ruhig; aber ich konnte nicht schlafen. Meine ganze Empfindung war aufgeregt, und was je die Einbildung an schauerlichen Bildern hat, drängte sich ungestüm vor meine Seele. Ich trat an ein Fenster und sah wieder auf den See hinaus. Noch immer

sehe ich jene Unglücklichen im Sturme zu Grunde gehen. Ich höre sie rufen, aber die tobenden Wellen verschlingen ihren Nothruf. Sie sinken unter; die ergriffene, betäubte Seele haschet nach den Namen: Gott, Jesus! Schon höre ich sie röcheln, und jetzt ersticket ihnen in der äußersten Angst das Herz! Sie werden in bergetiefe Abgründe begraben!

Alles ist stille, wie in den Grüften, und nur das ferne Murren der Wasserfälle, und das leise Plätschern der Wellen am Gestade unterbricht dieses Schweigen. Vom Thorstein-Ferner her ziehen die Wolken jetzt dichter und eilender über den Hierlatz, den Zwölfkogel und Krippenstein, und die Mondesscheibe bricht seltener durch sie hervor. Aus den Schluchten am Kessel schweben kleinere graue Nebelwolken, die sich entweder langsam am Gebirge hinbewegen und im finstern Schacht von Traundorf wieder verschwinden, oder in die dunkle Wasserfläche niedertauchen, gleich osianischen Nebelgestalten. Es sind vielleicht die Geister der Ertrunkenen, welche ihre Leichname suchen.

Dieses harmlose Völklein kennet keine Besorgniß und schläft ruhig auf seiner Gefahr. Aber wer bürget uns, daß wir in dieser Nacht nicht ebenfalls den Tod in diesen Wellen finden, und die geliebte Heimath nie wieder sehen werden! Waghalsiger Mensch! wie, wenn dieses Gestade wirklich vom See unterspület ist? Vielleicht bedarf es dann nur mehr mein Zentnergewicht, um die dünne Felsenrinde in

die Fluthen hinabzudrücken? Hier sterben! Entsetzlicher Gedanke! und in welche unbekannten Tiefen würde ich begraben werden? Da stürzest Du erst an zackigten Felsenriffen, oder an steilen Wänden hinab, und sinkest dann auf werdende Bergspitzen. Von diesen schwemmet Dich die Fluth auf tiefere Berge hinab; niemals hat sie ein freundlicher Lichtstrahl beschienen. Dann ziehet Dich die Strömung auf Vorgebirge und in thurmhohe, grausige Felsenschluchten nieder. Und selbst hier findet Dein zerschällter Leib noch nicht sein Grab; aus den Bergen entgegenströmende Bäche reißen ihn wieder abwärts, und tiefer abwärts, bis er endlich in einem grauenvollen Schacht liegen bleibt, unter unbekanntem, grausigen Seegewürm, wo ewiges Stillschweigen, und ewige Finsterniß walten!

Der Tod ist allezeit fürchterlich; aber in einem schwarzen, bodenlosen See sterben, ist tausendmal schrecklicher. Der Gottesacker hat seine Tröstungen. Man begleitet unsere Hülle mit Trauer und Gebeten in denselben. Dort ruhen wir dann unter den Segnungen der Religion, wie im gemeinsamen Saatfelde Gottes, der Freund neben dem Freunde, der Mann neben dem Weibe, neben den Eltern die Kinder und der Bruder neben der Schwester, in Frieden. Die Engel des Herrn bewachen seine Pforten, und liebende Seelen kommen auf unsere Hügel. Sie beten für unsere Seele und lassen sehnsüchtige Thränen, wie Thau der Liebe, auf unsere Gräber niederfließen, bis auch sie hieher getragen werden, um neben uns im Herrn zu schlummern. Wir werden

dann einst durch unsern Erlöser, wenn die Posaune rufet, auch miteinander zum ewigen Leben auferstehen. Wenn Du aber im See stirbst, so sehen die welche Dich lieben, Dein Angesicht nicht mehr, und keine theilnehmende Hand drücket Dir die Augen zu. Ohne Gebet und ohne Segen sinkest Du hinunter, und schläfst dort einsam, und wie ausgestossen aus der menschlichen Gesellschaft, den Todesschlaf, und scheußliche Seethiere verzehren deinen Leichnam!

Auch Steine rollen oft vom Berge auf dieses Ufer herab? Wie, wenn gerade in dieser unglücksvollen Nacht sich vielleicht durch den Sprung eines Thieres ein Felsenstück losrisse und auf unsere Wohnungen herabstürzte! Es würde uns zerschmettern, ehe die Seele auch nur mit einem einzigen reumüthigen und liebenden Seufzer Gott umfassen könnte! Und hat er nicht gesagt: „das Fürchterlichste ist bei uns eine Feuersbrunst? Allmächtiger Gott! wird ja doch in diesen nächtlichen Stunden keine Feuerflamme ausbrechen und schnell um sich greifen! „Wo wollten Sie hinfliehen, sprach er, da es hier weder Plätze noch Strassen gibt? Die Felsenwände hinan? Es ist unmöglich! Über die zwei steinigten, engen Fußwege, die aus dem Markte führen? Allein, wenn gerade dort die Brunst stehet, und die hölzernen Stege schon ergriffen hat? Oder wenn ein brennendes Haus von oben herab auf Sie stürzet?“ Umsonst! wir müßten entweder in den Flammen umkommen, oder auf den blutrothen See flüchten! Aber auch auf die Schiffe kann das Feuer schon gefallen seyn! Und ge-

winnen wir auch einen Nachen, so kann ein Sturmwind losbrechen, welcher gewöhnlich mit der Feuersbrunst in den Bund tritt!

„Herr! Du hast deinen Engeln befohlen, daß „sie uns auf den Händen tragen, damit unsere Füße „an keinen Stein stoßen.“

Jetzt höre ich langsame —, schwere Tritte die Gasse herabdröhnen; es ist der Nachtwächter, welcher in einem äußerst schwermüthigen Tone seinen Spruch singet:

„Ihr Herren und Frauen laßt euch sagen,
„Die Glocke, die hat eilf geschlagen!
„Gebt acht auf das Feuer und das Licht,
„Daß uns der liebe Gott behütt'!
„Es murret der See,
„Es brauset die Höh';
„Die Sünd ist böser als Feuer und Fluth,
„Gebt acht, daß ihr nicht Böses thut!
„Hat eilf geschlagen!“

Vierzehnter Brief.

Abschied von Hallstadt. Ischelthal. Ischel. Nachschrift.

Wir verlassen jetzt Hallstadt, und schiffen, von drei stämmigen Schiffern geführt, das nördliche Felsenthal hinab, in das untere Kammergut. „Recht glückliche Reise! Erzählen Sie draußen von Hallstadt.“ Allemal, mein Lieber! riefen wir. Aber was mich betrifft, setzte ich lächelnd hinzu, ich gehe sobald nicht mehr nach Hallstadt; wenn ich nur diesesmal glücklich entkomme! Es war mir jedoch mit diesem Gelübde nicht mehr so ernst, wie etwa am ersten Abende, obwohl man dort mit jedem Schritte auf eine Gefahr tritt.

Überaus einfach und gutmüthig, wie es ist, möchte man sich unter diesem Völklein wohl bald wie daheim fühlen. Zudem ist es nichts weniger denn so geistesarm und unwissend, als Du es Dir vielleicht vorstellest. Es hat seinen Verstand, und lieset sein gutes Buch, und ich habe auch hier wieder die Bemerkung gemacht, daß ein Mensch oder ein Volk, immer auch in dem Maaße sein gesundes Herz wie seine gesunden Sinne besitzet, in welchem

es wahrhaft gläubig und fromm ist. Nur der Unglaube ist es, welcher verfinstert und im eigentlichen Sinne zur Stupidität führet. Besonders stellte ich hier meine Betrachtung über das an, was man Zufriedenheit nennet. Diese Menschen haben sehr wenig, leben äusserst dürftig, und doch möchten vielleicht wenige nur ihr Loos mit einem glücklichern vertauschen. Ich bin der Erste, welcher ihnen von ganzem Herzen ein angenehmeres und reichlicheres Brod wünschet! Aber es sind überall nicht die Dinge, die uns zufriedenstellen; wir müssen dieß selbst thun, und alle diese hinfälligen Güter, alle diese Genüsse, welche unsere Sinne bezaubern, und uns so viele Unruhe machen, haben an und für sich keinen andern Werth, als den wir ihnen beilegen. Die Münze gilt, was sie der Mensch gelten läßt, und sage, um wie viel ist der Staatsdiener mit 20,000 fl. Jahresgehalt eigentlich reicher, als der einfache Dienstknecht, welcher nur 20 fl. jährlichen Lohn einnimmt, wenn er an diesem genug hat? Der reichste ist nicht, der am meisten Besitzthum hat, sondern welcher des wenigsten bedürftig ist, so wie umgekehrt. Gewöhnliche Gedanken! aber doch wahre Gedanken, und wenn Du je berufen bist, auf das Glück anderer Einfluß zu haben, so sorge nicht immer nur, ihnen neue Quellen des Besitzes zu öffnen, sondern auch sie zu lehren, an dem Genüge zu haben, was sie schon besitzen. Mit jenem wirst Du sie niemals befriedigen; mit diesem hingegen bereichern; denn in irdischer Beziehung will der Mensch, in der Täuschung befangen, nach dem Viel immer das Mehr, und nach dem Gut

immer das Besser, und jemehr Jemand inne hat, desto mehr hat er nothwendig. Das Wohl eines Volkes vor allem, oder blos auf Nationalreichthum gründen zu wollen, ist vielleicht der kürzeste Weg zur allgemeinen Klage. Möchten wir doch auch um deßwillen wieder die Religion mehr zum Worte kommen lassen, und ihrer Stimme Gehör geben! Denn sie allein ist vollkommen dazu gemacht, wie unsere ewigen Angelegenheiten, auch unser Zeitliches zu ordnen, indem sie dieses einerseits mit ihren Segnungen befruchtet, und anderseits unser Herz und Leben in Ordnung bringt. Nichts ist wahrer, als jenes Wort: „suchet zuerst das Reich Gottes, und dessen Gerechtigkeit, und das Übrige wird euch zugegeben werden.“

Aber beinahe hätte ich uns durch mein Predigen des schönsten Anblickes beraubet! Das Angesicht zurück gegen Süden gewendet, sieh welch' ein Schauspiel! Bald wird Hallstadt aus unsern Blicken verschwinden, und die Perspektive in den schaurigen Felsenkessel, an den Hierlatz, den Zwölfkogel u. d. a. hin, wird mit jedem Ruderschlage romantischer. Die ganze Scene ist von der Abendsonne beschienen, und rücket im Hintergrunde abwechselnd die freundlichern oder ernstern Partien ihrer Beleuchtung in unsern Sehkreis. Allmählig tritt ein Berg nach dem andern von der Schaubühne ab, während sich neben uns, links und rechts, immer noch nie gesehene, und neue Ansichten öffnen, die in raschem, wechselndem Gedränge vorüber-

schwimmen. Der Hintergrund verenget sich endlich mehr und mehr, und fließet zuletzt in ein Gewühl von Bergen zusammen. In dem Maaße als wir uns von ihnen entfernen, tauchen über den vorstehenden, entferntere Gebirge herauf, deren riesenhafte kahle Häupter uns ernst und schweigend nachschauen, und gleichsam die düstere Landschaft bewachen. Alle diese gigantischen Gestalten um uns und über uns, scheinen sich langsam, aber gewaltig zu bewegen.

Nach einer stundelangen Fahrt rinnet uns indessen am westlichen Ufer der kolossale Gosauzwang entgegen. Ich habe Dir seinen Namen schon einmal genannt; wenn die Schiffer ein wenig inne halten, können wir ihn jetzt betrachten, ohne anlegen zu müssen. Dieser Gosauzwang ist eigentlich eine Wasserleitung, und bestimmt, die Salzsoole auf dem Wege von Hallstadt nach Ischel, über eine mehr als 70 Klafter weite Thalschlucht zu leiten. Die Röhren spannen sich auf sieben Pfeilern hinüber, die aus Quaderstücken aufgeführt sind, und von denen der höchste 23 Klafter in senkrechter Höhe mißt. Man kann ohne Gefahr über sie hingehen. Würden diese Säulen durch entsprechende Bögen verbunden seyn, so dürfte dieser Bau zu den schönsten der Art gezählt werden. Zwischen den beiden höchsten Pfeilern rauschet der lebhafte Gosaubach in den See herein, und treibt am Gestade die sehenswerthe Gosaumühle, welche die biegsamen Tauben und Böden zu den Fäßern schneidet, in denen das Salz verpacket wird.

Zugleich führet durch diesen Gosauzwang der Weg in das Gosauthal, welches das schönste Thal im Salzkammergute seyn soll. Uns gestattete indessen die karge Zeit seinen genußreichen Besuch nicht. Es ziehet sich, bei sechs Stunden lang, in einer halbmondförmigen Biegung hinter dem Gebirge, welches da südwestlich vor uns stehet, bis an den Fuß des Thorsteines hinüber. In der obern Hälfte desselben liegt das große Dorf Gosau, und der Hintergrund umschließet zwei bedeutende Seen, von denen der hintere 150 Klafter über den vordern, und 350, höher als der Hallstädter See liegen soll. Von Hallstadt über die Strub führet ein Gebirgsweg ebenfalls in das Gosauthal.

Und nun laß uns die umgewendeten Sitze einnehmen, um eine neue uns aufgehende Landschaft anderer Art zu begrüßen. In einer leichten Stunde werden wir das Ende des Sees erreichen, und in Steg, bei der merkwürdigen Stegklause, am Ausflusse der Traun an das Land steigen. Schon beginnet sich der See nordwestlich an offenern Ufern herum zu beugen, und die Scene sich allmählig zu ändern. Das Felsenthal erweitert sich, indem die Riesenberge gegen Morgen und Abend, mehr und mehr sich zurücklegen, und sanftern Hügeln Platz machen. Vor uns hin thut sich eine freundliche, heitere Alpenwelt auf, und die Brust fängt an freier zu athmen. Sieh, der finstre Wasserspiegel wird, wie von aufgehendem Lichte durchflossen, heller, und der See nimmt auf einmal die frische meergrüne Farbe

an. Dieses saget uns, daß wir seine tiefsten und nachtvollsten Abgründe bereits überschiffet haben, und er wird nun doch auch wie andere seiner Brüder. Eine dichte Saat von Seepflanzen erhebet sich nach und nach aus den Fluthen, und, als wollten sie sich, längst schon miteinander vertraut, gegenseitig zärtlich begrüßen, beugen sie unter leisem Geflister dem Nachen ihre Häupter, während dieser sich links und rechts verneigend, fröhlich durch ihre schwebenden Reihen gleitet. Wir sehen schon Grund, und freundlicher Kies blicket durch die krystallhellen Wellen herauf. Gott sey gedankt! die Gefahr ist überstanden, wir stoßen an das sichere Ufer!

Es gehört zu den eigenthümlichen Vorzügen des Salzkammergutes, daß die Natur in ihm rasch von den erhabensten zu den lieblichsten Schönheiten, wie umgekehrt von diesen zu jenen übergeht. Gleich als hätte sie sich dieses Ländchen zur Halle erkoren, in welcher sie ihre mannigfaltigsten, reichsten und glücklichsten Bildungen gedrängt aneinanderstellet, um sie mit einem Blicke überschauen zu lassen, hat man hier nicht Tagreisen zu machen, um aus dem Hochgebirge in die anmuthige Alpenwelt, von Thälern in Thäler, oder von Seen zu Seen zu kommen. Sie hat hier gleichsam nicht einen Fuß breit Raum leer gelassen, ohne ihn mit einem Gemälde zu bedecken, und man wird mit jedem Schritte immer von andern Schönheiten gefesselt, welche die eben gesehenen wieder übertreffen. Kaum zwei Stunden von dem höchst großartigen, schauerlich-schönen Hall-

stadt entfernt, steht man in Steg am Eingange eines der lieblichsten und formenreichsten Bergthäler. Statt kahler, schroffer, drohender Felsenwände, siehst Du Dich hier nach allen Seiten von einer Menge, höherer und niedriger, waldbedeckter oder mit Matten und Gesträuch grünbewachsener, und zum Theile bebauter Hügel und Vorberge in hundertfältigen Formen, umringet, zwischen denen sich wieder kleine Thäler hinwinden, die mit ihren Felsengruppen, mit ihren Bächen, Hügelchen und Aussichten, eine Alpenwelt im Kleinen vorstellen. Selbst die höchsten Berge, welche von Aufgang und Niedergang her, in weiterer Entfernung in das Thal hereinschauen, oder es gegen Mitternacht hin umgränzen, sinken zu 4000 bis 5000′ Seehöhe herab, während im Rücken die mächtigen Riesenhäupter in die Wolken ragen. Die Ebene ist allenthalben mit lachenden Wiesen, mildem Laubgehölze und reichen Obstgärten bedecket, und in ihrer Mitte eilet die klare, lebhafte Traun hinab.

Das Thal ist beiläufig drei Stunden lang und wird von Goisern, Lauffen und Ischel, die fast in gleichen Zwischenräumen von einander entfernet sind, belebet. Die Straße lauft am rechten Traunufer.

Goisern ist ein bedeutendes lebhaftes Dorf, und der Sitz des Landgerichtes Neuwildenstein, dessen Gerichtsbarkeit sich über das ganze innere Salzkammergut erstrecket. Es zählet in 122 Häusern

über 700 Einwohner. Das ansehnliche Schloß Neuwildenstein erhöhet sein Aussehen. Noch muß ich Dir von Goisern melden, daß, wie Du aus Schultes entnehmen kannst, im Jahre 1622, am Tage der Himmelfahrt Christi, um 11 Uhr Mittags, die Jesuiten, „diese Königs- und Völkermörder,“ allda ein solch schreckliches Erdbeben gemacht haben, daß die Glocken im Thurme zu läuten anfiengen.

Weniger groß und ansehnlich, und kaum halb so bevölkert wie Goisern, ist der uralte Markt Lauffen. Zu sehen gibt es hier nichts, als den wilden Lauffen, eine schauerliche, gefährliche, und durch Kunst hergestellte Durchfahrt im Traunfluße, und in der Nähe das merkwürdige Teufelsloch, eine Felsenhöhle, deren weite innere Räume, wie es heißt, noch nicht vollkommen erkundet sind, und die schon vielen Menschen das Leben gekostet hat. Auf dem Wege von Lauffen nach Ischel, vom Fuße des westlichen Kater- (Katarin-) Gebirges, her, fallen die weiten und hochromantischen Ruinen der Veste Wildenstein in die Augen. Sie liegen in einem düstern Thale auf einem bewaldeten Vorberge, und du darfst nicht lange in ihrem Anschauen verweilen, ohne Dich unwillkührlich in die Dämmerung vergangener Jahrhunderte hinabgezogen zu fühlen. Man weiß weder den Ursprung, noch die frühern Schicksale dieses Schlosses, und sein Entstehen fällt ohne Zweifel wenigstens in die Ritterzeit. Es haben sich hier einst andere Geschlechter getummelt, aber nur diese Trümmer zeugen noch, daß sie gewesen sind.

Gott allein ist es bekannt, welche Helden oder Frevler einst dort gehauset, welche Kämpfe einst in diesem Thale gekämpft worden, oder wie viele Thränen in jenen eingestürzten Mauern geflossen seyn mögen? Jetzt ist alles ausgestorben und öde. So wird ein aufsprossendes Geschlecht bald auch über unsere Grabhügel wandeln, und nur noch, wenn wir es hoch bringen, von unsern guten oder bösen Werken die Rede seyn. „Alles vergeht," und selbst die Felsen sinken in Staub, „nur wer den Willen Gottes thut bleibet ewig." Indessen wird Dich der Anblick von Ischel, von dieser Höhe hinab gesehen, aus den Träumen über eine untergegangene Welt, in die Welt wie sie jetzt ist, zurückführen.

Ischel hat eine sehr schöne Lage. Es ist ein Gebirgs-Garten, der alle Lieblichkeit einer milden freundlichen Hügelwelt, mit den großen Ansichten der Hochalpen vereiniget. Von Süden gegen Norden durchfließt es die Traun. Gegen Morgen führet ein höchst anmuthiges Thal zu den zwei Stunden entlegenen Salzbergen, und zu schönen Wasserfällen, während sich gegen Abend ein düsteres Waldthal bis an den St. Wolfgangsee hinziehet, durch welches der bedeutende Ischelbach kommt, um sich hier mit der Traun zu vermischen. In mäßiger Entfernung stehen nach allen Richtungen die Hochgebirge, von denen sich rings eine ganze Schaar bewaldeter Vorberge und heiterer Hügel herabsenken, und sich, theils mit Laubgebüsch bewachsen, theils mit Hainen, mit üppigen Wiesen, kleinen Aeckern oder Gärten, bis in die

Thalgründe bedecket, rund herum an den Mark anschmiegen. Der Kalvarienberg, der Postbüchl und der Siriuskogel zeichnen sich unter diesen Hügeln durch ihre reitzenden Aussichten aus. Wenn man dazu noch die genußreichen Ausflüge zählet, die theils die nahen Berghöhen, theils die umliegenden prächtigen Seen darbieten, so schließet Ischel allerdings alles in sich, was den Liebhaber einer herrlichen Gebirgs-Natur bezaubern kann.

Der Ort selbst, welcher der ansehnlichste des Salzkammergutes ist, und fast in der Mitte desselben liegt, verdiente vielmehr ein heiteres Landstädtchen, als ein Markt geheißen zu werden. Er zählet dermalen bei 250 Häuser und gegen 1800 Einwohner. *) Bemerkenswerthes enthält Ischel übrigens nichts, ausser seinem Salzberge, und Soolenbade, welches letztere vor einigen Jahren errichtet worden, und sich bereits eines ansehnlichen Besuches erfreuen soll. Und in der That, wer möchte kränkeln, ohne nicht schon im alleinigen Genusse einer solchen Welt zu genesen? Die Eröffnung des Bades scheinet indessen besonders auch zur allmähligen Verschönerung des Marktes beigetragen zu haben. Man erblicket mehrere schöne Gebäude, und selbst die ältern hat man auf eine angenehme Weise verjüngt. In der nächsten Umgebung hat die Liebe zur schönen Natur gegen 40 Ruhe- und Aussichtsplätze geschaffen,

*) Das schöne Büchlein von Steiner enthält ausführlichere Nachrichten über Ischel und dessen Soolenbad.

von denen einige wirklich sehr lieblich gelegen sind; doch] mehrere mußt Du erst besuchen, ehe Du sie nennen hörst. Mir wenigstens wäre bei den Namen: „Elisens = Ruhe = Sophiens = Sitz, Bathianys= „Ermunterung, Eleonorens = Einsamkeit, Ernesti= „nens = Wahl, Leons = Tempel, Susannens = Erho= „lung, Henriettens = Unruhe, Cäciliens = Harmonie, „Malfattis = Himmel u. a.“ fast etwas schwühle geworden.

Mit aufrichtiger Freude erfüllet dagegen der schöne Anblick des Bürgerspitales, welches jüngst eine bedeutende und geschmackvolle Erweiterung erhalten hat. Nicht weniger rührend ist ferner, daß sich, nebst der bestehenden rühmlichen Armenanstalt, theils aus den Zuschüssen der Badegäste, theils aus andern milden Beiträgen, ein Fond gebildet hat, um dürftige Kranke in und ausser dem Kammergute der Wohlthat des Soolenbades theilhaftig zu machen. Menschenfreundliche Theilnahme. Was kann edler seyn, als wenn auch der Reiche sich des Armen erinnert, dem oft so leicht mit den Brosamen dessen geholfen werden könnte, was auf eitle und zweideutige Vergnügen verschwendet wird! Es gibt keine schönere Tugend als die Tugend des Mitleids und des Erbarmens, wie denn auch unsere Religion über keine reichlichere Segnungen ausspricht. Und wenn der Erlöser sagt: „daß schon ein Trunk Wassers, den du aus Liebe darreichest, seinen Lohn nicht verlieren wird,“ um wie viel reichlicher wird Er das Bad einst vergelten, durch wel=

ches Du einen armen Leidenden gesund machest! Ich wenigstens würde die stille Zuversicht haben, in dieser Heilquelle selbst leichter zu genesen, wenn es mir gegönnt wäre, sie zugleich einem dürftigen Kranken zufließen zu lassen.

Seit einiger Zeit hat Ischel auch ein Theater. Ja, mein Lieber! wirklich ein Theater! und der Fürwitz, dieser Vater alles Unheiles, hat auch uns in dasselbe verführet. Das Haus ist artig gebaut, nicht übel dekorirt, und hat nebst seinen Logen und Sperrsitzen, drei Gallerien. Alles, wie bei uns! Außer einigem jungen Volk in der obersten Gallerie war es jedoch heute fast ganz leer. Man gab „die in eine Wölfin verzauberte Prinzessin," allerdings eine äußerst einfältige Farce von einem gewissen Vogel, wenn ich nicht irre.

Ich weiß nicht, wer hier flacher seyn mag, der Kopf, welcher solche Lapalien aushecket, oder das Theater, daß sie wiedergibt? Was mich dabei tröstete, war, daß ich in dieser Vorstellung kaum Einen Badegast wahrnahm, und haben diese wenigst in meinen Augen ihren Geschmack sicher gestellt. Aber warum denn auch, rufest Du, hier ein Theater? Mich haben dieselben Gedanken beschlichen. Ich will hier nicht auf die guten oder schlimmen Einflüße der Schaubühne eingehen. Wir wissen, daß die Welt ohne Theater nicht leben kann, und nach: „panem et Circenses!" ohne Zweifel nicht allein unsere Pflastertreter und Lastträger schreien; doch warum

ein Theater für Kranke — vielmehr, warum mitten im Schoose einer so reichen und herrlichen Natur ein Theater? Wird nicht jeder Badegast von gesundem Gemüthe, den Zauber des Abends auf einem nahen Hügel, oder doch in einem angenehmen Familienkreise einer solchen Komödie vorzi-hen? Und wird sich überhaupt auf einer Marktbühne eine Schauspielgesellschaft zu halten vermögen, welche Fremden, die an die Vorstellungen der Hauptstädte gewöhnt sind, genügen kann? Ohne Zweifel würde das Bad ohne Theater nicht minder besucht worden seyn. Die Bausumme ist hiebei wohl das Mindeste, aber dem Markte werden die verborgenen Folgen einer solchen Bühne zu gut kommen!

Allein, es ist nun einmal so; und Du redest mir wie aus dem Herzen wenn Du sagst: wohl selten wird einem Orte durch Anstalten, an denen die Religion keinen Antheil hat, aufgeholfen, ohne daß er seinen Geldgewinn mit Etwas, das mehr als Goldes Werth hat, bezahlen muß. Ich sage nichts davon, daß diese unstäten Erwerbniße nie wahrhaft begütern; es geht mindestens die glückliche Einfachheit der Sitten verloren.

Ohne dazu geboren oder vermögend zu seyn, will man nachahmen, und so erzeuget sich meistentheils jenes halbe, ungeschickte und kleinstädtische Wesen, oder Zwitterding, zwischen Bildung und Plattheit, unter welchem sich allmählig jede edlere Natürlichkeit verflachet. Schon zu eitel um noch bei

den alten, ehrwürdigen und den Verhältnißen angemessenen Gewohnheiten stehen bleiben zu wollen, fehlet es gleichwohl am rechten Geschick, sich wahrhaft zu heben. Nur die Verkehrtheiten nachzuthun ist immer Anlage genug da, sich aber auch das Bessere eigen zu machen, ist eben nicht mehr die Sache des Menschen, welcher oberflächlich genug ist, stets nur das Neue zu wollen. Während man daher die Figur nachpuppet, gebricht es allenthatben am Geiste sie zu beseelen. So greifet man in seinen Unternehmungen, in seinen Manieren, und in seinen Unterhaltungen gerade so linkisch zu, als der halbwälsche Ton ergözlich ist, oder der neue Kleiderschnitt dem alten Leibe possirlich anstehet. Dieses ist die Quelle der menschlichen Krähwinkliaden in all' ihren Gestalten. Doch die Karrikatur würde immer noch das erträglichste Unglück seyn, das Betrübteste ist, daß mit der edlen Sitteneinfalt allzeit auch die edle Gemüthsart verschwindet! Wie neue Gewohnheiten, neue Moden, und neue Ergötzungen, lernet man wohl auch neue Genüsse, neue Bedürfniße, neue Thorheiten und Sünden, kaum aber jemals neue Tugenden kennen. Und so verflüchtigen sich gewöhnlich die guten kernigten Grundsätze, während in der Wurzel des gläubigsittlichen Lebens, zugleich die Wurzel des wahren Wohlstandes zerfreßen wird. Ich kenne daher, einem Volke aufzuhelfen, immer noch etwas Besseres, als . . .

Doch das Allerbeste meinest Du ist, daß ich meine Predigt beschließe. Gut! Du glaubest aber doch,

ohne meine Betheuerung, daß ich dieses nicht dem theuren Ischel gepredigt habe? Leb' also wohl! und hilf uns zur morgigen Wallfahrt nach dem schönen St. Wolfgang günstiges Wetter erbitten!

Nachschrift zum vierzehnten Briefe.

Bald hätte ich es unterlassen, Dich auf ein Alterthum aufmerksam zu machen, welches in Ischel zu sehen ist. Hoch am alten Thurme der modernen Kirche befindet sich nämlich ein eingemauerter uralter Denkstein mit folgender lateinischer Inschrift:

ROMANVS MATERNI. F. VIVVS.
Sibi Et Eromnae. Arcenoniae.
Con. Θ An. LXXX. B. M.

Über und neben dieser Schrift sind Figuren eingehauen. Es ist dieses eines jener römischen Denkmäler (darf ich sagen ein römisch-norisches?) an welchen diese Umgegend so reich ist. Um nicht fremde Gegenstände in diese Skizzen zu ziehen, oder die Gränzen einer Ferienarbeit zu überschreiten, wollte ich Dich blos mit der frischen Gegenwart unterhalten, und nichts davon sagen, daß wir bisher schon großentheils auf klassischem Boden gewandelt sind. Unser Weg von Kremsmünster über die Klausen, Windischgarstein, Spital, den celtischen Pihrntauren, und das Dorf Lietzen ist auf der Haupt-Römerstrasse gelaufen, die einst von dem altceltischen Virunum (Zollfeld) herauf, nach der Kolonialstadt Ovilabis (dem heutigen Wels) führte. Pettenbach

soll das römische Vetonianis, die Klause das römische Tustatio, Spital am Pihrnberg Ernolatio, Lietzen Gabromagi, oder wie Muchar glaubt, Ernolatio, Surontio der Rottmaner Tauren, Noreia Neumarkt in der Steyermark u. a. gewesen seyn. Man nimmt ferner mit aller Wahrscheinlichkeit an, daß gleichfalls eine römische Nebenstrasse von Lietzen über Aussee in das Ischelthal, und von hier entweder nach Juvavum oder wieder nach Ovilabis geführt habe. Alles das weiß ich nicht, aber Du magst immerhin ohne Gefahr durch diese Thäler römische Adler schweben, eiserne Legionen ziehen, Kastelle und Göttertempel (besonders zu Spital) schimmern sehen, oder sie von Römer-Schlachten wiederhallen hören, und auf diese Weise mit dem wirklichen Genusse dieser großen schönen Natur, auch den magischen Genuß der Erinnerung verbinden, auf den Trümmern einer untergegangenen Heldenwelt zu wandeln. Übrigens empfehle ich Dir hierüber „das römische Norikum von Albert von Muchar, Benediktiner von Admont," zu lesen. Ich habe dieses vortreffliche und gelehrte Werk mit neuem Vergnügen durchblättert, nachdem ich einen Theil jener Gegend betreten, deren alterthümliche Gestalt es uns entschleiert. Auch unser hochverdienter, vaterländischer Geschichtsforscher von Koch-Sternfeld hat hieher Einschlägiges geschrieben, das Du lesen mußt.

Fünfzehnter Brief.

Gebirgs-Aussichten. Sonnenaufgang auf dem Gebirge.

Wenn Du je einmal das Salzkammergut bereisen willst, lieber Freund! so mußt Du wenigstens ein paar Wochen damit zubringen können, um die eigenthümlichen Schönheiten, sowohl in demselben, als in seiner nächsten Umgebung, genießen zu können. Ich rechne dahin nicht etwa nur die Hauptorte, die Salzberge, oder die größern Seen, denn wer nur diese sieht, hat noch lange nicht alles gesehen; sondern jeder Ort hat um sich her wieder seine eigenen Naturwunder, es seyen diese Seen oder Thäler, oder Berge, die man besuchen muß. Von Hallstadt aus wollen der Thorsteingletscher, der Krippenstein, Aussee mit seinem Grundelsee, und das Gosauthal; von Ischel, St. Wolfgang, einige Berghöhen nebst dem westlich gelegenen Nußensee, und das östreichische Meer, der große Altersee; der Offensee, so wie die Lampathseen vom Ebensee aus, besucht werden.

Insbesondere sollen einige Berge des Salzkammergutes die großartigsten und entzückendsten Umsichten gewähren. Man zählet dahin namentlich den 4990 F. hohen Kranabetsatel bei Lambath, den 4588 F. hohen Katerberg mit der 5188 F. hohen Zimitz nebst dem Brachberge bei Ischel, und ferner den Planken- und Krippenstein am Hallstädter See. Uns war der Genuß dieser Höhen versaget, und ich kann meine sehnsüchtige Phantasie nur an den herrlichen Bildern weiden, welche von Jenny und Steiner, von diesen Gebirgsaussichten liefern. Der Erstere schreibet vom Katerberg: „Dieser Berg beherrschet das Traunthal bis zum Hallstädtersee, Baierns herrliche Ebenen, Böhmens düstere Wälder, Oestreichs gemischte Fluren, Steyermarks und Salzburgs Felsenmeere.“ Noch entzückender schildert indessen v. Jenny die Umsicht vom Krippensteine. „Von hier, schreibt er, flieget der staunende Blick an alle Alpenhäupter der Steyermark und von Salzburg bis gegen Tyrol hin. Die Priele, die Spitzmauer, die Wildalpen, der Dachstein, der Grimming, der Traunstein, der Radstädter Tauern, der Untersberg, das Tännengebirge, der Schafberg, die Sölkeralpen, und der ferne Gipfel des Großglockners bilden das Rundgemälde der Aussicht des Krippensteins. (Nordwestlich in einer Tiefe von 5000 Fuß liegt der dunkle Spiegel des Hallstädter-Sees, und nordöstlich über den Traunstein hinaus leuchtet das Land zwischen dem Hausruck und der Traun, wie ein offenes Paradies in das wilde Chaos der Alpenstirnen herein.“ *)

*) S. v. Jennys Handbuch. 1ste Abth. S. 156 u. 166.

Stelle Deiner glühenden Einbildung dazu noch die Gebirgswege vor, welche Du, um eine solche Himmelshöhe zu erklimmen, emporsteigen mußt, und die hundertfältigen, immer wechselnden Ansichten, die sich Dir mit jedem Schritte aufschließen! Man wandert da anfangs über grünbewachsene, mattenreiche Vorberge und in düstern Schatten meilenlanger Wälder. Von diesen kommet man in höhere, abgeschiedene Thäler, und zu einsamen Alpenhütten. Dann steiget man weite Strecken, bald über eingestürzte Felsentrümmer, bald an brausenden Waldbächen, am Rande schwindelnder Abgründe, oder schauerlicher Schluchten, bald an steilen Abhängen, und kahlen, nackten Steinwänden stundenlang, immer höher und höher aufwärts. So gelangest Du über Berge hinweg, auf Berge empor. Gebirge tauchen aus der Tiefe auf, und Gebirge versinken unter Deinen Füßen, unterdessen Gegend mit Gegend, Aussicht mit Aussicht, Größe mit Größe, und alles was die Gebirgswelt Erhabenes und Wundervolles einschließet, in unerschöpflichen Wechsel sich in Deiner überwältigten Anschauung vorüberdrängt. Allmählig scheinet alles Leben zu sterben, die Lüfte werden ätherischer, und der Sehkreis schlinget sich nach allen Himmelsgegenden immer weiter und weiter. Die Erde mit ihrem Getöse, mit ihren Wohnungen, mit ihren Gefilden, mit ihren Strömen und Seen, entschwindet in unermeßliche Ferne, und die Wolken ziehen tief unter Deinem Horizonte.

„Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
„Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;

„Durch den Riß nur der Wolken
„Erblickt er die Welt,
„Tief unter den Wassern
„Das grünende Feld.“

Ich habe ein einziges Mal die Wonne gehabt, einen Morgen und Sonnenaufgang auf dem Hochgebirge zu sehen, und jenes Schauspiel übertrifft immer noch über allen Vergleich Alles, was mir, so lange ich lebe, in der Natur Großes und Außerordentliches begegnet ist. Lasse mich Dir aus jener unvergeßlichen Zeit einige Züge mittheilen!

Schon bald nach Mitternacht fing es im nordöstlichen Horizonte leise zu lichten an, oder vielmehr, es war in jene Himmelsgegend hin nie gänzlich Nacht geworden. Nicht lange, so konnte ich schon die grauen Felsenstirnen der Gebirge in einen unübersehbaren Umkreise, unterscheiden. Sie floßen aber noch in einander, und glichen den auf und niedersteigenden Wogen eines dämmernden Meeres. Über mir zogen die leuchtenden Gestirne in ihren Kreisen. Rings war es stille, wie die Ewigkeit, und ich vernahm weder um mich her, noch aus der Nacht herauf, irgend einen Laut des Lebens. Selbst die frischen Morgendüfte athmeten kaum, und es schien mir, als wäre ich das einzige lebendige Wesen in der unermeßlichen Schöpfung; nur von den Sternen herab glaubte meine Seele ein wundersames Klingen zu vernehmen. Während ich, von dieser Geisterstille umfloßen, in die Tiefe unnennbarer Em=

pfindungen hinabsank, röthete sich im Osten auf einmal eine länglichte Fläche, wie es ist wenn eine Feuersbrunst aufwallet. Ich erschrack, aber es war der Morgenstern, welcher in einem unbeschreiblichen, gluthrothen Schimmer, und groß wie der Vollmond, wenn er am hohen Himmel stehet, über die äußersten Gebirge der Morgengegend heraufschwebte. Mit staunendem Entzücken sah ich, das erste Mal in meinem Leben, jenes Gestirn in dieser milden Pracht, und Größe aufgehen. Aber nicht lange, und es wurde in dem Maße als es höher flog, wieder kleiner, und nahm in wenigen Minuten, mit seiner sonstigen Gestalt auch jenen freudigen, hoffnungsvollen Glanz wieder an, in welchem dieser sanfteste und lieblichste aller Sterne, die Ankunft des Lichtes verkündet.

Hinter dem Morgensterne gieng nun die Morgenröthe auf, und gewährte ein neues, nie gesehenes Schauspiel. Sie athmete erst leise; floß in rosenrothes Licht über; wallete dann immer voller und voller, immer höher und höher, bis nach und nach jene ganze Gegend in einem unermeßlichen Halbgürtel, wie im Feuer stand. O Morgenröthe, du holdes, überirdisches Licht! Welche fühlende Seele kann Dir in's Angesicht schauen, und wird nicht von einem zarten, unaussprechlichen Sehnen gehoben! Und du bist noch nicht das Licht, sondern giebst nur Zeugniß von dem Lichte. Wie schön muß es in jener Wunderwelt seyn, von welcher du selber nur ein matter Wiederschein, und nicht einmal dieses

bist! O ich möchte gerne deine Flügel nehmen, um von diesem Leibe, und von diesem Leben der Sünde und des Todes erlöset, in deinen Ursprung hinzueilen! Aber noch liegt eine ganze Welt zwischen mir und dir! So sey mir denn, du schönstes Licht auf Erde, bis dahin, allzeit das Bild des aufgehenden, wie du das Bild des untergegangenen Paradieses bist! In deinem Morgenschimmer vernehme ich das Hoffen der Schöpfung, wie im sterbenden Lichte des Abends ihr Seufzen, und wie mir die Abendröthe, an unsern Fall erinnernd, immer die Seele mit namenloser Wehmuth füllet, so sollst du mir, o Morgenröthe! so oft ich dein Antlitz sehe, meine Hoffnung auf jene selige Auferstehung verjüngen, welcher wir in meinem und deinen Erlöser, entgegen harren!

Der Tag wuchs indessen mit jedem Augenblicke, und das Licht wogete in unendlichen Wellen aus dem Aufgange herauf. Die Häupter der Gebirge schieden sich allmählig eines von dem andern, und prägten ihre Umriße immer bestimmter und schärfer aus. Schon flog um ihre Stirnen von Morgen her ein leichter Schimmer, wie über das Angesicht eines Menschen, wenn seiner Seele die Hoffnung oder die Freude aufgehet. Inzwischen rangen in die Tiefen hinab, die Nacht und die Morgendämmerung noch miteinander. In den Thälern sah man noch keinen Grund, und sowohl ihre Ebenen, als ihre Wohnungen waren in Dunkel gehüllet; nur die Gipfel der bewaldeten Höhen und Vorberge dämmerten in dem

Grade herauf, als sie höher waren, oder freier dastanden. Über der Oberfläche der Nacht, so wie in den herobern Thälern, und um die Nacken der Hochberge floßen blaulichte Morgendüfte.

Ich war im Anschauen dieser werdenden Schöpfung versunken, während nach und nach die Gestirne erblaßten, die tiefe Blaue des Firmamentes sich lichtete, im Westen die Nacht weiter hinabsank und die Morgenröthe heller zu leuchten anfieng. Es nahete der feierliche Augenblick, wo die Sonne aufgehen sollte. Ich werde das Herrlichste auf Erden sehen! Das Herz klopfet, ich verwende kein Auge mehr. O steige, steige! Ich bin ja um deiner willen auf diese Gebirge gestiegen, und harre mit nie empfundener Sehnsucht dein Angesicht zu schauen! Komm, o komme, du himmlisches Gestirn! Du unsere Freude, du Quelle des Lebens und du Sinnbild Gottes! Der Himmel und die Erde schicken sich an sie zu empfangen. Schon glühen die riesenhaften Gletscher in tausend Feuerflächen, und das Licht bricht in unendlichen Flammenzügen, je nachdem sich die Berge spalten, in diese Felsenwelt herein. Nur ein Gebirge stehet noch vor! Sie steiget schnell, sie kommet! Am östlichen Horizonte fanget es an zu wogen und alles Licht strömet in blendender Fülle in jene Feuergegend zusammen. Die Felsenkanten werden glühend durchsichtig. Jetzt, jetzt! Ein zitternder Feuerbogen; sie ists! Sie schwinget sich herauf, die Hälfte der ungeheuern Kugel, sie steht auf dem Gebirge! Das Auge erstickt im Lichte!

O mein Gott! „In der Sonne hast du Deine Woh-
„nung aufgeschlagen! sie gehet hervor wie der Bräu-
„tigam aus seinem Gemache. Wie ein Riese erhe-
„bet sie sich um ihre Bahn zu durchlaufen!“ Die
Schöpfung feierte. Ich entblößete unwillkührlich mein
Haupt, faltete die Hände und bethete. Es ist dieses
Schauspiel nicht mehr groß, nicht mehr prächtig,
nicht mehr herrlich; es ist anders als alles dieses!

Kaum hatte sich die Sonne über die Berge her-
aufgeschwungen, so wußte ich nicht mehr, wohin ich
zuerst, wohin ich zuletzt sehen sollte. Die ganze
Gebirgswelt wogete im Lichte, wie ein unermeßliches
Feuermeer. Der Tag war geworden, ehe sich mein
Auge umsah. Alles wurde allenthalben mit jedem
Blicke neu, und tausend Formen, und der tausend-
fältige Zauber der Beleuchtung entfalteten sich. Neue
Berge entstanden, Thäler thaten sich auf, Alpen
schimmerten, die Morgendüfte zerfloßen in Rosen-
licht und einzelne Nebelwolken, die aus Bergschluch-
ten heraufstiegen, schwammen gleich blaßen Feuer-
wellen über den Thälern. Nur die Hochgebirge zo-
gen in ihren Rücken noch riesenhafte Schatten und
bildeten mit düstern Wäldern dunklere Parthien in
dem leuchtenden Gemälde. Endlich sah ich bis auf
den Grund der Tiefen hinab, obwohl sie noch über-
schattet waren. Der Tag wurde Allgemein und die
Aussicht unermeßlich. So mag es gewesen seyn in
den Tagen der Weltschöpfung, nachdem Gott das
allmächtige Wort gesprochen: „es werde das Licht!“
und das Licht wurde. Das wüste und gestaltlose

Chaos ordnete sich; der Tag schied sich aus der Nacht, und die Finsterniß entfloh. Es sonderte sich das strahlende Firmament von der Erde, die Berge von den Thälern, das feste Land und das Gewässer, und auf der Erde wurde es lebendig. Die Gewächse aller Art, die Kräuter, die Blumen, die Bäume des Thales und der Höhe sproßeten empor, und die Elemente, das Meer, die Gefilde und die Lüfte wimmelten jegliches in seiner Art von freudetrunkenen Wesen. Die Natur begann frohlockend ihren Kreislauf. Nach diesen trat das Staunenswertheste, der Mensch, ihr Herr, staunend in diese wundervolle Schöpfung.

Ein nie gesehenes Schauspiel gewährte endlich das unermeßliche ebene Land gegen Norden, welches nun ebenfalls in den Tag eintrat. Es war, so weit das Auge reichen konnte, bis an den äußersten Sehkreis wo Himmel und Erde in einander floßen, in tiefliegenden Nebel gehüllet. Nordöstlich wurde diese Ebene von der Morgenröthe umfloßen, welche die fernste Nebelgränze in leisem Wiederscheine röthete. So dehnte sich also gegen Mitternacht das vollkommene Abbild einer endlosen Meeresfläche aus, während gegen Morgen, Mittag und Abend, eine unübersehbare Felsenwelt vor meinen Blicken lag. Indessen nicht lange, so wechselte nach dem Aufgange der Sonne dieser Anblick mit einem andern. Die Sonne durchbrach allmählig den Nebelozean. Und nun stiegen in allen Richtungen Hügel, höhere Gegenden und ganze Landschaften, wie belebte, dunkelgrüne Eilande, mit Seehäfen und Buchten, aus

den Fluthen empor, und das gränzenlose Gewässer nahm jetzt auf einige Zeit die Gestalt eines Inselmeeres an. Endlich saugten die Gefilde den Nebel bis auf einzelne heraufschwebende Wolken in sich, und nun öffnete sich tief unten die bunte Welt-Wohnungen, Dörfer, Kirchen und Städte, Wälder und Ströme, wurden ringsum sichtbar, doch in unendlich kleinerm Maßstabe, und in zarterm Tone. Die Häuser erschienen wie glänzende Steine, die Städte gleich niedlichen Modellen, die Thürme stellten sich wie lichte Meilenzeiger dar, und die Wälder glichen dunklen Saatfeldern, unterdessen sich die Flüße wie leuchtende Straßen, und die Straßen gleich weißen Bändern, durch die dunklen Gründe des Gemäldes zogen. Zuletzt enthüllten einige Seen ihre krystallenen Spiegel; aber sie schienen nur anmuthige Teiche zu seyn, und floßen ganz nahe an den Fuß der Gebirge heran, deren Vorberge in sanfte Hügel niedergesunken waren.

Ach, was ist diese enge, kleine Welt, die wir da herunten bewohnen, und um welche wir uns gleichwohl so viele Unruh' machen! Wie mir selbst entronnen, vergaß ich ihrer in jenen Stunden, und meine Seele stürzte sich mit ausgebreiteten Schwingen in die Unermeßlichkeit. Ich werde diesen Morgen niemals vergessen, bis mir einst, wenn ich mit Gott glücklich vollendet haben werde, jener ewige Morgen aufgeht, auf welchen kein Abend mehr folgen wird!.

Durch diese Erinnerungen aus dem Gebirgsleben verkürzten wir uns, l. Freund! den nebelvollen und einförmigen Thalweg von Ischel nach St. Wolfgang. Hier enthüllte sich uns die Natur in zartem, idyllischem Liebreitze. Als wir am Birgl aus dem Gehölze hervor, am östlichen Ufer des Sees ankamen, war die Sonne eben beschäftiget, den Morgennebel zu durchbrechen, und seine zerstreuten Wolken in die umliegenden Thäler, oder in die Fluthen des Sees niederzudrücken. Schon waren einige Bergspitzen, grüne Matten, belaubte Hügel und glänzende Wasserflächen zum Durchbruche gekommen. Wir fuhren vom Birgl, am grünenden, sanft hügeligen, nördlichen Gestade des Sees, gerade nach St. Wolfgang, um diesen Ort zu besehen, unterdessen sich der See und seine Umgebung vollkommen aufheitern würde.

Sechzehnter Brief.

St. Wolfgang. Metallener Brunnen. Die Kirche. Der Altar.

St. Wolfgang liegt auf dem mitternächtlichen Ufer des Sees, an der östlichen Hälfte desselben, von Hügeln umgeben, und du kannst Dir kaum eine anmuthigere Lage vorstellen, als diese ist. Die schöne, romantische Legende vom hl. Bischofe Wolfgangus, welche in frommer Erzählung im Volke von Munde zu Munde geht, ist Dir ohne Zweifel nicht unbekannt. Er soll der Stifter dieses Ortes seyn. Der Markt ist uralt, und früher unter der Benedictinerabtey Mondsee gestanden. Dermal zählet er bei 500 Einwohner. Seine neunzig und etlichen Häuser reihen sich fast alle enge um die Kirche; denn dieses war so die Sitte unserer Voråltern, sich innig und treu um das Haus Gottes herum zu schließen, theils weil ihre Wohnungen meistens der Kirche ihr Entstehen verdankten, theils weil es ihnen so tröstlich war, den Herrn in ihrer Mitte zu haben. Unter den Gebäuden St. Wolfgangs zeichnet sich der schöne und wunderlieblich gelegene Pfarr=

hof, mit der ehemaligen Residenz der Prälaten von Mondsee aus. Ausser diesem wird hier nur der sogenannte metallene Brunnen, nebst der Kirche mit ihrem Altare, noch merkwürdig seyn. Diese beiden allein sollen den Inhalt dieses Briefes ausmachen.

Was nun zuerst den Brunnen betrifft, so gebe ich Dir dessen Beschreibung nach Steiner; ich weiß keine bessere zu liefern. „Er steht in einem Vorhofe an der Kirche. Das auf einem Marmorpflaster ruhende zehnkantige Fußgestell, der untere Stengel, das große weite Wasserbecken, die aus demselben aufsteigende, zuerst acht, dann sechseckige Säule, aus welcher durch vier Röhren das Wasser fließt und das auf ihr stehende Bildniß des heil. Wolfgang, im bischöflichen Ornat mit dem Hackl und der Kirche, ist ganz aus Glockenmetalle gegossen. In zehn Feldern des Fußgestelles befinden sich erhobene Arbeiten, welche ein Paar Musikanten, drei Paar Fechter, einen Hahnenkampf und eine unter einem Baume schlafende weibliche Gestalt mit einem Blumenschaff vorstellen. Unter dem Wasserbecken ist folgende Inschrift zu lesen: „Ich pin in den Eren „Sanct Wolfgang gemacht, Abt Wolfgang Haberl „zu ewensee hat mich betracht, zu nutz und zu frumen den armen pilligrumb, die nit haben Geld „umb Wein, dye sollen pei diesen waßer frellich „sein. Anno dm. 1515 jar ist das werk vollpracht. „Gott sey globt.“ Neben dieser Schrift sind vier Felder mit dem Mondseer Wappen und der in Buchstaben ausgedrückten Jahreszahl, dann zwei Band-

streifen mit der alterhabenen Schrift: „Gott hab „uns all in seiner Acht maister Lienhart zu paßaw „hat mich gemacht, durch maister lienhart raunacher „stat prunmaister zu paßaw.“ Neben den aus Köpfen hervorragenden Ausflußröhren ist abermal abwechselnd das Mondseer-Wappen und die Jahrszahl angebracht. Vier Figuren in Nischen wechseln mit aufrecht gewundenen Bändern ab.“

Die Kirche selbst ist bedeutend groß, sehr alt und im gothischen Style erbauet, aber, wenn ich nicht irre, durch spätere Zuthaten verunstaltet. In einer nördlichen Seitenkapelle, stehet die kleine Kapelle, die sich der heil. Wolfgang selbst erbaut haben soll, und in welcher das liegende in Stein gehauene Bildniß dieses Bischofes zu sehen ist. Sie ist mit einem eisernen Gitter umschloßen, und am Eingange derselben lieget das Felsenstück, in welches der Sage nach der Heilige seine Gliedmassen eingedrückt hat. Ausserdem zeiget man nebst einigen andern Alterthümern, noch die obere Hälfte des Hirtenstabes des heiligen Wolfgang. Doch das allermerkwürdigste, und vielleicht eine Merkwürdigkeit ohne Gleichen, ist der gothische Hochaltar. Er ist in der That einzig, und ich habe nie einen ähnlichen gesehen. Du bist, mein Lieber! so wie ich, ein begeisterter Verehrer dieser zarten, dieser sinnigen, dieser unverdrossenen, frommen und eigenthümlichen Kunst unserer Väter; ich füge deßwegen hier eine Beschreibung dieses wunderschönen Altares bei, die ich aus dem Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegs-

kunst, 13ter Jahrgang, Wien 1822, Seite 476 — entlehnt habe.

„Die dem heiligen Wolfgang geweihte Kirche enthält vielleicht den merkwürdigsten von erhaltenen Altären Oesterreichs älterer Zeit. Seine Höhe und Größe ist ungewöhnlich, und überrascht den Eintretenden auf wunderbare Weise; er nimmt in der Mitte die ganze beträchtliche Höhe der Kirche ein, und hat folgende Einrichtung.

Der ganze mittlere Theil besteht aus drei Abtheilungen, die unterste stellt in kleinen aus Holz erhaben geschnitzten Figuren die heiligen drei Könige vor, in einer schönen mit Engelfiguren höchst fleißig und kunstreich gezierten Einrahmung; der oberste oder die Verdachung schließt den ganzen Bau pyramidenförmig, durch Thürmchen mit Blättern und Laubwerk, (es ist ein Weinstock, zwischen dessen Blättern, gleichsam die Früchte darstellend, der ganze Stammbaum Christi in schön geschnitzten Figuren enthalten ist, er selbst bildet am Kreuze hängend den Mittelpunkt, zu den beiden Seiten Maria und Johannes, ganz oben aber der himmlische Vater von Engeln umgeben."

„Der Haupttheil des Mittelstückes ist ein Holzschnitt von 12 bis 13 Fuß mit folgender lebensgroßer Darstellung. Maria knieet in demüthiger Ergebung, ernst und unschuldig auf den Altartisch herabblickend, mit gefalteten Händen, vor dem auf ei-

nem Throne sitzenden, himmlischen Vater, der in der Linken den bekreuzten Erdball hält, mit der emporgehobenen Rechten aber die Jungfrau segnet, und zu dem großen Geheimniß der Menschwerdung seines Sohnes einweiht; der heil. Geist schwebt als Taube über Maria. Beide Figuren sind hocherhoben, fast rund aus Holz geschnitten, theils mit Farben gefaßt, theils, besonders die Gewänder, vergoldet. Der Grund ist mit einem faltigen zierlich übergoldeten Teppich behangen, den kleine geflügelte Cherubim in lange Gewänder gekleidet, halten, und der auch über den Boden, worauf Gottes Thron steht, ausgebreitet ist. An den beiden Enden der Tafel sieht man zwei Bischöfe, mehr als lebensgroß, den heil. Wolfgang mit dem Modell, der von ihm gegründeten Kirche, und den heil. Benedict, der eine Schale trägt. über allen diesen Figuren schließen sich noch unter dem oben beschriebenen Aufsatz kleine Thürmchen zusammen, zwischen welchen Engel angebracht sind."

"Man denke sich nun den eben beschriebenen Theil des Altars, von zwei übereinander liegenden Thüren bedeckt, deren jede aus zwei, 12 Fuß hohen Flügeln besteht. Diese Thüren sind nach der Gewohnheit jener Zeit auf beiden Seiten bemalt, und haben außer vier Darstellungen aus der Legende des heil. Wolfgang nachstehende schön gemalte Bilder mit fast lebensgroßen Figuren aus dem Leben Jesu: die Anbetung, Beschneidung, Opferung des Kindes Jesu, die Verwandlung des Wassers in Wein, Chri-

sti Taufe, seine Versuchung, er treibt die Käufer aus dem Tempel, die Juden wollen Jesum steinigen, der Tod Mariä, Christus mit den Kleinen, die Ehebrecherin vor Christo, die Erweckung des Lazarus, in allem 16 große Gemälde. Eben so vortrefflich wie die obern, sind auch die Bilder auf den kleinern Thürflügeln, die das untere Schnitzwerk der heiligen drei Könige bedecken; vorstellend: Mariens Besuch bei Elisabeth, die Flucht in Aegypten, innerhalb; — außerhalb aber die heiligen Kirchenväter Augustinus, Hieronymus, Ambrosius und Gregorius: alles auf Goldgrund gemalt: die Köpfe der Bischöfe verdienen ihrer Schönheit wegen hohe Bewunderung.“

„Dieses ganze durch Umfang, Pracht und Kunst ausgezeichnete Werk ist bewunderungswürdig, rein und unversehrt erhalten. Noch mehr: wir wissen die Namen, nicht nur des Stifters, sondern auch des Meisters, der es ausgeführt hat. Eine auf dem untern Rande des äußern Thürflügels fortlaufende Schriftzeile mit altteutschen Buchstaben des fünfzehnten Jahrhunderts belehrt uns, daß Abt Benedict von Mondsee das Werk durch den Meister Michael Pacher von Praumeck habe verfertigen lassen, der es im Jahr 1481 zu Ende brachte:

Benedictus Abbas in Mausee hoc opus fieri fecit ac complevit per Magistrum Michaelem Pacher de Praumeck anno dei MCCCCLXXXI.“

Lebe wohl, und lasse ungescheut auch Dein Herz für die Klöster stimmen! Ohne sie würden wir dieses wunderherrliche Denkmal der frommen, teutschen Kunst nicht haben. Dieß allein wieget ohne Zweifel die ganze Weisheit von tausend Klosterfeinden auf! . .

Zwischenbetrachtung.

Die Wallfahrten.

Seit urlanger Zeit ist St. Wolfgang eine der vorzüglichsten Wallfahrten gewesen, und in jenen Gegenden nicht minder berühmt, als Maria Zell und Altöting. Um die herbeiwallenden Pilgrimme geistlich zu pflegen, lebten beständig fünf, zu gewissen Zeiten auch mehrere Konventualen von Mondsee in Wolfgang, und diesem Zuflusse von Gläubigen verdankte der Ort selbst, wie seine Erweiterung, so auch seinen besondern Wohlstand. Allein seit Mondsee aufgehoben, oder um in der klasischen Sprache Schultes zu reden, seit „Joseph der Hyder, die dort brütete, den siebenköpfigen Hals abschlug," ist die Wallfahrt, und mit ihr der Wohlstand von St. Wolfgang (so wie von Mondsee) erloschen. So schlägt denn jener unglücksvolle Geist der Zerstörung religiöser Anstalten nach allen Seiten seine schmerzlichen Schwingungen, und wie allenthalben, so bestättiget sich auch hier die bittere Wahrheit, daß die Segnungen, welche aus der Religion fließen, selten, oder

niemals ohne sie wieder ersetzt werden. Aber Schultes frohlocket, und wie dieser philantropische Mann, tausend andere seines Geistes. Zwar sehen sie das Elend, plaudern auch darüber, aber es locket ihnen statt Thränen nur Widersprüche ab. Sie haben das Genügen, die Religion und ihre Diener verwundet zu haben, was kann ihnen sonst noch anliegen? Die Betrübten trösten sie mit Hohngelächter, und die Hungrigen speisen sie mit Phrasen!

Aber ich weiß wohl, mein Geliebter! daß ich St. Wolfgang schon deßwegen, weil es ein Wallfahrtsort ist, weniger Theilnahme zollen soll. „Überhaupt sagen unsere Leute von Geist, darf man die himmlische Religion nicht zum Mittel herabwürdigen, und niemals zum irdischen Erwerbszweige machen. Sie ist dem Menschen zu etwas ganz Anderm, zu etwas Höherem gegeben, als ihre Waaren zu verkehren, und der Habsucht zu dienen!“ Ich gestehe, man kann weder etwas Neueres, noch etwas Erbaulicheres vorbringen, und um die geistreiche Erörterung eben so geistreich zu erschöpfen, dürfte man sich nur noch über die bekannten Bier- und Brod-Säkulen, und die Wurstjubiläen ausbreiten. Doch im Ernste, sagst Du, dieses ist eine Ansicht der Zeit. Ganz gewiß! allein sie ist eben auch eine jener halbwahren und verworrenen Ansichten, welche nichts ausscheiden, sondern Wahres und Falsches, Verstand und Unverstand, Gebrauch und Mißbrauch untereinander mengen, aber nebenbei, wie das Gepräge der Gedankenlosigkeit, auch das Gepräge der schlechtverhüllten

Leidenschaft oder Trägheit an sich tragen. Der Schluß ist in der That unvergleichlich! „Einer muß dem andern, sagen sie, sein Geld ablösen, weil er zum Theile davon leben muß; da aber dieses insbesondere auch an Wallfahrtsorten, oder bei religiösen Versammlungen statt findet, so darf man weder Wahlfahrten, noch Jubiläen, noch andere kirchliche Feierlichkeiten der Art gut heißen, damit die Religion nicht zum Mittel eigennütziger Zwecke entwürdiget werde.

Indessen o Freund! wo ist hier das Skandal? Wo ist die Unbild, welche wir dem Glauben zufügen, wenn wir von ihm leben? Ich habe im Gegentheile, so oft ich in diesen Phrasen ehrwürdige Gewohnheiten verwerfen, die Kirche tadeln, und selbst von unserer Seite blindlings über religiösen Wucher des Volkes eifern und seine Andachten verdächtigen höre, immer so meine Gedanken. Wenn die Religion auch unser Irdisches fördert, wenn sie nebst ihren unendlich erhabenern Wirkungen, wohlthätig sogar auf das bürgerliche Leben einfließet, wenn sie dem Gewerbsmanne seine Erzeignisse, dem Kaufmanne seine Waare umsetzen, Familien Bestand geben hilft, und so alle Verhältnisse des menschlichen Daseyns durchdringend, auch Brod und Kleidung gewährt: mit Einem Worte, wenn sie allenthalben tausendfältigen Segen verbreitet, so erscheint sie mir gerade deßwegen noch Eins so ehrwürdig, und ich erblicke in ihr um so unverkennbarer die Gabe des Gottes, welcher, wie Er unsere Hauptthaare zählet, den Menschen auch gibt, daß sie essen und des Lebens froh werden mögen.

Immerhin kann wenigstens ich es weder für so schmählich, noch für so unsittlich ansehen, daß eine Gegend, ein Markt oder ein Städtchen, auch vom religiösen Verkehre, und namentlich von Wallfahrten lebe, als es schmählich und ungerecht seyn würde, wenn der Staat eine Wallfahrt nur darum noch duldete, um sie von Zeit zu Zeit plündern zu können, oder die frommen Gaben und Einlagen der Gläubigen, gegen die Meinung der Geber, sowie gegen alle Grundsätze des Glaubens, der Treue und des Rechtes, zu ganz fremdartigen Zwecken zu verwenden! Alles also was uns hier zu thun übrig bleibet, ist, daß wir den Menschen sagen: „Es ist nicht recht, mit dem Glauben Wucher zu treiben! Ihr dürfet nicht, während sich eure Mitgläubigen, zu eurem Vortheile, frommen übungen der Religion unterwerfen, euch selbst diesen Werken entziehen, und müsset überhaupt auch hierin „auf das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit zuerst Bedacht nehmen, wenn euch Gott das übrige beigeben soll".

Weit mehr jedoch, als dieser vorgebliche Mißbrauch der Religion und der Frömmigkeit ist das Wallfahrten an nnd für sich unserer hellsehenden Zeit ein Stein des Anstoßes und der Ärgerniß. Es gibt ganze Schaaren von Kreuzzüglern, Layen und Priestern welche gleich jenem berühmten Ritter von Mancha, wohlbewaffnet gegen diese uralte, kirchliche und einflußreiche Sitte, zu Felde ziehn. „Die Leute, dieß ist ihr Feldgeschrei, versäumen ihre häuslichen Arbeiten, verschleudern ihre sauer erworbenen Kreu-

tzer, und lernen den Müßiggang. Ueberhaupt wallfahrten sie nur, um etwas Neues zu hören und zu sehen; werden dabei noch im Wahne der Werkthätigkeit bestärket, und vernachläßigen ihre heimathlichen Seelsorger. Das Wallfahrten ist zudem der Gesundheit höchst nachtheilig, wie die Weihnachtsmette um Mitternacht, und gibt wie diese, zu Liederlichkeiten und Ausschweifungen jeder Art hundertfältige Veranlassung. Letztlich tragen sie auch noch das Geld sogar über die Gränze, wodurch sie dem Staate unberechbaren Schaden zu fügen!" Und dieses ist gräulicher als Aberglaube, und Sünde und Laster!

Ich lasse es Dir über, diesen Knäuel von Vorurtheilen und leidenschaftlichem Unsinne zu entwirren. Wir haben indessen in St. Wolfgang eine Schaar Pilger gesehen, und der Anblick ihres frommen Zuges hat in meiner Seele all' die rührenden Bilder wieder aufgefrischet, unter welchen mir diese Wallfahrter so oft und jedesmal erschienen sind. Mag die Welt davon sagen, was sie will, sie sind besser als sie von ihnen denket! Das Wahlfahrten ist so alt als unsere Kirche und noch älter. Wir finden es allenthalben unter den menschlichen Gewohnheiten, und jedes christliche Reich, ja fast jede Landschaft oder Gegend besitzet irgend seinen angesehenen Wahlfahrtsort.

Alles dieses und dazu noch der Umstand, daß diese fromme Gewohnheit gerade in dem Maaße

abzunehmen scheinet, in welchem sich überhaupt der Ernst, die Frische und die Kraft des Glaubens verflüchtigen, und das religiöse Leben in jene schauerliche, tödliche Erschlaffung herabsinket, scheinen mir für eine tiefere Wirksamkeit dieser heiligen Pilgerfahrten, sey es nun zur Mutter des Herrn oder eines andern Heiligen, zu zeugen.

Wie also? Will ich etwa das Wallfahrten zu den wesentlichen Bestandtheilen der Religion zählen? Dieses allerdings nicht! Allein, wie es in irdischer Beziehung unzählige Dinge gibt, die, ohne wesentlich in den großen Gliederbau des Lebens zu gehören, gleichwohl unermeßlich Vieles beitragen, das Leben in rechten vollen Gang zu setzen, es zu heben, zu beseelen, zu verschönern, nnd dessen wesentlichen Foderungen zum Durchbruche zu verhelfen; ebenso nun auch im religiösen, geistlichen Leben, und ich zähle zu diesen mächtigen Schwung- und Triebwerken vor vielen andern unbedenklich das Wallfahrten. Ohne die möglichen oder wirklichen Mißbräuche dabei gänzlich in Abrede stellen, noch weniger sie in Schutz nehmen zu wollen, glaube ich, daß auch hier der gute Gebrauch dem Mißbrauch tausendfältig überwiege. Ich will hier nichts von einer verborgenern Wirksamkeit des Wallfahrtens sagen, ich sage nichts von besondern Gnadenerweisungen, nichts von Wundern, welche da unläugbar geschehen sind; auch sage ich weder etwas von auffallenden Gebetserhörungen, noch wunderähnlichen Bekehrungen, noch von der Macht eines belebtern Glaubens, und überhaupt nichts von der Kraft

der Fürbitte heiliger Wesen, oder endlich davon, ob nicht Gott an besondern Orten den Bittenden besonders nahe seyn wolle: ich habe für jetzt einzig nur die natürliche, oder um es so zu nennen, die psychologische Wirksamkeit des Wallfahrtens im Auge. Und in diesem Betrachte wird es nicht leicht etwas geben, das gemacht wäre, das menschliche Gemüth tiefer und wohlthätiger zu erregen, als diese heilige Übung.

Man schreibet allenthalben dem Herauskommen aus dem gewöhnten, alltäglichem Einerlei, und dem Anblicke ungewöhnlicher Gegenstände eine besondere Aufregung der Seele zu. Um zu andern Empfindungen und zu neuen Betrachtungen geführet, kurz um in eine andere als Deine werktägliche Gemüthsstimmung umgesetzt zu werden, mußt Du reisen. Warum soll das Wallfahrten im Wallfahrter nicht das Nämliche bewirken? Er hört Neues, er sieht Neues, und die Erwartung lüftet ihm schon ehe er fortgehet die Empfindungen seines Herzens. Und je niederer er dann stehet, je abgeschiedener, je ärmer und enger er lebet, desto weniger ist er das Reisen gewohnt, und was in dir kaum der Weg durch ganze Reiche oder eine Gebirgswelt zu erregen vermag, erreget in dieser einfachen Seele der ungewohnte Gang von einigen Meilen.

Es ist ferner nichts richtiger, als daß wir uns von unserm Tag' ein — Tag aus, von unsern Geschäften und Sorgen ein wenig ablösen müssen, um unser selbst inne zu werden. Wer niemals aus

sich herausgeht, wird nie in sich hineingelangen; der Lärm muß verstummen, die brennende Stirne muß sich abkühlen, und das unstät immer auf- und niederwallende Gefluthe des Herzens sich zur ruhigen Spiegelfläche klären, um Dir, in Dir selbst, in unverschobenem und unverzerrtem Bilde auftauchen zu können. Einem großen, ja dem größten Theile der Menschen, den arbeitenden, sorgenden Menschen, deren Tagewerk die Mühe, und deren Nahrung der Schweiß ist, ist außer den kirchlichen Festtagen, und selbst mehr noch als diese, eine Pilgerreise von etlichen Tagen die einzige Zeit im ganzen langen Jahre, welche ihm, neben der Anregung, zugleich auch die Muße gewährt, seinen Seelenzustand in eine ernsthafte und wohlthätige Prüfung zu nehmen. Indem der Wallfahrter die Seinigen, sein Haus, seine Arbeiten, sein Gewerbe auf eine halbe Woche hinter sich läßt, reget sich das innere Leben, und schwellet gleichsam von selbst, vom äußerlichen Drucke entlastet, wie ein werdender Frühling, in alle Nerven und Pulse der Seele. Er gewinnt Raum zum Nachdenken, das Gewissen kommt zum Worte, der Wille wird gelöset, das Herz thauet auf, der Blick hellet sich, und der gewöhnlichen Nahrung beraubt, minder übersehen oder beschöniget, treten die Thorheiten, Fehler und Sünden in ihrer wahren Größe und Gestalt, und in ihrer Leerheit sowohl, als mit allen ihren schrecklichen Folgen lebendiger in das Bewußtseyn. Die Wallfahrten sind die geistlichen Übungen des Volkes.

Dem ersten Anscheine nach möchte eine solche Wanderung freilich weit mehr zu zerstreuen, als zu

sammeln geeignet seyn; aber man geht nicht wallfahrten, wie man auf Reisen geht, und es ist eben so grundfalsch als lieblos zu sagen, sie wallfahrten nur aus Neugierde oder andern irdischen Vorhaben. Unter Tausenden gibt es nicht einen Einzigen, welcher in der vorherbedachten Absicht, sich zu unterhalten, oder zügeloser leben zu können, eine solche Pilgerfahrt antritt. Es wird viellmehr jede blos menschliche Rücksicht abgewiesen, und alles nimmt hier eine religiöse Beziehung an. Man besucht einen gnadenvollen Ort, welchem man sich nur andächtig nähern darf, man geht heiligen Dingen entgegen, man will gottseelig gestimmt werden, und anstatt den Vergnügen zu fröhnen, wallen sie in der aufrichtigen Meinung ihr Gewissen zu sühnen, ihre schweren Verirrungen zu beweinen, für ihre Übertretungen etwas zu büßen, ein Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten und durch die wirksame Fürbitte der Mutter unsers Erlösers, oder eines andern Heiligen, den verlornen Frieden des Himmels wieder zu erlangen. Dazu bereiten sie sich schon Tage lang vor. So steigert sich also alles zu heiligen Absichten, zu einer gottseligen Stimmung, und in diesen frommen, bußfertigen Gesinnungen scheidet dann der Mann von Weib und Kind, das Weib von ihren Geliebten, das Geschwister vom Geschwister, und der Knecht von seinem Mitknechte. Gott weiß, ob sie einander wieder sehen werden! Sie nehmen Abschied, empfehlen sich gegenseitig in den göttlichen Schirm, und wenn der Mann wider das Weib, die Eltern wider die Kinder, die Schwester wider den Bruder, der Nachbar wider

den Nachbar, etwas Feindseliges hegen, es schmelzet ihnen das Herz. Gott weiß, ob wir uns wieder sehen! Sie reichen, ehe sie fortgehen, einander die friedfertigen Hände. Und so versöhnet, wundersam erweichet, verlassen sie gegürtet, den Pilgerstab in der Hand, die Schwelle der Heimath. Da erwachet auf einmal die eingeschlummerte Liebe jung und innig wieder. Die Sehnsucht sieht ihnen nach, die Sehnsucht schaut zurück, die Sehnsucht begleitet sie, und auf dem ganzen, langen Wege theilen sich nur reumüthige und liebende Gedanken in ihre Herzen.

Und wie sehr ist die ganze Reise dieser Pilgrime gemacht, ernste und gute Gefühle zu wecken! Sie ist meistentheils lang, ungewohnt und voller Entbehrung, und sie selbst betrachten diesen Gang für einen Bußgang. Weit entfernt, sich etwa gleich uns, wenn wir einige Meilen über Land gehen, in einen sanften Wagen zu setzen, und wo möglich, mit Allem was die Sinne und die Bequemlichkeit heischen, reichlich zu versorgen, wallen sie zu Fuß; ein wenig Brod, das sie mittragen, und etliche Kreuzer ist alles, was sie erquicken kann, und selbst von diesem erhalten den größten Theil wieder die Armen. Unterdessen bringen sie die Stunden mit Beten hin, und legen sich, als genügeten die natürlichen Beschwerden des Weges noch nicht, zu Hitze und Kälte, Regen und Wind, Hunger und Durst, und Müdigkeit an allen Gliedern, vielfältig noch freiwilliges Fasten, mit andern Abtödtungen und Bußwerken auf. Ihre Herberge ist nicht selten der freie Himmel, und der

harte Boden oder ein bischen Stroh die ganze Erquickung nach der Mühe des Tages. Doch gerade dieses soll hier das Gefährliche ausmachen? Abentheuerliche Vorsichtigkeit! welche die Nächte mit allen Genüssen frei gibt, und nur in strengen Bußübungen Gefahren sieht! Anstatt mich über körperlichen Unfällen oder sittlichen Möglichkeiten zu ängstigen, möchte ich lieber zuerst diese Macht des Glaubens, diesen Ernst in der Sache des Heiles, diese Gewalt über die Sinne, wozu wir vielleicht bei all' unserer Weisheit nicht mehr stark genug sind, bewundern, und anstatt über Wahn und Aberglaube zu predigen, vielmehr überzeugt seyn, daß diese einfachen empfindlichen Bußübungen die Leidenschaften in Zaum legen, die Versuchungen dämpfen, die sittliche Kraft und Herrschaft der Seele mächtig erweitern, und in den Augen Gottes unendlich verdienstlicher sind, als all unser Wissen, und unsere schimmernden Betrachtungen über Religion und göttliche Dinge, denen der Inhalt, die Werke abgehen! Ach, wer gegen sich selbst nie gewaltthätig gewesen, und Gott seine Opfer gebracht hat, hat noch keine Anwartschaft auf das Leben, denn er hat es noch nie gerufen, und diese einfältigen, werkthätigen Seelen werden einmal, vielleicht wider uns, die schreckliche Wahrheit bezeugen, daß, wie unser wahres Erkennen durch das Leben bedinget wird, auch alle unsere Wissenschaft eitel ist, ohne die Werke.

Endlich nähern sich die Pilger dem heiligen Orte. Er ist der Gegenstand ihres Verlangens, und weit

her schon haben ihre sehnsüchtigen Blicke seine Thürme gesuchet. Jetzt kommen sie aus einem Thale hervor, und steigen einen Hügel hinan; jetzt erblicken sie die Zinnen der Gnadenkirche. Ein Schauer heiliger Rührung überwältiget sie, und Thränen stürzen aus ihren Augen. Sie entblößen ihre Häupter, fallen auf ihre Kniee, küßen die Erde, und begrüßen von Ferne den Heiligen. Dann stehen sie wieder auf. Nun entfalten sie die Fahne des Kreuzes welche vor ihnen her durch die Lüfte wehet, und beginnen mit weichen, rührenden Stimmen ihre Lytaneien. So wallet der fromme Zug bethend, singend und weinend, daß es die Berge hören, in die gnadenvolle Stätte hinab, und ihr erster Gang ist nun, nicht daß sie essen, oder trinken, und den müden Leib erquicken, sondern in die hl. Kapelle.

Und jetzt solltest Du alle die unverhaltenen, ungestümmen und herzergreifenden Ausbrüche ihrer glaubigen Begeisterung sehen! Die Wallfahrer denken an nichts mehr, vergessen Hunger und Durst, und durch ihre ermatteten, brennenden Glieder scheint sich neues Leben zu ergießen. Während die andächtigen Gewölbe noch von ihren Lobgesängen wiederhallen drängen sie sich in die wundervolle Kapelle. Hier wallet die Innbrunst über alle Schranken. Kein Auge schweifet mehr umher, und ihre Blicke sind nur auf das theure, wunderthätige Gnadenblid hingeheftet. Jetzt sehen sie es! Sie sind ihm zu Liebe so weit gegangen! An seinen lang ersehnten Stuffen werfen sie sich auf ihr Angesicht, richten sich dann in die

Kniee auf, und erheben die ausgestreckten, flehenden Arme zu den Füßen des Heiligen. In dieser Stellung verharren sie eine Zeit lang, und Gott allein sieht was in dieser geweihten Stunde in diesen tief bewegten Seelen vorgehet! Jegliche schüttet, je nach ihren Nöthen das ganze, überwallende Herz vor dem Gegenstande des Vertrauens aus. Ihre Reue, ihre Vorsätze, ihre Schmerzen, ihre Kümmernisse und Ängsten, ihre Gefahren und Sorgen, ihre Bedürfnisse, ihre Danksagungen, ihre Wünsche, und ihre zartern Fürbitten für die in der Heimath, und welche ihre Seele liebet: Alles, Alles was den tausendfältig belasteten, frohen oder trauernden Menschen auf dem Herzen liegen kann, wird in diesem Augenblicke der Mutter des Herrn vorgetragen, um in vertrauungsvollen, inbrünstigen Gebethen für alle Anliegen ihre mächtige Fürbitte zu erflehen. O dieser heilige Ungestümm des Glaubens! Welcher fühlende Mensch möchte solchen Bitten widerstehen! Und Gott, gütig und voll Erbarmen wie Er ist, soll dieses Flehen, welches sich allzeit wieder auf Ihn beziehet, und dieses lebendigere Vertrauen das der Heiland selbst zur Bedingniß Seiner Hilfe setzet, nicht mit reichlichen Segnungen belohnen?

Nach diesen ersten Ergiessungen der Andacht und der neu erwachten Liebe, machen die Pilger Anstalt sich mit Gott auszusöhnen und ihre Gelübde zu lösen. Und hier werden wir die Wirksamkeit dieser Wallfahrten in einer andern Weise sehen. O ich habe dieses heiße Verlangen, diese unermüdliche

Geduld, diese unglaubliche Beharrlichkeit, welche Tage und halbe Nächte lang ohne Speise und Trank ausdauert nie anschauen können, ohne tief gerührt zu werden! Indessen athmet in allen ihren Andachten und Übungen, im Empfange der heiligen Sakramente, wie in ihren Bußwerken, Alles einen aufrichtigern und lebendigern Ausdruck, und die Wallfahrter sind hier nicht andächtig, wie sie es daheim sind. Schon durch den ungewohnten Gang, durch die Trennung von der Heimath und die Eindrücke welche der ihnen dreimal ehrwürdige Gnadenort auf sie machet, im Innersten aufgereget, wird diese seelenvolle Stimmung noch höher gespannet durch den ganz eigenthümlichen Ernst, mit welchem sie an das vorhabende heilige Werk gehen. Sie nahen sich zu den Füßen eines Priesters um ihre Sünden zu beichten. Ein wundersamer Schauer überwältiget sie. Sie haben sich Tage lang darauf vorbereitet; sie haben ihren Lebenswandel mit aufrichtiger Sorgfalt durchforschet, und möchten dieses Geschäft des Heiles jetzt so vollkommen als möglich verrichten. In dieser glücklichen Gemüthsverfassung legen sie nun das rechtfertigende und unermeßlich heilsame Bekenntniß ihrer Schwachheiten und Übertretungen ab. Sie haben es vielleicht in ihrem ganzen bisherigen Leben niemals auf diese Weise gethan. Durch und durch beweget, löset sich auch die letzte Starrheit des Gemüthes auf, und Thränenbäche bezeugen wie die Seele aus dem Sündenfroste, welcher bisher alle bessern Lebenskeime gebunden hielt, im milden Hauche der Gnade aufthauet. „Der Winter ist vorübergegangen, und die

Blumen erscheinen auf der Erde." Es wird da weder dem alten Menschen mit seinem Begehren, nach dem Seufzen und Wimmern des Herzens, welches vor dem Entsagen seiner theuern, zarten Neigungen zurückschauert, mehr eine Einrede gestattet. Die Reue ist aufrichtig und tief, und noch nie hat der Wille so einig mit sich selbst Seine Untreue und seine Verirrungen zurückgenommen, und so entschieden der Sünde ins Angesicht abgesagt.

Zu dieser außerordentlichen Seelenstimmung kommt dann noch, daß diesen Büßenden auch die Priester, welchem sie alle Schwachheiten und Wunden ihres Lebens enthüllen wollen, unbekannt sind. Während daher auf einer Seite das ehrerbietige Zutrauen wachset, verschwindet auf der andern selbst die letzte menschliche Rücksicht, nemlich die Furcht und Scham vor dem Menschen, und sie enthüllen ihre Gebrechen und Sünden nunso ohne Rückhalt, so redlich, so freimüthig, so umständlich, und dabei so demüthig, daß sie sich lieber Vergehungen, derer sie nicht einmal schuldig sind, anklagen, als eine Übertretung verheimlichen möchten. Ein solches Bekenntniß muß schon den Keim der Versöhnung in sich tragen, und so sich selbst richtend, und wieder gerichtet, schließet wohl auch, zweimal würdig, die ewige Barmherzigkeit, diese bußfertigen Seelen, wie verlorne und wieder gefundene Kinder, in ihre versöhnlichen Arme. Und so vernehmen sie denn jetzt aus dem Munde des Stellvertreters Jesus Christus die allmächtigen und wirksamen Worte: "Deine Sünden sind Dir

vergeben! Gehe hin in Frieden und sündige nicht mehr!“ O Trost, wie es keinen andern Trost auf Erde giebt!

Von diesem Augenblicke an fühlet sich die Seele des Pilgers wie neu geboren, und empfanget nun, also versöhnet und überseelig gestimmet, mit einem Glauben, mit einer Innigkeit, und zu einem Frieden wie vielleicht keinmal noch, jene wundervolle Speise vom Himmel, welche uns der Gottheit theilhaftig macht, und der Seele das Leben gibt, weil sie das Leben selbst ist. Das Wort Gottes hilft endlich das gesegnete Werk noch vollenden. Von dem rührenden Anblicke dieser bußfertigen Schaaren die da so weit herbeigezogen, von der großen, starken Liebe mit welcher sie das Heil suchen, selbst innig beweget, und von einer ungewohnten Begeisterung gehoben, redet der priesterliche Herold Gottes voll Kraft und Salbung, und die himmlische Botschaft fließet mit holdseeligem Zauber von seinen Lippen. So hat noch nie ein Priester geprediget! Das Erdreich ist aufgelockert; eingetrocknet und dürr' wie es war, haben es der Thau der Gnade, und die Thränen der Buße reichlich bewässert. Empfänglich und liebend nimmt es das Saamenkorn des ewigen Lebens auf, um es treu und sorgfältig in seinem Schooße zu hegen, und unter den mildthätigen Einflüßen des Himmels hundertfältige Frucht bringen zu laßen.

Ist nun endlich das große Werk, um deßenwillen der Wallfahrter Tagreisen gemacht hat, glücklich voll-

bracht; ist zwischen seiner Seele und dem Herrn wieder Friede gestiftet; ist der schwere Stein von dem Herzen gewälzet, die Ruhe aufs Neue in dasselbe zurückgekehret, und kann das Auge wieder heiter und getröstet in der schönen Schöpfung umherschauen, so schließen sich die Blicke des Pilgers jetzt auch der äußern Welt auf. Er fanget an nun auch diesem Leben wieder anzugehören. Und wie viele neue belehrende und anziehende Gegenstände drängen sich auf einer solchen Wanderung an dem verwunderten Fremdlinge vorüber! Er sieht allenthalben, in den Tempeln und ihrer Pracht, in den menschlichen Wohnungen, in den Sitten und Gebräuchen, im Landbaue und in den Gegenden, Neues, das ihn anrreget und seinen Sehkreis erweitert. Man mag hier immer von Neugierde oder Schaulust reden, es ist wenigstens eine anständige, edle Neugierde, und für den gemeinen Mann eben so wohlthätig als für Andere das Reisen.

Indessen ist es vornehmlich Eines, und ein Anblick höherer Ordnung, welcher zumal an größern, berühmtern Wallfahrtsorten den staunenden Pilger ergreifen muß; ich meine das Zusammenströmmen der Völker von allen Weltgegenden, von allen Zungen und Trachten. Welchen Eindruck müssen diese Schaaren auf dieses einfache Gemüth machen! Sind es ja überhaupt lange nicht die Gründe und Beweise allein, wodurch wir überzeugen, oder hinreißen; wir thun dieses nicht weniger durch den Nachdruck der Menge. So lange zehn gläubige, fromme Christen auch nur mit

Einem Ungläubigen allein sind, wird dieser jene verwirren, denn dieses ist auf Erde die unseelige Gewalt der Kinder der Finsterniß; wenn aber von nahe und ferne, von fremden Ländern und einheimischen Gegenden, aus den Thälern und von den Bergen, Tausende und abermal Tausende zu einer kirchlichen Feier, oder hier in einen berühmten Gnadenort herbeiströmmen, so gewinnt das Ganze, ich weiß nicht welche wunderthätige Überlegenheit. Gleichwie in großen Kriegsheeren, oder wenn eine halbe Nation aufsteht und zusammentritt, der Eine in Allen, und Alle in dem Einen mächtig gestärkt, und ihr Muth selbst über ihre Kräfte erhoben wird; so bewirken in ihrer Art, wenn gleich in tausendfältigen Abstuffungen, ungemeine religiöse Versammlungen ungemeine Zuversicht des Glaubens. Der Einzelne wird zur Menge, der schläferige begeistert, der Zaghafte ermuthiget, der Zweifelnde entschieden, der Leichtfertige erschüttert, der Erstorbene belebet und der Spötter verstummet vor der Maße. Dasselbe wirket dasselbe vor allen in der Seele des Wallfahrters. Er hat noch niemals so viele Menschen gesehen! Und alle diese Schaaren sind seines Glaubens. Die alte Religion lebet noch, und unser sind viele! Wir sind nicht die Weinigen, und die ganze Welt stimmet mit uns überein! Die, welche unsern Glauben verachten sind nur die Einzelnen, und kaum wie Einer gegen Zehntausende! Zwar hat der Pilger das Antlitz dieser Menge noch nie gesehen, und er verstehet vielleicht weder ihre Mundart, noch kennet er ihre Gewohnheiten; aber sie glauben, was er glau=

bet, sie gehören zur selben Kirche wie er; sie bethen, beichten, büßen, empfangen die heiligen Geheimniße wie er, und verehren wie er das wunderthätige Gnadenbild; sie haben also alle Einen Erlöser, Eine Kirche, Eine Verheißung, Eine Hoffnung so wie Eine Sehnsucht nach dem ewigen Leben mit ihm. Mag daher auch ihre Gestalt, ihre Heimath und Lebensweise so verschieden seyn als sie will, über das „Eine was noth thut" denken und fühlen sie alle wie Einer, und so fühlet er sich mitten unter Fremdlingen, unter Brüdern und Pilgern, welche nach dem nemlichen Vaterlande wallen. Alle diese Eindrücke und Vorstellungen mengen sich mehr oder minder lebendig und klar, in das Erstaunen des Wallfahrers, und wirken, wahr und groß wie sie sind, mächtig dazu, ihn sowohl in der Wahrheit des Glaubens und im christlichen Leben zu stärken, als in der Einheit mit der Kirche zu befestigen.

Mit diesen Empfindungen treten endlich unsere Pilgrime ihre Heimreise an. Sie besuchen zuvor noch die heilige Kapelle, und werfen sich nocheinmal vor dem Gnadenbilde nieder. Sie danken ihm, empfehlen sich und die Ihrigen in deßen mächtigen Schutz, versprechen aufs Neue alles zu halten, was sie gelobt haben, dann ziehen sie bethend, wie sie gekommen sind, wieder von dannen. Ehe sie die Höhen hinabsteigen, wenden sie noch einmal ihr Angesicht, und nehmen mit wehmüthigen Blicken (vielleicht sehen sie ihn das leztemal!) Abschied von dem heiligen Orte. Und nun geht es der Heimath zu. Sie ist dem

Pilger während dieser Trennung nur noch theurer geworden. Den Frieden Gottes im Herzen, reich an empfangenen Eindrücken, voll frommer Entschlüsse und Erinnerungen, eilet er freudig über Berg und Thal, wie einst der Israelite von dem wundervollen Jerusalem, zum „Weibe seiner Jugend, und zum väterlichen Weinstocke“ heim. Die Sehnsucht flieget ihm voran, indessen die Seinigen schon die Stunden zu seiner Ankunft zählen. Endlich kommet er die heimathlichen Hügel herab! Sie eilen ihm mit überwallendem Herzen entgegen, und sie begrüßen einander mit verjüngeter Liebe wieder! Er erzähltet ihrem frommen Erstaunen von den Wundern des Gnadenortes, und rufet seiner Seele noch oft in rührenden Bildern die andächtige Zeit seiner Pilgerfahrt zurück.

Dieses, o Geliebter! sind einige zwar flüchtige doch wahre Züge aus dem Leben der Wallfahrten. Es mag allerdings seyn, daß sie Dir nicht allenthalben und zumal in unbedeutendern Orten, nicht in dieser lebendigen Wirksamkeit erscheinen; allein dieses ist der Geist und das Walten jener uralten heiligen Sitte der Kirche. Wer möchte sie darum tadeln, oder gar sie verwerfen? O könnten wir Jerusalem, jenen Stall, wo Er geboren worden; jene geheiligten Gefilde, wo einst Seine segnenden Füße gewandelt, jene Orte, die Zeugen Seiner Wunder gewesen; jenen Hügel auf welchem Er für unsere Sünden am Kreuze gestorben, und jenes Grab sehen, das Ihn umschlossen hat; könnten wir den wunderbaren St. Peters-

Dom mit den Gräbern der heiligen Weltapostel betreten; und was sage ich? hätten wir noch jene Unbefangenheit des Glaubens, jenen tiefen Ernst in der Erwerbung des Heiles, jene sittliche Kraft für den Himmel etwas zu tragen, jene Fülle eines innigen Gemüthes, und jene leibliche Gewalt über unsere Sinne, nur um die Pilgerfahrt in einen nähern Gnadenort der heiligen Jungfrau mit gläubigem Sinne zu machen, wir wissen nicht, welche Empfindungen da unsere Seele überwältigen würden! Mein Gott, es braucht so gar wenig Verstand um über Aberglauben, und über Ausschweifungen in der Frömmigkeit schreien zu können! Wir plaudern gewöhnlich in dem Maase darüber als uns der lebendige Glaube bereits abhanden gekommen ist, und halten meistentheils die strengern Übungen der Religion von dort an für ~~sie~~ unnöthig, von wo wir ihrer ohnmächtig werden. Man darf auch hier sagen: thue die Sache, und du wirst aufhören ihr Feind zu seyn. Wir wissen alle, daß Gott allgegenwärtig wie Er ist, uns wohl auch allenthalben nahe seyn möge wenn wir ihn anrufen; wir wissen daß wir überall Erhörung unserer Gebethe erlangen, überall entschiedene Buße wirken, Vergebung der Sünden erhalten, oder die Heiligen anrufen können: allein sage, durch welchen Zauber der Rede, oder durch welche kirchliche Feierlichkeit werden wir in jenem einfachen, nicht selten tief gesunkenen und verhärteten Volke diese heilsame Stimmung, diese Lebhaftigkeit des Glaubens, diese tiefe Erschütterung, diese bessernden Entschlüße, und diese Wunder wahrer Bekehrung bewirken? Und

gleichwohl ist nichts wahrer, als daß selbst der regelmäßig hinlebende Mensch von Zeit zu Zeit auf eine ungewöhliche Weise so ergriffen und im Innersten aufgereget werden muß, wenn sein besserer Theil zum überwiegenden, freien Leben durchbrechen soll. Dieses aber thun die Wallfahrten, und so vollbringet unzählige Male ein solcher Bußgang, was wir vielleicht mit den schönsten Lehren, mit den kräftigsten Predigten, weder mit Bitten und Drohungen, noch mit den glühendsten Seeleneifer, oder nur selten, in's Werk zu setzen vermögen. Ach, wie wenig kennet man den Menschen, welcher selbst in seiner Heiligung immer noch Mensch bleibet! oder viellmehr, wie wenig kennet man das Volk, und wie läßt man hier die einfachsten Regeln der Seelenlehre aus den Augen! Und welchen Begriff mögen sie sich von der Religion machen, welche in Beziehung auf uns allzeit mehr Innigkeit und Seele, als bloßer Gedanke ist, und deren Wirkungen weit mehr Gemüth und Liebe sind, als bloßes Wissen, oder stoisches Handeln!

Indessen löset man sich den ganzen vermeintlichen Inhalt derselben in einige Grundsätze ab, und bildet sich ein mit dem nackten Verstehen der Glaubenswahrheiten auslangen zu können, während man das Herz ihren befruchtenden Einflüssen verschliesset. Selbst ohne Wärme und Leben, selbst eingeschrumpfet und allem reichern Empfinden erstorben, bedürfen sie keiner religiösen Feierlichkeiten, keines Gottesdienstes, oder je dürrer je lieber, keiner erhebenden Gebräuche, keiner Kirche, kurz nicht eines Hauches des lebendig-

machenden Geistes mehr. Pure Geister ohne Seele, verflüchtigen sie ihre ganze Religion in etliche altväterliche Klugheitsregeln, oder philosophische Sittensprüche, und meinen damit Wunder welche unerreichbare Weisheit an den Tag zu fördern! Das trostlose Soll, wenn es hoch kommt, ist ihr einziger Geisteshebel, und den kathegorischen Imperativ in der Brust, wähnen sie die ganze Welt seelig zu machen.

Siebenzehnter Brief.

Der Grundelsee. Der St. Wolfgangsee und seine Umgebung. Einiges Andere.

Während wir uns m. Lieber! in St Wolfgang umsahen, und so unsern Betrachtungen nach gingen, verrauchten Allmählig über See und Bergen die Nebel; der Morgen wurde heiter und mild, und enthüllte uns die lieblichste Landschaft. Um das ganze Naturgemälde in Einer Umsicht überschauen zu können, bestiegen wir den Kalvarieberg. Rührende Sitte! Allenthalben hat sich in diesem Gebirge der fromme Glaube seine heiligen Berge erkoren, und sie mit den Stationen des welterlösenden Leidens eingeweihet. Ich erblicke in dieser Gewohnheit etwas überaus Sinniges und Zartes, und daß man allezeit Hügel ausgewählet, welche die schönste Aussicht gewähren, hat einen viel tiefern Sinn als sich vielleicht die frommen Erbauer dieser Orte der Andacht selbst deutlich bewußt waren. Von Golgatha hat sich uns ja die wonnevollste Aussicht aufgeschlossen, aber wir müssen auch auf Golgatha steigen, wenn wir sie genießen wollen. Der Weg dahinauf führet durch die Stationen der Mühe und der Schmerzen, und das

Leben des Christen ist selbst ein Kreuzweg. Indessen sind es eben jene Leidensstationen des Erlösers, die uns den mühevollen Weg nach jenem Oben gangbar machen und versüßen.

Von diesem Kalvarienberge hinab liegt nun der St. Wolfgang= oder Abersee in seiner ganzen Ausdehnung, und mit allen seinen Umgebungen vor unsern trunkenen Blicken. Von Mitternacht gegen Mittag bei zwei Stunden breit, ziehet sich sein meergrüner Spiegel von Morgen nach Abend, gegen drei Stunden in einen mildromantischen, reitzenden Bergthale hin. Bevor ich den Gmunden= oder Traunsee gesehen, habe ich diesen See für den schönsten gehalten, und es schmücken ihn ohne Zweifel besondere Reitze, die jenem abgehen. Um hier jedoch nur vom Grundelsee eine vergleichende Erwähnung zu machen, so hat dieser Grundelsee seinen eigenthümlichen Zauber. Von mäßigen, schönen Gebirgen umschloßen, welche sich zu beiden Seiten, von dunkel bewachsenen Hügeln, zu waldumgürteten Höhen, und nun Berge auf Berge in die Wolken emporreihen, athmet um ihn alles einen stillen, melancholischen Ton. Sein sanfter ovaler Spiegel, (über ½ St. breit und 1 ½ St. lang, ist überaus klar und smaragdgrün, und siehst Du in die ruhigen Fluthen hinab, so öffnet sich, wie durch Zauberei, Deinen Blicken eine gegenfüßige Gebirgswelt. Die Ufer sind gefahrlos und mit lieblich grünen Matten bekleidet. Einsame Fischerwohnungen, von Gärtchen und Bäumen umfangen, spiegeln sich in umgekehrter Lage, leise schwebend in den

Wellen, und beleben das schweigende Gemälde. Alles dieses leihet dem Grundelsee einen unbeschreiblichen Ausdruck. Und schwärmet endlich der weiche Blick gegen Morgen, seiner Länge nach, über den milden Wasserspiegel in das duftige Amphitheater, "wo in der Ferne schweigend ein Wasserfall über Felsenwände herabhängt," und seitwärts ein abgeschiedenes Dörfchen liegt, "deßen Gründe von den Wogen eines zweiten Sees umfluthet" sind, so glaubet man in eine Feenwelt zu schauen. Wenn du süße Schwermuth liebest, mußt Du Dich an diese Ufer setzen.*) Allein alle romantischen Schönheiten des Grundelsees hat der Abersee ebenfalls, ohne so einsam und melancholisch zu seyn. Größer als jener, gehört dieser schon mehr der bewohnten Idyllenwelt an, und seine Gestade biethen über dieses eine reichere Abwechslung dar.

Der Wolfgang See wird von allen Seiten zunächst seinen Ufern von unzähligen Anhöhen und Hügeln umsaumet, welche unter hunderfältigen Formen und Gruppen lieblich mit Nadel- und Laubholz bewachsen, sich allmählig zu Alpen erheben, und nur dort und da mit schroffern Felsen abwechseln. Über diesen ragen dann allenthalben, zum Theile mit Wald umgürtet, zum Theile kahl, Gebirge in die luftigen Höhen. Von Morgen drücket sich ein frei stehender, belaubter Vorberg, das Birgl, in unbeschreiblich sanfter Brüstung in die Fluthen herein, die ihn freundlich umspühlen, indessen der See südöstlich eine weite und tiefe Bucht bildet, an welcher das ein-

*) Die Fürsten von der Steyermark sollen hier einst einen Ruhesitz gehabt haben.

same Strobel lieget und der Ischelbach seinen Ausfluß hat. Am südlichen Gestade hin lauft die Stasse nach Salzburg, und an diesem Ufer drücken, bald der See in die Hügel kleine Buchten, bald wieder die Hügel in den See anmuthige Vorgebirge, als wären beide miteinander in süßem Streit' gelegen. Einige ländliche Wohnungen zwischen Wiesengründen und kleinen Feldern, beleben dieses stille Ufer. Hinter dem Gewühle der Vorberge schauen von Süden der Rinnkogel, der Rettenkogel, der Sperber, die Hoferwand, das Wiesenhörnl und das Ahornfeld in den Wasserspiegel herüber. Großartiger und düsterer treten gegen Südwest einige Berge an den See, während man am südwestlichen Ende desselben das heimliche St. Gilgen, und im Hintergrunde die salzburgische Bergkette emporsteigen sieht. Wenden wir uns endlich an das nördliche Gestade herum, so sehen wir es wie das südliche, nur wieder in eigenthümlichen Formen, begrenzet. Näher gegen St. Wolfgang stellet sich der Falkenstein, mit seiner reitzenden Klause, kahl und steil, in die See herein, und unter den höhern Bergen, welche von dieser Seite ganz nahe die Hügel beherrschen, zeichnet sich der sonderbare Teufelsabbiß, oder der Schafberg aus St. Wolfgang selbst tritt sehr mahlerisch an diesem Ufer hervor.

Es sind jedoch weder diese Fluthen, noch diese Hügel und Berge, noch diese Formen und die Beleuchtung an und für sich, welche diesen See so schön machen; sondern viellmehr etwas Gewisses, das so-

wohl in der Zusammenstellung und Übereinstimmung, als im ganz eigenthümlichen Tone liegt, der in diesen Bildungen waltet. Wir nennen im menschlichen Leben eine gewisse, glückliche Fügung von Ereignissen und Umständen, die eben nicht nothwendig eintreten mußten, Glück; eben so mag es sich in Bezug auf das wahrhaft Schöne verhalten. Wie dort in den Dingen und deren Besitze, an sich noch nicht das Glück, so ist hier in den Schöpfungen der Natur und ihren Zügen, auch die Schönheit noch nicht gegeben, wenn ihnen jene geheimnißvolle Vereinigung abgehet, oder sie jenes unaussprechliche Etwas nicht beseelet. Ich bitte Dich, Lieber! diese Bemerkung auf unsern Ahersee anwenden zu wollen! Es wehet um diese Ufer ein ganz eigener Geist. Alles ist so zart, so sanft und sinnig, und doch wieder so lebendig und groß, und ich stimme Schultes von Herzen bei, wenn er sagt: "reine, sanfte und doch erhabene Schönheit ist über ihn ausgegossen, und Anmuth und höhere Würde haben sich in seinen stillen Ufern vermählet." Die Erinnerung an die Pilgerschaaren, die an diesen Ufern wallen, und die auf den nördlichen Hügeln allenthaben aufgerichteten Denkmäler der Andacht, der heilige Berg, Kapellen und Kreuze, und die Eremitage, erhöhen noch den sinnig frommen Ausdruck des Gemäldes. Die ganze Landschaft scheinet zur Wohnstätte der Frömmigkeit, und einer glücklichen Abgeschiedenheit geschaffen zu seyn. Das Geräusch der geschäftigen Welt störet diese sinnende Stille nicht, und der frivole, linkische Mensch verscheuchet nicht den Liebe athmenden, und doch feier=

lichen Geist, welcher diese Gestade bewohnet. Wenn je etwas, so ist es der Anblick dieses Thales, welcher die tiefe, jedem bessern Menschen eingeborne Sehnsucht nach Absonderung von dem öden, und unheimlichen Getöse des Lebens erwecket. O dreimal gesegnet, dem es gegönnet wäre, das Wenige was etwa draußen sein Herz noch besitzen mag, hieher zu flüchten, um im Schooße dieser zauberischen Einsiedeley aus unserm ängstigen Traumleben zu erwachen, und wahrhaft leben zu lernen!

Was indessen mich angeht, so sind es ganz eigene Empfindungen, mit welchen ich diese Zauberwelt betrachte. Es knüpfen sich die zartesten Erinnerungen aus meiner Jugend an dieselbe. Dieser See und diese Berge sind die ersten, von denen ich als Knabe sagen hörte, und meine kindliche Phantasie hat sich wohl tausend wundersame Bilder von ihnen geträumet. Wenn mein Vater, oder meine Mutter von ihrer andächtigen Pilgerfahrt heimkehrten, brachten sie uns jedesmal fromme Bilder mit, und erzählten uns dazu von dem heiligen Wolfgang, von dem wunderbaren Felsen und dem Hügel, von welchem der Heilige das Hackl an den See hinabwarf, und wie derselbe, wo er es wieder fand, ein Kirchlein baute. Dann setzte die Mutter gerne noch hinzu: und dort, meine Kinder! dort ist die Welt noch um vieles schöner, als die unserige da ist! Der See ist wohl um dreimal größer, als unsere Weiher! Und dann erst die Berge! Unser Kirchthurm ist ja lange nicht so hoch wie jene Berge! Wenn Gott Engel zu den Kindern auf die Erde schicket,

so steigen sie von jenem Gebirge auf und nieder.“ Mit Staunen hörte ich solchen Reden zu. Saß dann wohl hundertmal auf unsern baumbewachsenen Hügeln, und sah, in süße Kinderträume verloren, in jene Wunderberge hin, wenn sie die untergehende Sonne röthete, oder sommerabendliches, stilles Wetterleuchten um ihre Häupter floß. Ich sehe sie jetzt wirklich, und der See liegt vor meinen Augen ausgebreitet! Ihr Anblick übertrifft die Bilder meiner Kindheit, obwohl ihre Grundzüge nicht geirret haben. Auf ähnliche Weise machen wir uns wohl auch hienieden, wie von Hörensagen, Phantasien von jener zukünftigen Welt. Wenn wir einst von diesem Scheinesleben erlöset, in ihre glückseligen Gefilde eintreten, werden unsere dermaligen Vorstellungen wohl unendlich überbothen; aber wofern wir dieselben nach dem, was uns Gott hierüber sagt, gebildet haben, werden sie nicht irrig seyn.

Zu den Umgebungen von St. Wolfgang, die man besuchen soll, werden nebst andern Parthien, die reizende Eremitage, (sie ist dermal unbesetzt.) das Echo ohne Vergleich, auf dem See am Falkenstein, und die zwei kleinern Seen am nordwestlichen Ende des Sees, der Krotten und Schwarzensee gezählet. Von der höchst anmuthigen Lage dieser letztern schreibt ein Augenzeuge: „die Natur scheinet in diesem kleinem Thale ihren Modellensaal aufgeschlagen, und was sie draußen an Seen und Felsen im Großen gebildet, hier erst in niedlichen, kleinen Bildern geformet zu haben.“ In drei Stunden erstei-

get man von St. Wolfgang aus auch den Gipfel des 5629 Fuß hohen Schafberges oder Scheffauberges, welcher die herrlichste Aussicht über Salzburg, Bayern, Oesterreich bis gegeu Wien, über die Gebirge rückwärts, und auf neun Seen eröffnet. Ist Dir die Zeit nicht karg zugemessen, so magst Du von dem Krottensee aus sehr angenehme Ansflüge über die Glashütte, nach Scherfling an den Mondsee, von diesem über Undrach auf den großen Attersee machen, und von hier in vier Stunden über Weißenbach nach Ischel zurückkehren. So kannst Du in Einem Tage drei der schönsten Seen befahren; der herrlichste von allen, der Gmundensee, wird dann, wenn Du unsere Strasse gehest, den Schluß machen.

Wir indessen fuhren, nachdem wir den Wagen dahin bestellt hatten, über See wieder nach dem Birgl zurück. Die Plätte floh, von kräftigen Fischern getrieben, ach, nur zu schnell durch die freundlichen Wellen! Unsere Führer erzählten uns während dieser halbstündigen Fahrt, von frühern, bessern Zeiten, und einigen Unglücksfällen auf diesen Wogen. Jeder See hat so seine Legenden. „Einst sprachen sie, hatte eine Hochzeitsgesellschaft den muthwilligen Einfall, an diesem Ufer, auf dem Eise Tanz zu halten. Die Eisscholle brach durch, und sie stürzten allesammt in die Tiefe; nur die vorsichtigen Musikanten, welche am Gestade sitzen geblieben, erhielten ihr Leben.“ Doch ich hörte von allen diesen Erzählungen kaum die Hälfte; denn meine ganze Seele war im Schauen verloren. Diese Natur o Freund! ist überall noch

chöner, und mit jedem Ruderschlage enthüllet sie Dir zartere Reitze.

Da wir dem Wagen zuvor kamen, erbat ich mir das Loos ihn an diesem einsamen Vorgebirge erwarten zu dürfen. Ich erhielt es, und setzte mich um einiges in die Brieftasche zu zeichnen, auf einen Baumstamm am Gestade. Der See lag in seiner ganzen stillen Anmuth vor mir, und seine Wellen spielten friedlich um meine Füße. Ich werde diesen Anblick, und was mein Herz da empfunden, niemals vergessen! Plötzlich wurde ich aber durch eine fröhliche Musik aus meinen Träumen gestöret. Es war ein Hochzeitzug, welcher hinter mir aus einem Laubwäldchen hervorkam. Alles war kreuzwohl auf! und ich stand auf, diese mahlerische Erscheinung zu besehen. Voran schritten die Spielleute, wie es so ihre Art ist, mehr taktfest auf ihren Instrumenten, als im Gange. Ihre Klarinette waren reichlich mit flatternden, rothen und blauen Bändern behangen. Nach diesen gingen paarweise die Jünglinge, hierauf die Jungfrauen, und jetzt die Braut mit ihrem Führer; den Zug schloßen die ehrsamen Väter und Mütter. Ein bildschöner Menschenschlag! Alle waren nach ihrem Stande um das Haupt, an den Hüten und an der Brust zierlich mit Blumenkränzen geschmücket, und die schöne, überaus anziehende Kleidertracht, wie sie in jenen Gegenden daheim ist, hob ihre Wohlgestalt noch vortheilhafter hervor. Erst stuzte der heitere Zug über den Fremdling, und mochten wohl glauben, das ihm nicht so wie ihnen

zu Muthe sey; doch faßten sie sich bald, blieben stehen, nahmen die Hütte ab und grüßten mich mit jener ganzen, offenen Freundlichkeit, welche jenem Volke eigen ist. Als wäre ich ihnen näher verwandt, klopfte mir das Herz lebhafter bei ihrem Aublicke. Ich wünschte der sanft erröthenden Braut den Frieden, und dreifache Gnade des Herrn! Nichts bedarf ja wohl auf Erde mehr des himmlischeu Segens, als die zarte, leicht = verletzliche Liebe, damit sie nicht aufhöre wahre Liebe zu seyn! Sie zogen fröhlich weiter.

Halt Schwager! Ich sah noch einmal über den See hin, dann stieg ich ein; und so fuhren wir voll Empfindung und stille nach Ischel zurück. Lebe wohl!

Achtzehnter Brief.

Ebensee. Der Gmundensee. Traunkirchen. Gmunden und Anderes.

Eine tüchtige Zeche! Und noch dazu ganz gegen die sonstige Art dieses Landes, wenig Höflichkeit Unter diesen Betrachtungen verließen wir das Posthaus in Ischel. Vielleicht war unsere Tracht Schuld daran? vielleicht — aber stille! Man muß Jedermann seiner Ansicht seyn lassen, sagst Du; und da unser Wirth nun einmal der Ansicht war, daß zweimal zwei fünfe sey, müssen wir zur theuern Zeche ein gutes Gesicht machen. Es sey also! Um nicht noch zu guter Letzte mit Dir in Händel zu kommen, und da Du ohnehin über unsere neuliche tagelange Wallfahrt ein wenig verstimmt zu seyn scheinest, eile ich Dich jetzt sogleich nach Gmunden zu führen. Ich bin es gewiß, was ich nicht vermag, wird dort die Natur thun, Dich wieder besänftigen.

Das vier Stunden lange Thal von Ischel nach Ebensee, in nördlicher Richtung, verenget sich. Die

Traun mit der schönen Straße, die an ihrem linken Ufer hinabläuft, bilden hin und hin fast die einzige Ebene. Rechts und links ziehen sich aufgethürmte mächtige Felsenwände, oder bewaldete Bergrücken fort; obwohl die beiderseitigen nahen Gebirge nur zwischen 4—5000 Fuß Höhe erreichen. Der Ausdruck des Ganzen ist düster, und nähert sich nicht selten dem Wildschönen. Anstatt großartiger Gebirgsansichten begegnen indessen dem Auge eine Reihe dunkler Waldparthien, malerische Felsengruppen, belebte Wasserstücke nebst kleinen Alpenlandschaften. Die Traun selbst rinnet bald ruhiger in ihrem Beete fort, bald stürzet sie wieder über Felsen und Wehren schäumend hinunter. An ihren Ufern stehen hie und da einzelne Wohnhäuser, als deren Hintergrund sich Wiesen und Auen zwischen lebendigen Einfängen am Fuße der Berge hinanlehnen. Allmählg steigen von Norden her die hohen Scheitel der Berge um den Gmundensee an die Wolken, die je nach der Windung des Weges mannigfaltige Stellungen annehmen, erscheinen und wieder verschwinden. Ohngefähr eine Stunde unter Ischel, ergießet sich von Westen her, aus einem engen Waldthale der Ischelweissenbach in die Traun, welchem Bache entlang zugleich eine Straße über Weißenbach an den Attersee führet. Und wieder nach einer ähnlichen Strecke Weges sieht man einen andern bedeutenden Bach, welcher südöstlich aus dem Offensee herabbrauset. Man gelangt an diesen 480 Klafter langen, und 400 Klafter breiten See mit seinem wenig größern hintern Nachbar, in leichten drei Stun-

den, und sowohl der Weg zu denselben, als ihre Lage in einem schauerlichen Waldthale, sollen höchst feierlich und malerisch seyn. Zwischen diesen Naturbildungen hin, und endlich an einem langen, geraden Damme am Holzrechen, erreichet man Ebensee, und darin das südliche Ende des Traun- oder Gmundensees.

Ebensee, wegen des mit ihm verbundenen Dorfes Lambath, auch Lambath genannt, ist ein beträchtlicher Markt von mehr als 130 Häusern und 1100 Einwohnern. Seine Lage ist düster, aber das Thal von Ischel her, ebnet und erweitert sich hier. In Ebensee befinden sich die ansehnlichsten Sudwerke des Salzkammergutes, denen die Soole theils von Hallstadt, und theils von Ischel in Strenen zugeführt wird. Sehenswerth sind hier außer den Pfannhäusern noch die Schatzelsäge, und die Hofschmiede. Reicher ist jedoch die Umgebung von Ebensee an prächtigen und großen Naturscenen, unter denen der 4848 Fuß hohe Kranabithsattel, welcher von Westen über die waldigen Bergrücken herüberschaut, „oben ansteht". Ich habe Dir dieses Berges schon einmal Erwähnung gethan. Man besteigt ihn von hier aus in 4—5 Stunden, und der szenenreiche Gebirgsweg entweder auf den Feuerkogel, oder den Albererfeldkogel, beide Gipfel des Berges, führet zu einer unermeßlichen Aussicht. „Über einen schauderhaften Abgrund sieht man in das Thal der Lambath hinab, auf den Traunsee, den Traunstein, den vordern Lambathsee, die Thä-

ler des Rinn- und Karbaches, während in größerer Ferne gegen Norden, in einem klaren Gemälde der ganze Halbkreis erscheinet, der sich von Ebensee bis Lambach, und dann über Schwanenstadt zum Attersee hinzieht. Gegen Süden, Osten und Westen tritt eine unermeßliche Alpenkette hervor, welche das Salzkammergut umthürmt, und das westliche Höllengebirge, die Gosauer- und Hallstädter-Gebirge, der Gletscher Thorstein, der Krippenstein, die Alpengebirge zwischen der Steyer und Ens, das Wascheneck, der große Priel, und ihre kahlen Nachbarn sind hier deutlich zu sehen." *)

Noch besuchet man von Ebensee aus die westlich gelegenen beiden Lambathseen, von denen der vordere 570 Klafter lang, und 225 breit; der hintere dagegen 215 Klafter breit, und 340 Klafter lang ist. Ihre Lage ist abgeschieden, und ihre einsamen Ufer werden nur von Gemsen bewohnt; man gelangt durch das enge Lambaththal, reitzende Gebirgspartien vorüber, in zwei Stunden in ihre romantische Einöde.

---

*) Siehe von Jenys Handbuch, 1. Abth. S. 161. Ich weiß nicht ob unser Vaterland eine ähnliche Beschreibung seiner Hochgebirge besitzet, wie dieses oft angezogene Werk sie von den Gebirgen Österreichs liefert? Mir wenigstens ist über unser Hochland nichts Ausführliches, und das Ganze Umfassendes bekannt; gleichwohl dürfte eine gelungene Arbeit dieser Art ungemein schätzbar seyn.

Wir stehen nun am Eingange zum Gmundensee, den ich schon so oft erwähnt, und allemal den schönsten genannt habe. Neben ihm ist auch die schönste Natur nur mehr halbschön, und von was Herrlichen ich Dir immer noch sagen möchte, Du eilest von der Erwartung beflügelt an allem Andern vorüber, mit mir durch Ebensee an seine Gestade. Wenn Du mich aber fragest: was ist es, daß Du diesen See allen übrigen vorziehest? so weiß ich es bald, und bald wieder selbst nicht. Schultes schreibt: „am Gmundensee hat die Natur eine Epopoe geschaffen;" ich würde mich noch lebhafter ausdrücken wenn ich es vermöchte. Wohl weiß ich, o Freund! daß der Augenblick, die glückliche oder minder glückliche Stimmung, in welcher wir einen Gegenstand das erste Mal sehen, erstaunlichen Einfluß auf unsere Empfindungen und Urtheile ausübet; allein diesen See magst Du in sonnigen oder düstern Tagen, bei stürmenden oder ruhig hingegossenen Wogen, unter grünenden oder fallenden Blättern, und mit sanft bewegtem oder trübem Gemüthe anschauen, er wird Dich allzeit entzücken. Schon die Größe desselben hält jenes richtige Maas, welches eine solche Wasserfläche haben muß, um nicht für einen See zu groß, und zu klein für ein Meer zu seyn. Volle vier Stunden lang, und in einigen Buchten gegen zwei Stunden breit, verenget er weder den Sehkreis zu sehr, noch verflachet er seine Ufer. Du hast überdieß niemals eine erhabenere Natur mit einer lieblichern Natur glücklicher verbunden gesehen! Der Traunsee vereiniget in seinen Umgebun-

gen das Gigantische der Hochgebirge, mit der Lieblichkeit einer sanften paradiesischen Uferwelt, und während man sich an der südöstlichen Seite von ungeheuern Naturbildungen, himmelanstrebenden Felsenmauern, unter allen Formen des Schauerlichen und Großen, umthürmet sieht, umfanget Dich im Norden und Westen ein herrliches Hügelland. So findest Du Dich am Fuße einer riesenartigen Gebirgswelt mitten im Schoose eines Eden, und einige Schritte, oder ein flüchtiger Nachen tragen Dich in wenigen Augeblicken aus den milden Umschattungen lachender Hügel an schwindelnde Felsenhöhen, oder grauenvolle Gebirgsschluchten.

Was diesen See noch besondern Zauber verleihet, ist daß seine nördliche Hälfte zugleich höchst wohnlich und bewohnet ist. Zu Hallstadt ist alles wie abgeschieden von der Welt, und in St. Wolfgang alles nur für die einsame Liebe oder Andacht gemacht, an diesen Gestaden aber schimmern Dir niedliche Wohnungen, schöne Kirchen, leuchtende Schlösser, und im Hintergrunde ein freundliches, regsames Städtchen entgegen. Hier allein scheinet die Natur jene glückliche Mitte zwischen dem geräuschvollen Weltleben und der Einöde geschaffen zu haben. Wenn Du diese Ufer bewohnest, bist Du kein Einsiedler mehr; Du lebest in der Welt und bist gleichwohl von ihr wieder geschieden. Zu diesem nimmt endlich am Gmundensee alles einen eigenthümlichen, edlern Ton an, und selbst das Schöne scheinet hier nicht schön zu seyn, wie es anderwärts

schön ist. Es ist die Schönheit mit der Pracht vermählet, aber die Pracht mit feierlicher Größe, mit reicher Fülle und lieblicher Anmuth der Bildungen verschmolzen, welche an diesen Gestaden ihre Zauber enthüllet. Ich möchte, wie den Grundelsee den melancholischen, den Hallstädtersee den schauerlichen, den Abersee den zarten, den Traunsee den prächtigen nennen, und von nun an wird meine Seele, wenn sie sich große und herrliche Naturszenen schaffen will, ihre Phantasien immer von den zauberischen Bildern des Gmundensees nehmen.

Unterdessen lasse uns einschiffen, oder vielmehr unsere Wasserpost die Länge des Sees, von Süden gegen Norden hinab, antreten, und so viel es flüchtig vorübereilend gegönnet ist, in der Pracht dieser Natur schwelgen.

Von Ebensee nach Gmunden lauft die Poststraße über den See. Allerdings eine eigene Fahrt mein Geliebter! Eine Plätte nimmt hier den Wagen ein, die Pferde werden ausgespannt und umgekehrt an die Teichsel gestellet, während etliche rüstige Schiffer den Dienst der Post-Rosse übernehmen. Wir selbst bleiben ruhig auf unsern Polstern sitzen, und so wiegen uns die dienstfertigen Wellen unter sanftem Geschaukel über die finstern Tiefen hin. Indessen hat diese Fahrt doch etwas Unheimliches, besonders für den, welcher sie zum ersten Male machet. Die nachtvollen Abgründe hart zu beiden Seiten, das hohe Sitzen, das Hin- und überschwan-

ken des Wagens, erreget ungewohnte Empfindungen. Das Scheuwerden der Rosse, oder ein leichter Windstoß kann das ganze Fuhrwerk umstürzen, und uns rettungslos in den Wellen begraben. Während unserer Fahrt war dazu der See etwas unruhig.

Wir verlassen jetzt den Burgfrieden dieses Seehafens, und schiffen über einen langen schwimmenden Bogen, der aus Baumstämmen zusammengekettet, das Schwemmholz der Trann einzufangen bestimmt ist. Er senket sich nachgiebig unter unserm Fahrzeuge, und wir gleiten ohne empfindbaren Anstoß über ihn auf die Höhe hinaus.

Ich habe Dir schon vorher die Länge sowohl als den Umfang dieses Sees bezeichnet. Die Tiefe soll zwischen 15 und 90 Klaftern abwechseln. Sein Wasser ist dunkelgrün, und in Stürmen ganz schwarz, und sein Spiegel, selbst im ruhigen Zustande, bewegter, als der anderer Seen. Ohngefähr in der Mitte beuget er um das schöne Vorgebirg Traunkirchen herum, so daß er gleichsam zwei Hälften, eine südliche, und eine nördliche bildet, von denen man auf der gewöhnlichen Fahrlinie immer nur die eine ganz übersehen kann, und deren jede wieder ihre besondern Schönheiten besitzet. Ich setze hinzu, daß Du diesen See sowohl von Gmunden gegen Ebensee herein, als auch umgekehrt hinaus, durchschiffen mußt, und jede dieser Fahrten wird eigene Genüße haben.

Der Ausdruck der mittäglichen Hälfte ist einsam, düster und feierlich, wie Du Dir es nur vorstellen kannst, doch der Kessel weit und frei genug, um nicht die Brust zu beengen. Im Süden ragen noch die vielgestaltigen Häupter der Hochgebirge über Ischel herüber, und das beschattete Ebensee mit seinen schweigenden Rauchsäulen, scheinet den Hintergrund zu verschließen, unterdeß sich zur Rechten und Linken mächtige Gebirge eng um die Fluthen herumstellen. Es heben sich da an der Morgenseite die hohe Schrott, 5488 Fuß, der Rettelstein, der Spitzenstein 4870 Fuß, und zuletzt der schroffe Traunstein 5514 Fuß in die Wolken, während von der Abendseite der Kranabithsattel, der Lambather Berg, und der Sonnstein in die Wellen hereindrücken. Hier schließet sich das innere Salzkammergut, und der piramidenförmige Sonnstein, mit dem gegenüber des Sees emporsteigenden Edlakogel, bilden die dunklen, gigantischen Pfeiler am Eingange in dasselbe.

Dieser großartige Ausdruck des Ganzen wird hier dadurch noch erhöhet, daß die Gebirge, besonders an der Morgenseite, wenig bewachsen, großentheils in senkrechten, steilen und gewaltigen Felsenwänden, von 3—4000 Fuß Höhe, in die Wassertiefen herabfahren und sich gegen drei Stunden hinab fortsetzen. Welch' ein Anblick, zwischen diesen Himmelsmauern, auf finstern Wogen über die nächtlichen Tiefen hinzuschweben! "Ich zweifle, schreibt Schultes, ob der Ozean irgenwo eine schauerlichere Fel-

senbucht verbirgt? Felsenwände von dieser Höhe hat er nicht leicht irgendwo.“ Diese Gebirge gewähren daher, ähnlich jenen von Hallstadt! ebenfalls kaum einen ununterbrochenen Gemsensteig an den Ufern hin. Nur dort und da, wo sich die Felsen öffnen oder als bewachsene Vorberge etwas zurücktreten, erblickt man eine einsame Wohnung. Noch stürzen aus den östlichen Wänden in engen, wilden Felsenthälern, erst der Rinnbach, dann der Karbach, in den See herab. Der letztere treibt am Gestad eine Mühle, und bildet mehr zurück einen prächtigen Wasserfall; man sieht seinen Sturz, aber das Getöse des Falles erstirbt uns in der Todesstille, welche über diesen finstern Fluthen und Fel- Felsenufern ruhet. Weiter hinab gegen deu Traunstein thut sich die Eisenau auf, „eine schauerliche Wildniß, die reich an merkwürdigen Petrefakten ist,“ und da hoch am steilen Nettelstein oben, erblickest Du eine Öffnung, welche zu einer sehenswerthen Berghöhle mit einem kleinen See führet. Sie liegt 300 Klafter über den Gmundensee, und Du würdest gegen drei Stunden brauchen, um auf einem gefahrvollen, schwindelnden Wege an ihren Eingang zu gelangen.

Allmählig beginnen lieblicherere Schönheiten mit diesen großartigen Scenen zu wechseln. Vom östlichen Fuße des dunkelbewachsenen Sonnsteines her, legt sich in Mitte der Seelänge, unter mannigfaltigen, schöngeformten Hügelungen, ein mäßiger Bergrücken in die Fluthen hinaus. Es ist das uralte

Traunkirchen oder Neumünster. Ich weiß nicht, ob es ein schöneres Vorgebirg gebe? An und über denselben liegen bei 80 kleinere oder größere Gebäude, welche im Ganzen, besonders von Mitternacht her gesehen, wie ein weißer Mamorberg schimmern, und mit ungefähr 450 Einwohnern bevölkert sind. Über alle raget ein ansehliches Kloster empor, welches ursprünglich von Nonnen bewohnt war, später aber den Jesuiten eingeräumt worden, und mit letztern ebenfalls aufgehört hat. Wer möchte nicht in diesen friedsamen Mauern, von dieser Zauberwelt umfangen, hundertfältigen Ersatz für Alles finden, was uns draußen das arme, müde Leben gewähren kann! In der schönen Kirche rühmet man vorzüglich die kunstreiche Kanzel, welche in Gestalt eines Schiffes gebaut ist. Die bergansteigenden Häusergruppen schliesset ein stiller, schöner Kalvarienberg, von welchem aus sich die entzückendste Aussicht in die gegenüberstehenden Gebirge, über die beiden Hälften des Sees, und nach Ebensee und Gmunden eröffnet. Zwischen, und um seine Wohnungen ist dieser Vorberg mit zarten Wiesen, reichen Obstgärten und lieblichen Laubwäldchen bedecket. Auf der östlichen Spitze desselben pranget ein Kirchlein, dessen Thurm und Dach überaus mahlerisch aus einem Buchenhaine hervorraget, und an der südlichen Seite herum bildet der See eine sehr schöne Bucht, deren Ufer theils von niedlichen Wohnungen theils von abwechselnden Felsengruppen belebet ist. Auch hier wird die Frohnleichnamsprozession auf dem See gehalten, und ich glaube gerne daß man sie sehen

muß, um sich eine Vorstellung von der rührenden Pracht derselben zu machen.

Auf dem jenseitigen Gestade, dort, wo der Karbach die einsame Mühle treibt, soll in grauer Vorzeit ein anderer Leander gelebt haben. Seine schöne Braut, so erzählet eine melancholische Sage, trug auf diesem Vorgebirge gezwungen den Schleier, und der Bräutigam sollte das Angesicht deren, die ihm sein Alles war, nie wieder sehen. Da bauet er sich den klösterlichen Mauern gegenüber ein Schlößchen, um in jener Einöde sein Leben hinabzutrauern, bis der Gram seine Plage enden wird. Bei Tage hanget er mit wehmüthigen Blicken an jenen Fenstern, und in der Nacht, wo Alles, nur die Liebe nicht, schlummert, tragen ihn die verschwiegenen Fluthen an das ersehnte Gestade hinüber. Einmal kehret er nicht mehr zurück. Die schreckliche Fichtauer-Fehn hat den Armen an jene Felsenwände geschlagen, und die Wellen haben sein liebendes Herz gebrochen.*)

Jetzt schiffen wir um die Spitze von Neumünster in die untere Hälfte des Sees. Welch ein Anblick enthüllet sich hier! Es ist ein Paradies, das sich uns öffnet! Der Sehkreis erweitert sich, die Gebirge sinken auf einmal zu Hügel herab, und es leuchtet uns eine offene, wunderliebliche Landschaft ent-

*) Von Hammer hat diese Sage in einem schönen Gedichte besungen; gleichwie von Koch-Sternfeld in einer ähnlichen Dichtung eine ähnliche Legende aus unserm Chiemsee verewigt hat.

gegen. Aber wir wollen, ehe wir durch die einzelnen Parthieen dieses Gemäldes lustwandeln, in die nördliche Bucht von Traunkirchen einlaufen, um für dießmal unsern Weg nach Gmunden über das Gestade zu nehmen.

Während wir in westlicher Richtung dem Ufer zusteuern, thut sich uns gegenüber zwischen dem Sonnsteine zur Linken, und dem Gmundenberg zur Rechten, ein Thal auf, durch welches man in die nahe Fichtau gelangt, einen ansteigenden Kessel mit Wiesen, Feldern und vielen zerstreuten Häusern bedeckt, und von einem dunkeln Waldkamme umkränzet. Ein Reisender schreibet von ihr: "in jedem andern Lande würde die Fichtau eine paradiesische Gegend genannt werden, die man von Ferne her besuchte; allein das Salzkammergut hat Thäler von höherm Werthe." Der bekannten Arbeiten wegen, die hier verfertigt, und in alle Welt hin verkauft werden, heißt man diese Fichtau das Berchtesgaden Österreichs, und die Schiffer auf dem Gmundensee zittern schon bei dem bloßen Worte, denn aus ihr kommt jener schreckliche Wind herab, der ihnen unter dem Namen "Fichtauerfehn" so oft Todesgefahr bringet.

Das westliche, zwei Stunden lange Ufer nun, von Traunkirchen bis Gmunden, halte ich ohne Bedenken für das lieblichste Seeufer, das ich gesehen. Es ist ein mäßig breiter Landstrich, der sich an das Gestade her in immer sanfteren Hügelungen ab-

dachet. Gegen Abend steigt er empor, und hier ist es, wo sich unter den schönsten Formen ein ganzes Gewühl von Hügeln, einer über den andern erheben, und sich an den Gmundenberg, der in der Mitte, gleich einer Pyramide über alle hinaufraget, anreihen. Ihre höhern Gipfel sind mit dunkelgrünen Wäldern umsäumet. Näher nach Gmunden werden sie gedehnter und niedriger, und verlaufen allmählig in heitere Anhöhen. Über den Boden hin wechseln im mannigfaltigsten und anmuthigsten Gemische, prächtige Auen, fruchtbare Felder, üppige Obstgärten, Haine und Wälder mit natürlichen Anlagen von Laub und Nadelgehölz. Alles dieses, und besonders dieser malerische Farbenschmelz, diese schwärmerisch verschlungenen Hügel- und Baumgruppen u. dgl. breiten über die ganze Landschaft einen unbeschreiblich lieblichen Ton aus.

Einen besondern Reiz gibt diesem Ufer das schön geformte und reine Gestade. Der See bildet mehrere überaus sanft gebogene Buchten in das Land herein, das willig vor seinen Wogen zurückweichet und sie dann wieder in freundlichen Biegungen umarmet. Alles ist friedsam; man sieht weder die Spuren einer gewaltthätigen Brandung von Seite des Sees, noch eines hartnäckigen Widerstandes klippiger Ufer. Das Gestade fällt nirgend steil ab, und während Dich an andern Seen gerne ein gewisses Grauen vor gefährlichen Klippen, oder finstern Abgründen begleitet, sieht hier das Auge mit

Ergötzen weit hinein reinen, kiesigen Boden. Ein schmeichelnder Anblick, o Lieber! und wie Jenes:

„Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
„Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
„Da hört er ein Klingen
„Wie Flöten so süß,
„Wie Stimmen der Engel
„Im Paradies.
„Und wie er erwachet in seeliger Lust,
„Da spühlen die Wasser ihm um die Brust.“

so möchte er Dir leicht die süße Lust erregen, Dich in diesen freundlichen Wellen zu kühlen. Dann erblickest Du nirgends Versumpfungen, und kaum daß Dir einige Gebüsche von Schilfrohren begegnen; dagegen tauchen grüne Matten, schattige Bäume und Gesträuche ihre Wurzeln in die friedlichen Fluthen hinab. Die Blumen wagen sich ohne Furcht bis an den äußersten Saum des Ufers, und lassen ihre zarten Leiber von den zärtlichen Wellen bespühlen. Auf einigen leichten Anhöhen, besonders näher der Stadt, hat sich unter duftenden Linden die Liebe zu dieser Zaubernatur einsame Sitze errichtet, von welchen aus der entzückte Blick über die unten wogende Wasserfläche und die nahen Berge hinschwärmet.

Allenthalben in diesem Eden herum schimmern niedliche Landhäuser, von denen einige auf Hügeln emporragen, die meisten aber unter heimlichen Baumgruppen versteckt liegen. Niemals habe ich schönere ländliche Wohnungen gesehen. Alle sind

niedlich gebaut, blendend geweißet, die Wände mit Weinreben umranket, und was immer die Sinne beleidigen könnte ist hier sorgfältig verborgen. Mitten zwischen ihnen hin laufet in schönen Windungen, bald in sinnenden Schatten, bald über Blößen welche die reizendste Aussicht gewähren, eine Straße, auf welcher der Wagen wie über ebenes Pflaster rollet. Um diese Landschaft zu vollenden, schimmern zwischen durch einige Kirchen und ansehnliche Schlösser. Wir begegnen hier an einer freundlichen Seebucht erst Ebensweyer mit seinen Gärten: dann Altmünster, einem uralten, bedeutenden Pfarrorte, mit dem Grabmale Herbersdorfs; zuletzt den beiden Schlößern Ort, einem einst berühmten gräflichen Sitze, von denen das eine auf dem Ufer, das andere, wie hingezaubert, auf einer unsichtbaren Insel im See erbaut ist. Es ist ein Lindau im Kleinen, und nur durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden. Du kannst unmöglich eine lieblichere Lage mit einer entzückenderen Aussicht antreffen, als Altmünster und diese beiden Schlösser beherrschen.

Ich träume mich, o mein Geliebter! in diesem Augenblicke in jene paradiesische Gegend hin, wann der Frühling auf sie herniedergestiegen ist. Welche Phantasie kann dieses Eden malen! Der Tod ist verschwunden, das Leben erscheinet wieder auf der Erde, und die Natur kleidet sich wonneselig, ach, auf Augenblicke nur! in jene Herrlichkeit, mit welcher sie einst vor der Sünde bekleidet war. Die Lüfte wehen

rein und mild, und die belebende Sonne wandelt, wie ein Gott, segnend über die Gebirge. Alles reget sich, alles erwachet und verkläret sich, vom Hauche der ewigen Liebe beseelet. Die Natur vergißt ein wenig ihrer Seufzer, und freuet sich, und das junge Leben wallet in süßem, unwiderstehlichem Drange in alle Adern der Schöpfung. Was immer athmet und ist, gehet in tausenfältigen Gestalten verjünget und schöner aus ihrem Schoose hervor. Die Erde duftet, die Gräser sprossen, die Blumen erscheinen, die Blätter entfalten ihr zartes Grün, die schwellenden Knospen brechen durch ihre Kelche, und das Land hüllet sich in Schatten und Blüthen. Ein Meer von Wohlgerüchen umfließet mich, während die Vögel des Himmels, aus der Höhe, aus allen Gebüschen und Zweigen in tausendstimmigem Gejubel mein Herz in süße Träume wiegen, bis sie bald, von zarten Sorgen umfangen, in der Dunkelheit der Haine auf ihre Lieder vergessen. Ach, wie schön muß es sich ergehen auf jenen himmlischen Fußwegen, und mitten im Überflusse jener Zauberwelt! Ich mag meine Blicke über den sanften Spiegel des Sees, in die stillen Gebirge, über diese blühenden Gärten, oder auf jene sehnsüchtigen Hügel wenden, allenthalben wehet mir der Odem Gottes entgegen, und meine Seele wird von einem unaussprechlichen Sehnen gehoben!

Während sich indessen die Natur, um so zu sagen, hier selbst vergißt, und ihre ganze Fülle verschwenderisch über dieses Gestade ausschüttet, setzen

sich an der östlichen Seite jene ungeheueren Gebirgswände fort, welche der Spitzelstein, der Edlerkogel und Traunstein bilden. Der Letztere tauchet gerade diesem Ufer gegenüber, freistehend und weitgesehen, aus den Fluthen herauf, und strecket sich breit und gewaltig in die blauen Höhen, indeß sich um seine Lenden andere Berge erheben. Welcher ganz einzige und unbeschreibliche Ausdruck! Neben diesen zarten, idyllischen Bildungen jenen nächtlichen Riesen, grau, voll schauriger Narben und Risse, das gefurchte Angesicht nach oben gewendet, sich gegen den Himmel empor thürmen zu sehen! Die Natur scheinet diesen Berg am Eingange in diese Hochgebirge zum Herolden ihrer Größe hingestellt, und um seinen Scheitel Alles, was sie hier Erhabenes und Schauerliches gebildet, in großen Zügen vereiniget zu haben. Schnell laufen jedoch auch hier die Berge gegen Norden in sanfte Hügel herab, und eine leichte Stunde nach Gmunden hin, erweitert sich das Ufer. Matten, waldige Höhen, schöne Landhäuser und die Schiffswerfte treten an die Stelle jener schroffen und unzugänglichen Felsen. Das ganze herrliche Gemälde schließet endlich gegen Mitternacht, die Stadt Gmunden, welche sich in einem weiten sanften Halbbogen, leichtaufsteigende Höhen hinan, amphitheatralisch und leuchtend erhebet. Hinter ihr schauen noch einige Hügel empor, theils mit Saatfeldern bedecket, theils mit Gärten und Laubholzwäldchen beschattet, unter denen sich der Kalvarienberg durch seine unbeschreiblich schöne Aussicht auszeichnet. Die ganze Wunderlandschaft lieget, indem

wir sie anschauen, in der glücklichsten Morgenbeleuchtung vor unsern Augen. Die westliche Küste glühet im Sonnenscheine, Gmunden strahlet uns blendend entgegen, der Spiegel des Sees gleitet, von den athmenden Frühlüften kaum beweget, wie ausgegossenes Öl unter uns hin, und die Füße der jenseitigen Gebirge sind in zarte Morgendüfte gehüllet.

Um nun auch die freundliche und lebhafte Stadt zu besuchen, trennen wir uns für heute, o Freund! von diesem Zaubersee. Sein Bild wird uns, wenn wir durch die Straßen, und über die Hügel umherwandeln, allenthalben, nur unter andern Zügen, wieder begegnen.

Ob Gmunden das römische Laciacum, oder der Lacus Veneris der Römer, der Gmundensee sey, ist uns hier völlig gleichgiltig. Auf jeden Fall ist diese Stadt sehr alt. Sie war in der letzten Zeit mit bedeutenden Festungswerken umgeben. Heute zählet sie mit ihren sogenannten sechs Vorstädten, in mehr als 430 Häusern über 3000 Einwohner, und ist der Sitz des Salzoberamtes. Sie sieht sich vom See herein schöner, als sie erscheint, wenn man in ihrem Innern umhergeht. Die Straßen sind, wie sie in dieser Lage seyn müssen, zum Theile uneben und enge, und außer dem grossen, weiten Platze am Seehafen, begegneten wir keinem andern; gleichwohl schmücken die Stadt, besonders am Ufer hin, mehrere sehr schöne Gebäude.

Das Herrlichste, was Gmunden besitzt, ist ohne Zweifel seine unvergleichliche Lage und Aussicht; indessen befindet sich in ihm ein Kapuzinerkloster, ein neugestiftetes Nonnenkloster, ein Waisenhaus, ein großes Salzmagazin, eine treffliche Sammlung von Kunst- und geschichtlichen Merkwürdigkeiten, Eigenthum eines hohen Beamten, ein Modellenkabinet, eine Badeanstalt, und die Traunklause mit ihren Nebenwerken, welche mit Recht zu den bewunderungswürdigen Wasserbauten gezählt wird. Außerdem zeichnet sich diese Stadt durch die vielen, reichen ung prächtigen Gärten aus, welche dieselbe umschließen und den zarten Sinn ihrer Einwohner beurkunden

In Steiner kannst Du ein langes Verzeichniß merkwürdiger Männer nachlesen, welche in Gmunden zuerst das Licht der Welt erblickt haben, und wahrlich, es wird wenige Städte von diesem Alter und diesem Umfange geben, die eine so ansehnliche Reihe angesehener Namen aufzählen können. Man erblicket darunter Johannes de Gamundia, berühmt durch seinen Kalender, den bekannten Lehrer der Moral, Gaishüttner, den ausgezeichneten Benediktiner und Astronomen der Abtei Kremsmünster, Dörflinger u. a. Und in der That, warum soll eine so herrliche und geistreiche Natur, nicht ihre besondern Einflüsse auf die Entfaltung der Geister ausüben? Haben ja auch sowohl das flache und nebelreiche Holland, als der schöne, milde italienische Himmel ihre eigenthümlichen Künste. Ich möchte

Dich jedoch heute, anstatt mil namhaften Todten, lieber mit ausgezeichneten Lebenden unterhalten, unter denen ich den hochwürdigen Herrn W., Dechant von Gmunden und Ehrendomherrn von Linz, erwähne; seine Aufmerksamkeit und Güte gegen uns wird uns unvergeßlich seyn. Überhaupt werden Dich nicht weniger als diese freundliche und so schön gelegene Stadt, auch ihre Einwohner ansprechen. Sie sind offen, heiter, gefällig, anständig in ihrem Benehmen, und im Allgemeinen sehr schöne Menschen. Alles verräth einen angemessenen Wohlstand und anziehende Bildung. Wir wohnten im schönen Gasthofe zum goldenen Schiffe, am Gestade, wo man uns sehr angenehm und billig bewirthete.

Damit ich zuletzt auch Deinen Scharfsinn in Theilnahme ziehe, füge ich Dir noch ein Räthsel bei, welches auf einem Grabsteine der Pfarrkirche zu lesen ist. Es lautet:

„Leser, lös' auf die Wort:
„Halb an ein, halb andern Ort
„Mutter, Tochter und ihr Mann
„Drei und Eins man finden kann,
„Wenn das Ein zu Drei wird genommen,
„Werden erst drei ganz vollkommen.“

„Frau Regina Zaylin, geborne Schmidin von Schmidberg, verschieden den 14. April 1677.“

Ob dieses Räthsel schon gelöset worden sey, ob ihm vielleicht Familienverhältnisse zu Grund liegen,

oder ob es überhaupt einen Sinn habe? Alles dieses weis ich nicht; ich kann es nicht auflösen.

Nach diesem Umhersehen in Gmunden sollten wir nun auch einige Ausflüge in seine reizenden Umgebungen machen. Der Holzaufzug im Aurachthale, vermittels dessen das angeschwemmte Holz über eine senkrechte Höhe von 16 Klafter geschaffet wird; die Sägemühlen, die hochgelegene Himmelreichswiese mit ihrer prächtigen Aussicht, der Laudachsee hinter dem Traunstein, (nicht über 2 Stunden entfernt) mit seinem merkwürdigen Echo, und vor allem der unvergleichliche Traunfall, müssen ohne Wiederrede besucht werden. Der Letztere verdienet allein eine Reise; aber um so mehr auch ein eignes Briefchen. Davon also im letzten Briefe. Gott mit uns!

Neunzehnter Brief.

Der Traunfall. Abend. Schluß.

Also zum Traunfalle heute! Der Morgen ist wunderschön! Doch lassen wir uns auf der Traun-Brücke in Gmunden nicht von dem himmlischen Anblicke des Sees bezaubern; wir hoffen, ihn noch heute wieder zu sehen, und haben keine Zeit zu verlieren. Die Seeschleußen sind gezogen, der Fluß schwellet, auf der Rhede wird es lebendig, und die Schiffer schicken sich an, über den Traunfall zu fahren. Aber uns auf den Salzzillen einschiffen, nein mein Beßter! Das werden wir nicht! Es mag seyn, daß man auf keinem Strome der Welt gefahrloser fährt, als mit guten Schiffern mitten durch diese immer sich erneuenden Gefahren; wenn Du aber zum ersten Male die schwerbeladenen Fahrzeuge durch diese Schleußen, über diese riesenhaften Däme, Wehren und Polster, und zwischen Felsenmassen, in die tobenden Wogen, wie von der Gewalt des Sturmes ergriffen, mit Windesschnelle hinabstürzen siehst, so wird Dir die Seele unwillkührlich mit Grauen erfüllt, und es ist Dir, als möchtest Du Dein Leben um Alles

nicht dieser neugierigen und verwegenen Fahrt an-vertrauen. Wir wollen also heute das sichere Land den unsichern Wellen vorziehen.

Der Traunfall ist in nördlicher Richtung drey leichte Stunden von Gmunden entfernt, in der Nähe des Dorfes Roithham, und man gelanget zu Wagen, das rechte Ufer des Flußes entlang, in anderthalb Stunden an denselben. Der Weg dahin ist ländlich angenehm, ohne etwas anderes als den Anblick fruchtbarer Fluren, schöner Gärten und Obst-baumalleen, etlicher Dörfer, nebst der alten Veste Scharnstein zu gewähren. Verstummet das Rollen des Wagens, so vernimmt man schon in beträchtlicher Ferne das dumpfe Donnern des Wasserfalles. Man kommt an ein dunkles Gehölz, durch welches eine jähe Straße zu ihm hinabführet. Die Gegend, welche ihn einschließet, ist ein tiefes, düsteres Flußthal, dessen steile Ufer größtentheils mit vorspringenden, oder überhängenden Felsen besetzt, und mit Fichten, Föhren und Gesträuche beschattet sind. Von einer Mühle am Gestade diesseits des Flußes, führet erst eine kürzere Brücke über den Fahrkanal auf eine Insel, welche sich in Mitte der beiden Wasserfälle, der Länge nach hinabzieht, und von dieser eine zweite und längere Brücke zum westlichen Ufer, von dem eine gute Nebenstraße nach Schwannenstadt laufet. Auf der Insel stehet ein ansehnliches Gasthaus und ein Nebengebäude nebst einer Kapelle. Dieses ist Alles.

Was nun den Traunfall selber betrifft, so wird er in den wilden und in den guten Fall eingetheilt. Jener befindet sich zunächst am linken, dieser am rechten Gestade des Flußes. Man könnte sie auch, erstern den natürlichen, letztern den künstlichen nennen. In jenem stürzen die Fluthen der Traun über Felsen hinunter, in diesem hingegen rollen sie, unter starkem Gefäll durch einen bewunderungswürdigen Fahrkanal. Gegen 200 Klafter ober dem gutem Falle beginnet der wilde. Es ist hier vom westlichen Ufer stromeinwärts über aufgethürmten Steinmassen eine mächtige, etwa zehn Klafter breite Klause mit einem Sperrthore erbaut, um je nach dem Bedürfnisse des Fahrkanals, den Fluß ablaufen zu lassen, oder zu schwellen. An diese Klause nun schließen sich eine Reihe gewaltiger Felsen, die sich in schräger, gebrochener Linie an den guten Fall am östlichen Ufer herabziehen. Über sie hat die Kunst Wehren gelegt. Und dieses, mit der wilden Klause, die ganze Strecke bis zur Klause des künstlichen Falles herab, ist der wilde Fall. Der letztere nimmt daher beinahe zwei Drittheile des Flußes ein, und ist die obere Klause geöffnet, das Thor in den Schiffskanal niedergelassen, oder erreicht überhaupt, sey es durch künstliche oder natürliche Anschwellung, der Strom jene Höhe, daß er die Wehren ebenfalls überfluthet, so erhält dieser Wasserfall eine Breite von nahe 200 Klaftern. Am vollesten fällt er indessen durch die wilde Klause, und zunächst an der Klause des guten Falls. Die Höhe des Sturzes wird auf 40—50 Fuß, oder

gegen 7 Klafter, berechnet, während die Länge der Felsenschlucht, die tief unten die fallenden Wogen aufnimmt, bei 400 Klafter betragen soll. Am Ende der Insel vereinigen sich die Wasser der beiden Fälle wieder zu Einem Strome.

Aber wie soll ich Dir, o Freund! die Pracht dieses wilden Traunfalls beschreiben? Wir haben ihn in seiner ganzen Größe gesehen. Es ist nicht der Wassersturz eines Mühlbaches, es ist uicht der Fall eines reißenden Gebirgswassers, es ist ein stürzender Strom, welcher sich in seiner ganzen Fülle und in seinem vollen Ungestüme vor unsern Augen über ungeheure Felsenmassen hinabwirft. Erst strömen die mächtigen Wogen in langen vollen Zügen durch die wilde Klause und über die Wehre am Thore des guten Falls. Dann wälzen sie sich über die Dämme auf emporstarrende Steintrümmer. Ueber diesen spalten sie sich, und rollen nun stirnab, links und rechts, bald in kürzern, bald in weitern Bogen, bald in kugelförmigem Schwalle, auf untere Felsenstirnen und Zacken. Aber diese sind ewig und trotzen dem Ungestüm. Da beginnen die Fluthen zu zürnen, und ihre freundliche grüne Gestalt wird bleicher. Durch und durch empört, zerspringt die Welle in tausend andere Wellen, unterdessen eine die andere verschlingt, eine die andere unterwühlt oder überstürzet. Nun werfen sie sich wüthend auf schroffe Spitzen, in klaffende Riße, oder finstere Vertiefungen, und wollen dieselben durchbrechen: vergeblich! der felsige Grund spottet ihrer Wuth, und sie müs-

sen sich kochend und schäumend wieder emporwühlen, um tiefere Tiefen zu suchen. So toben sie in den Abgrund hinunter, indem sie sich hier in schneeweißen Schaum oder Geriesel zerstossen, dort in Staubwolken aufspritzen, hier in perlenden Klumpen herabfallen, oder endlich in gewaltigen Silberbogen überstürzen, welche hinter sich schaurige Wölbungen bilden, bis sie allzumal von unergründeten Felsentrichtern unter dumpfen Gebrülle verschlungen werden. Aber kaum ringen sie sich in tausendfältigem Kampfe, untereinander wühlend, gepeitscht, zerrissen und schäumend aus diesen Schlünden wieder herauf, als schon neue Kämpfe beginnen. Die klippenvolle Schlucht zwänget sie ein, andere Tiefen reissen sie hinab, und haushohe, unüberwindliche Felsentrümmer stemmen sich ihrem Laufe entgegen, bis sie allmählig ein freieres Bett gewinnen, und sich nach und nach, besänftiget und versöhnt, wieder zum freundlichen Strome sammeln. Rings um diesen Wasserfall, auf das Ufer, auf die Bäume und Häuser nebelt ein immerwährender Staubregen, und schwebende Regenbogen umschimmern diese erhabene Scene. Das Thal widerdröhnet, die Brücke bebet, die Gebäude zittern unter der Gewalt seines Sturzes, und in seinem betäubenden Getöse erstirbt jeder Schrey der menschlichen Stimme.

Ich weiß nicht, welche ungewohnte Empfindungen der Anblick dieses gewaltigen und prachtvollen Naturschauspieles erreget? Du kannst stundenlang in diesen schrecklichen Kampf der Wogen mit den

Felsen, und in diese schäumenden Schluchten hinabschauen, ohne Dich satt schauen zu können. Deine Seele wird von den stürzenden Wogen hinuntergerissen, und wie hier Welle über Welle emporschlägt und wieder zerrinnet, so dränget sich Bild an Bild in Deinem Geiste hervor, und verschwindet. Es sind indessen nicht jene ruhevollen, jene feierlichen und sanft verklärten Gefühle, welche die Betrachtung der friedlichen Naturgröße in unserer Seele erwecket; man sieht in diesem Aufruhre die Elemente, welche aus dem Gleichgewichte gekommen, und den Ausdruck der blinden, wilden Naturkräfte ohne die versöhnende Liebe.

Um den grauenvollen Untergang eines Schiffes möglichst natürlich und anschaulich zu machen, hat man in Anwesenheit erhabener Gäste, schon mehrmal ein Salzschiff mit tauber Ladung belastet, und mit ausgestopften Figuren bemannt, den wilden Fall hinabfahren lassen, und es mag allerdings das Weltmeer in seinen Schiffbrüchen auch keine gräßlichern Scenen aufweisen können. Einst soll eine ganze Hochzeitsgesellschaft, welche von Gmunden herabfuhr, in diesem wilden Falle zu Grunde gegangen seyn. Ich weiß nicht, haben sie in der Freude die Stunde versäumt, oder hat sich der Bothe verspätet, oder der Klausner vergessen die gute Schleuße zu öffnen; als sie ankamen, fanden sie diese verschlossen. Es war keine Rettung mehr. Die Wogen, welche am guten Fallthore hoch emporschwollen, trieben dem Schiffe entgegen, sie unwiderstehlich in die schreckliche

Strömung. Mit Grauen erzählen die Schiffer bei der Durchfahrt diese traurige Geschichte, und mahlen sie nach ihrer Weise aus. Als das Schiff, sagen sie, dahin schon im Zuge war, als es keine menschliche Hilfe mehr gab, als sie schon hinabsahen in die gräßliche, gähnende Schlucht, als, nur noch ein einziger Augenblick, sie der entsetzlichste Tod ergreift, da reichten sich der Bräutigam und die Braut die treuen Hände — ihre Seelen hatte das heilige Sakrament schon vereint. — Und so hat sie der Abgrund verschlungen.

Ich muß Dich nun, mein Lieber! nach diesem auch zu dem guten Traunfalle führen, wo Du nicht mehr sowohl die Gewalt der Natur anstaunen, als vielmehr die Macht des Menschen bewundern wirst, welcher zum Herrn über dieselbe gesetzet, ihre Felsen bezwingt, ihre Wogen bändiget, und ihre Ströme zügelt, ihm zu dienen. Es mag Wasserfälle geben, welche sowohl an Größe als an Pracht den Traunfall übetreffen, aber Du wirst kaum einen kennen, welchen große, schwerbeladene Schiffe befahren. Einen Wasserfall hinabfahren, dieses ist allerdings etwas, das in Erstaunen setzt! Die Natur hat gesagt, es soll hier keine Schiffahrt seyn! Sie hat Alles gethan, sie unmöglich zu machen; sie hat ungeheure Felsenmassen, Abgründe und den Sturz eines Flußes in den Weg gelegt, aber der Mensch hat ihre Absichten verbessert.

Am östlichen, oder rechten Ufer der Traun, am Ende des wilden Falles, ist über weitläufige Dämme

hinab, ein Fahrkanal angelegt, und ohngefähr ein Drittheil des Flußes wird hier gezwungen, anstatt steil und wild, wie im natürlichen Falle, über Felsen zu stürzen, in diesen Kanal einzurinnen, und die Schiffe unverletzt in den ruhigen Strom hinabzutragen. Die Zeit der ersten Erbauung dieses Meisterwerkes ist ungewiß; ausgemacht soll aber seyn, daß bereits um das Jahr 1430 ein Fahrkanal bestanden, welcher seine dermalige Gestalt einem Thomas Seeauer verdanket, der 70 Jahre als Forstmeister gedient, und 110 Jahre gelebt haben soll. Genug! ich sehe mich auch hier an die Wahrheit erinnert, daß sowohl die Zeit ihres Ursprungs, als die Urheber unsterblicher Werke, meistentheils in ein gewißes Dunkel gehüllt bleiben. Sonderbar allerdings! Allein je besser Etwas ist, desto weniger ist es von dieser Welt. Nur das Gemeine und Alltägliche trägt sich in alle Tagbücher ein, weil es von der herrschenden Liebhaberey geboren, für die Spanne des Augenblicks berechnet, des Beifalls der Interessen gewiß ist. Große Thaten liegen in gewißem Sinne allemal außer der Zeit. Das wahrhaft Gute wird still geheget, wächst ungeachtet heran, tritt ungewollt, mißverstanden, und unter Widersprüchen in die Erscheinung, und es muß, wie über die Tugenden der Heiligen, meistentheils ein Menschenalter darüber hingehen, ehe man um seinen Namen frägt. Aus viel Lärmens entspringet wohl nie etwas Großes, und erhabene Menschenwerke sind im gewißen Sinne auch immer mit jenen Werken der Milde verwandt, von denen die Linke, das ist die Zeit,

nichts wissen soll, während sie die Rechte vollbringet. Was die volle Huldigung der Gegenwart für sich hat, darf schwerlich auf die Bewunderung der Nachkommen zählen, und wer daher blos im Geiste der Zeit handeln will, der wird auch mit der Zeit untergehen.

Die Länge dieses Fahrkanals soll 230, und seine Breite mag zwischen 3 — 4 Klafter betragen, indeß man sein außerordentliches Gefäll auf 8 Klafter 2 Fuß angiebt. Er hat gezimmerte Wände, und sein Boden ist in die Quere mit Dielen belegt. In seinem Laufe beuget er gegen die Mitte, sanft stromeinwärts, aber gegen das untere Ende wieder dem östlichen Ufer zu. Um die Schiffe aus dem Kanale in den vereinigten Strom hinüber zu geben, ist am Ende desselben, über den tiefen Tümpfel, welchen die abstürzenden Wogen auswühlen, ein Rost, aus starken Baumstämmen, angebaut, durch welchen die Wellen brausend ab- und aufpoltern. Zu beiden Seiten ergießen sich mit reißendem Ungestüme durch die Wände des großen Kanals, kleine Kanäle herein, die gemacht sind, die Schiffe, wenn sie an den Lenden anrennen wollen, in die Mitte der Strömung zu drücken; denn die Windes-Schnelle macht den Gebrauch der Ruder während der Durchfahrt unmöglich. Inzwischen führet, außer der Fallklause, noch eine Brücke, tiefer unten ein Steg, über den Fahrkanal, und an ihm herauf der Träppelweg für den Gegentrieb der leeren Salzschiffe. Das Wasser strömt im Kanale, je nach der Schwere der Fahr-

zeuge, 2 — 3 Fuß hoch, auf daß die Schiffe, um ihre Schnelligkeit zu mäßigen, den Boden bestreifen können, ohne durch zu heftige Reibung Schaden zu nehmen. Was die gewöhnlichen Salzschiffe anbelangt, so sind sie zwischen 15 und 18 Klafter lang, schmal und sehr spitzig, und tragen Lasten von 400 — 500 Zt.; doch müssen die Zillen, welche zur nämlichen Zeit durch den Fall gehen, der Wasserschwellung wegen, auch gleich schwer getauchet seyn. Der Kanal wird nur an Fahrtagen geöffnet, und nach jeder Fahrt auf's Neue gereinigt. Dieses erfordert die Vorsicht, weil ein unbedeutendes Steinchen, das zwischen den Dielen stecken geblieben, in das darüber hinschießende Schiff eine Oeffnung reißen, und dessen Untergang herbeiführen könnte. Ungeheuer ist die Schnelligkeit, mit welcher der Fluß durch diesen Kanal eilet. Er stürzet pfeilschnell, und mit solcher Gewalt hinab, daß er mäßige Steine, in seine Wellen geworfen, fortreißet, ohne sie zu Boden sinken zu lassen, und ein Schiff mit gewöhnlicher Ladung die Durchfahrt in einer Minute vollendet. Um beim Gegentriebe eine leere Salzzille durch den Kanal stromaufwärts zu führen, müssen zehn oder zwölf jener Riesenpferde, wie man sie an der Traun sieht, vorgespannt werden. Die Gegenführer gehen an den nämlichen Tagen wie die Lastschiffe; sie brechen früh Morgens von Stadl auf, und müssen Gmunden erreichen, ehe die Salzzillen dort abgehen.

Es war eben Fahrtag als wir den Traunfall besuchten, (und an einem solchen muß man ihn sehen);

wir konnten ihn daher unmöglich verlassen, ohne erst das herrliche Schauspiel seiner Befahrung genossen zu haben. Kein Fluß der Erde wird vielleicht auf eine so kühne und sinnreiche Weise beschifft. Bis indessen die Schiffe ankamen, ließen wir uns durch den Klausner einige Umrisse von den Vorrichtungen geben, die so sehr unser Staunen erregten, und von denen ich Dir hier, soweit ich es aus dem Gedächtniße vermag, einige Züge mittheile, ohne in Einzelnheiten eingehen zu können.

Nicht allezeit oder täglich ist die Traun schiffbar, und es kann sie sowohl der Ueberfluß, als der Mangel an Wasser, für größere Schiffe unfahrbar machen. Beidem kann nicht immer durch die ableitenden oder aufstauchenden Schleußen begegnet werden. Um dem Wassermangel zu steuern, sucht man bei den Seewässern Hilfe. Man dämmet vor allen den Hallstädter- und den Gmundensee, und wenn diese nicht zureichen, den Altaussee, den vordern Gosauer- den Offen- und Lambathsee, mittelst ihrer Klausen so lange, bis das Wasser in ihnen zu einer bestimmten Höhe geschwellet ist. In diesem Falle kann daher nur in gewissen Tagen gefahren werden. Diese werden bekannt gemacht, und an denselben dann alle jene Klausen rechtzeitig geöffnet, während der Gmundensee den letzten, großen Wasserbehälter bildet. Sobald die weiten Fallthore dieses letztern gehoben sind, füllet die Traun ihre Ufer. Ein sinnreicher Wassermesser, an einem Damme in Gmunden errichtet, zeigt den Schiffern den Höhestand an, bei

welchem sie, je nach der Größe und Last ihrer Schiffe, die Fahrt antreten können. Der Strom sinkt oder hebet sich; die Zahl wird voll; der gute Augenblick ist gekommen; er darf nicht übersehen werden. Die Zillen sind schon gerüstet. An Bord! Jetzt ziehen sie die Seile ein, setzen sich in Bewegung, und rücken säumend aus dem Schiffstadel hervor. Schwer und langsam drehet sich dann eines nach dem andern auf dem geebneten Spiegel des Seehafens herum. Der Steuermann fasset mit stechendem Blicke das gefährliche Klausenthor, und die Strömung ziehet allmählig das Schiff strenger und immer strenger an. Jetzt ergreifen es die hastigen Wogen, und es stürzet mit Windesschnelle über die Wehren in die fortbrausenden Fluthen. Unterdessen ordnet am Traunfalle der Wächter alles zu guter Stunde, mit Treue und Sorgfalt; er besieht den Fahrkanal noch einmal, windet die Schleußen auf, und gleichet bedachtsam die Wasser ab, um den kühnen Schiffern jede Gefahr zu beseitigen.

Man gibt am Traunfalle den Zeitpunkt, wenn die Schiffe eintreffen müssen, völlig genau an; wir konnten indessen die Zeit dieses fürchterlich schönen Schauspieles kaum erwarten! Schon eine Viertel Stunde weit sieht man die Schiffe von oben herabkommen. Endlich erscheinet das Erste. Es gleitet aus dem engen Flußthale, einen vorspringenden Felsen herum, in der Mitte des Stromes. Noch schwimmet es arglos, wie in einer sichern Seebucht, auf der sanft hinrinnenden Wasserfläche daher. Trüg-

liche Ruhe! Kaum einige Klafter noch, und es thun sich weit und gräßlich, die Abgründe auf, um es in tausendfältigem Tode zu verschlingen. Es kommet näher. Mir klopfet das Herz! Nur einige Felsentrümmer über die Wellen emporragend, liegen ihm noch im Wege; wird sie ja wohl glücklich vorbeischiffen! Doch sieh, ziehet es die Strömung denn nicht in den wilden Fall! Fürchte nichts! Aber o schauerlicher Anblick! es schwebet kaum zwei Fuß breit am Rande des grauenvollen Sturzes her! Die Wellen werden unruhiger und mit jedem Rucke reissen sie das Schiff mächtiger in den wogenden, lang gezogenen Schwall. Schon fanget es an zu schwanken; es sticht in die Strömung. Sie ziehen die Ruder ein. Jetzt langet es in das nächtliche Fallthor, und die Wogen schlagen tobend um seinen Schnabel. In Gottes Namen! Es stürzet hoch herein, sausend und in Sturmeseile hinunter! Alles ist nur Ein Augenblick, und schon sehe ich das glückliche Fahrzeug weit unten wieder aus den Fluthen empertauchen!

Während ich meine Sinne aus diesem betäubenden Anblicke sammle, sehe ich bereits ein zweites Schiff gegen die Schleußen herrinnen. Es hält die nämliche Fahrlinie, und jaget wie jenes, unbeschädigt durch diesen Wasserfall. Unterdessen nahet auf eben die Weise ein Drittes. Aber was hat jener Schiffer im Sinne? Er steigt hastig auf den hintern Schnabel des Schiffes, und fährt, so sich niederbeugend, in das Fallthor. Jetzt wirft er Mantel und

Beil auf das Ufer. O tollkühner Mensch! er springt, es ist nur ein Gedanke! vom Hintertheile des fliegenden Schiffes auf unser Gestade. Noch gleitet ein viertes Fahrzeug herab, welches mit mehrern Menschen besetzt ist. Da sind sie. Mein Gott! sie bethen! Sie haben die Häupter entblößet, die Hände gefaltet, und die Augen unbewegt gegen den Himmel gehoben, aber ihre flehende Stimme erstirbt in diesem fürchterlichen Getöse. Es sind vielleicht Fremdlinge; Gott beschütze euch, und lasse euch die geliebte Heimath wieder sehen!

Wir eilen nun an das untere Ende des Fahrkanals, um dort den schrecklichen Streit des Schiffes mit den ergrimmten Wogen, die es begraben wollen, in der Nähe zu schauen. Noch sehen wir in einer prächtigen Perspektive da oben durch das düstere Klausenthor. Es rudert heran; es eilet wie ein flüchtiger Schatten durch die dunkle Oeffnung. Schon ist es da. Die Lüfte sausen, der Boden bebet, die Wände dröhnen, das Schiff bieget sich krachend in seiner Mitte, und als müßte es in tausend Trümmer zerschellen, wirft es sich jetzt über jenen Rost in die Fluthen. Da scheinet es einen Augenblick stille zu stehen. Ein fürchterlicher Kampf! Aus der Tiefe herauf, von vorne herein, von beiden Seiten stürzen die wilden Wogen ungestüm über das Fahrzeug her. Schäumend und hoch aufspringend, schlagen sie über den Vordertheil des Schiffes zusammen, während der Hintervesten, als wollte es mitten entzwei brechen, in die Höhe schnellt. Aber es ringet sich

durch, es ist dem Schlunde entronnen, und die zerrissenen Wasser fallen hinter ihm ohnmächtig in ein Gewühl schäumender Wellen ineinander. So gefliet noch ein Schiff, und abermal eines durch diesen Wassersturz.

Jetzt wird es ruhig, die zerstäubten Wogen sammeln sich, und die siegreichen Fahrzeuge schwimmen nun friedlich auf den sanft grünen Wellen des besiegten Stromes abwärts. Die Gefahr ist bestanden. Sie schütteln das Wasser von ihren Kleidern, und die Todesstille, in die während dieser schauerlichen Durchfahrt Schiffer und Schiffende versenket waren, löset sich in fröhliche Gesprächigkeit auf. Lachend machen die Schiffer Anstalt, den Neuling, der diese Fahrt noch niemals gemacht hat, als wäre er wieder geboren, zu taufen, wenn er sich nicht zeitig um ein kleines Lösegeld loskaufet.

Hier empfangest Du nun o Freund! einige Umrisse von dem berühmten Traunfalle. Ich fürchte nicht, daß Du mich der Uebertreibung beschuldigest, wenn ich ihn zu den erhabensten und kunstreichsten Wasserschauspielen zähle, die man vielleicht auf unserm Erdstriche sehen kann. Alles reißet hier zum Erstaunen hin; sowohl die Größe und Gestalt dieses stürzenden Stromes, das betäubende Getöse, das Einsame der Gegend, als die Kühnheit, die ihn bezwinget, das Sinnreiche in der Berechnung und Abgleichung der Wasserhöhen, und endlich die Weitläufigkeit, der Bau und die Zusammenstimmung jener

Vorrichtungen, wodurch man, ohne bildlich zu reden, einen neuen Strom erschaffet, oder wieder verschwinden macht. Wenn es je der herzlosen und eigennützigen Technik gelingen sollte, dem Traunfalle mit dieser Schiffahrt zugleich seine halbe Größe und Pracht zu nehmen, so würde ich es für ein Unglück ansehen. Dieser Wasserfall wird allzeit und vielleicht immermehr noch besucht und bewundert werden; aber welcher Fremde möchte einer Eisenbahn wegen auch nur eine Stunde abwegs gehen!

Im Genuße dieser wechselnden Szenen am Traunfalle entfloh uns der Tag, und der sinkende Abend mahnte uns an die Rückreise nach Gmunden. Wir fuhren ab. Welch ein Wechsel von Ansichten und Empfindungen! Wie betäubt, mit sausendem Kopfe, überschüttet von tausendfältigen Eindrücken voll Größe und Ungestüm, stiegen wir das Ufer aus dem Flußthale hinan. Mir war, als hätten wir eine ganz andere Welt betreten. Da unten so wild, leuchtete uns oben die Natur wieder so sanft und friedsam entgegen, und die sehnsüchtigen Bilder des schönsten Abends begrüßten uns. Wir vernahmen wieder die Stimmen des Lebens. Der Mensch gieng mit seinen treuen Thieren von der Müh' nach Hause, oder saß bereits im heimlichen Kreise der lieben Seinigen, unter den sanftgerötheten Baumgruppen, um von seinem Tagwerke auszuruhen. Aus den häuslichen Kaminen stiegen dort und da einzelne Rauchsäulen in die ruhigen Lüfte, und zogen, von der Sonne durchglühet, langsam und still an den duftigen Höhen hin. Die zar=

ten Abendlieder der Vögel verklangen eines nach dem andern, in den schweigenden Hainen, und wie allmählig das dumpfe Tosen des Wasserfalles immer ferner und ferner verstummte, tauchten auch unsere Sinne nach und nach aus ihrem Taumel wieder zur ruhigen Klarheit auf.

Vor unserm Angesichte erhoben sich in ihrer ganzen Herrlichkeit die Gebirge. O diese geliebten heimathlichen Berge! Ich freute mich, als ich sie wieder erblickte, (ach, wann werde ich sie wieder sehn!) und es war mir, als hätte ich mich bald schon zu weit von ihnen entfernt. Erst sahen wir nur ihre Häupter, welche die untergehende Sonne mit jener unbeschreiblich milden Gluth umfloß, mit der sie, als liebte sie selbst sie vor allen auf Erde, scheidend nur die Berge noch anschauet. Je weiter wir indessen durch Haine, Höhen hinan, und baumreiche Höhen herumfuhren, sanken unsere Blicke tiefer und tiefer an ihren Wundergestalten über Vorgebirge nieder. Allmählig steigen, in zarte Düfte eingehüllt, dunkelgrüne Hügel, dort einige Thurmspitzen, hier ein Schloß, und wieder eines, dann Traunkirchen, jetzt einige Flächen des Sees empor, bis endlich mit dem dämmernden Gmunden, dessen ganzer Silberspiegel, abendlich stille und duftig, aus der Niederung des Thales herauftauchet. Die Sonne ist über jene Gegend hin untergegangen. Ihren glühenden Spuren eilen wehmüthige Seufzer in die liebe Heimath nach! Die Erde wird stille. Ueber die Gebirge hinter dem Traunsteine, wallet der Vollmond herauf, und aus

dem wolkenlosen Firmamente funkeln dort und da schon leise einige Sterne, als wollten selbst sie das irdisch-himmlische Schauspiel einer Mondnacht am Gmundensee belauschen.

Ich hatte vor, mein Geliebter! mit einigen Zügen aus jener Mondnacht nun von Dir Abschied zu nehmen. Aber ich thue es nicht; ich behalte jene Bilder einer glücklichen Stunde unsers Wiedersehens auf, wo das Herz dem Herzen gerne seine zartern Empfindungen verzeihet. Voll Begeisterung rufen sie aus: „für eine Mondnacht am Gmundensee gäbe ich ein Jahr aus meinem Leben!“ Noch niemals hat ein See eine stärkere Lobrede erhalten, und was mich betrifft, so ist jene Nacht die schönste, welche ich gelebt habe. Ich sehe jenen friedlichen See, jenes himmlisch milde Licht, jene verklärten Hügel und Gebirge, jene schwärmerischen Schatten, jene linden, kaum wehenden Lüfte, jene liebselige Stille, nur von dem fernen Murren der Seeschleußen, oder dem sehnsüchtigen Rufen einer Nachtigall aus jenem blühenden Gestade, untermischet, jene geheimnißvollen Schimmer, die wie süßes Hoffen, um den Kalvarienberg fließen; ich sehe sie noch immer! Unaussprechlich weich hinabgezogen, gleite ich, in seliger Erinnerung, noch immer auf jenem zauberischen Ufer, oder dem sanften Feuerspiegel jenes Sees, und jene überirdischen Bilder, und was ich in ihrem Anschauen empfunden, wird in meiner Seele, so lange ich athme, nicht mehr erlöschen. Wie von mir selbst gelöset, schwieg alles irdische

Empfinden, und mein besseres Wesen wurde den Gränzen dieser Zeit entrücket.

Es war indessen nicht sowohl das frohe, trunkene Entzücken, welches in den Dingen sich daheim fühlt, als vielmehr eine namenlose Sehnsucht nach einer unbekannten Welt, die mir in jenen Stunden das Herz geschwellet. Mitten in diesem Himmel auf der Erde, seufzte die Seele um ihre Flügel, und je lieblicher die Zauber waren, welche sie umwebten, desto brünstiger erglühte sie, ihren Banden zu entrinnen. Diese Schöpfung ist nicht unsere Heimat, und bis nicht auch sie, durch jene gnadenvolle Erlösung wieder neu geboren wird, ist selbst die Natur in ihren herrlichsten Gebilden Täuschung. Ach, auch in diesem Paradiese nagt der Tod am Leben! und auch hier muß der Baum die Frucht mit der Blüthe zahlen! Dieses süße Mondlicht ist mit der Finsterniß vermenget, und der Friede, über diese milde Feuerfläche hingehauchet, ist nur scheinbar; ein dünnes Bret trägt über bergetiefe Abgründe, und der Tod lauert unter diesen kosenden, linden Wellen.

Du, o mein zartes, sinniges Gemüth! wirst keinen Widerspruch zwischen diesem Entzücken und dieser Wehmuth finden! Das Schöne ist nur in dem Maße wahrhaft schön, als es in unserer Seele Betrachtungen und Gefühle einer höhern Ordnung, und die schöne Sehnsucht nach Gott erreget. Wer, wenn ihm die Natur ihr Angesicht entschleyert,

in ihren wundervollen Zügen, nicht gleichwohl eine tiefe Schwermuth, und in ihren Augen eine verstohlene Thräne wahrnimmt, die ihn anstatt zur Lust, zum Seufzen stimmet, dem hat sie das Geheimniß ihres Herzens noch niemals aufgeschloßen.

Lebe wohl, leb immer wohl!

Beilage B.

Stiftungs-Urkunde von Kremsmünster.

Dieser merkwürdige Stiftsbrief, dessen Original sich derzeit in München befinden soll, enthält dem Wesentlichen nach Folgendes:

Nach einem symbolischen Eingange erklärt Tassilo, daß er nach dem Beispiele gottseliger Vorfahrer, aus eigenem Andachtstriebe und in der Hoffnung himmlischer Vergeltung beschlossen habe, Gott dem Geber dankbar einen Theil seiner Habe zu weihen. Zu diesem Ende habe er am Fluße Kremse, im Traun-Gaue, zur Ehre des Weltheilandes ein Kloster erbauet, selbes mit Mönchen eines regelmäßigen Wandels unter der Aufsicht eines Abtes, Fater, bestellt, und es nach seinem Vermögen (tradidi, quod potui) mit zeitlichen Gütern begabt.

Unter den hierauf namentlich angeführten Gütern bemerken wir folgende, als die merkwürdigsten, sie sind:

I. Der Ort selbst, wo das Kloster erbauet ward, mit allem Zugehöre.

II. Die Saline am Sulzbache (von Hall) mit 3 Personen, die daselbst Salz kochen.

III. Ein ansehnlicher Distrikt am Sip- und Leoben-Bache (Liublinpach) zur beliebigen Beurbarung.

IV. Ein solcher Bezirk an den beiden Ipf-Bächen (zwischen St. Florian, Ruprechtshofen und Weichstätten) mit 40 dahin übersiedelten Dienstleuten (casetas).

V. Zehn Slaven-Familien, über welche ein Taliub und Sparuna die Aufsicht (actores) haben mit ihrem ganzen Tribute, und eben so dreißig andere Slaven-Familien zu Toduha (jetzt Dietach bei Gleink), sammt jenem Striche Landes, welchen selbe hinter dem Forste zwischen Toduha und Sirniha (Sirning unfern Steyer) wider des Fürsten Willen beurbart haben.

VI. Die herrschaftliche Meyerey (Villam publicam) zu Allinhova (Alkhofen unfern Eferding) bis zu einem künftig zu vergleichenden Austausche.

VII. Zu Pettenbach mehrere Güter, Wälder, Wiesen und Weideplätze, mit dem freien Viehaustriebe in die nahen Alpen; im Orte Eporestall (Eberstall am Aiter-Bache) aber einen ausgemessenen Forstbezirk zur gefälligen Verwendung.

VIII. Bei Aschach (am rechten Donauufer ober Eferding) zween Weinberge und 3 Weinberge mit

eben so vielen Winzern an der Ratula (Rottel, ein Flüßchen im Mühlviertel ober Ottensheim), dazu noch 2 Zeidler zur Bienenpflege, 6 Handwerker nnd 2 Fischer am Alben-Fluße.

IX. Die Kirchengelder der Kirche zu Alpurch (Alburg vormals im Donaugaue unter Straubing). Die Kirchengelder am Sulzbache (sieh Pfarrkirchen nächst Hall) und jene zu Nordsilusa (dermalen unbekannt, vermuthlich im baierischen Vils-Gaue unfern Vilshofen.

X. Bei der größern Saline nach der Bemerkung eines alten Codex Hallein einen Menschen, der daselbst Salz bereitet. Das gemeinschaftliche Weiderecht auf allen benachbarten fürstlichen Triften. In Grunzwitten einen Slaven mit dem den Fürsten schuldigen Tribute. Ausserdem aber noch viele andere bewegliche und unbewegliche Güter, Dienstleute und Erträgnisse u. s. w.

Note. Siehe die oben angeführte Darstellung vom Stifte Kremsmünster, Seite 10. 11 u. 12.

Beilage A. Nr. I.

Beschreibung

des großen Orgelwerkes in dem kais. kön. Österreichischen regulirten

Chorherrn = Stift St. Florian,

im Jahre 1772 von Franz Xaver Chrismanni neu erbaut.

Abacus primns. — Erstes (unteres) Manual.

Benennung der Register	Material	Körper-Verhält-niß	Anmerkungen.
1. Principal	Zinn	8 Fuß	
2. Flauto	Zinn	2 —	
3. Quint	detto	$2\frac{2}{3}$ —	
4. Unda maris	Holz gedeckt	8 —	Klingt Gamba-artig. Dieser Register hat von $\bar{c}$ aufwärts doppelte, in gleichem Fußmaß aber verschiedenartig intonirte Pfeifen.
5. Divinare	halb Holz halb Zinn	4 —	Principal-artig mit erhöhter Octava.
6. Octava	Zinn	4 —	
7. Accordo	Zinn	4 —	10fache Mixtur.
8. Organo in pieno. (Ein ganzes Orgelwerk.)	Zinn	8 —	Hierunter befinden sich mehrere Flöten-Register, ferner Principale, Ottava, Subbasso, Quinta und Mixtur. * 6 dieser Stimmen haben eigene Register-Züge, ausser dem Tutti-Zug.
15. Alba	Holz gedeckt	8 —	Klingt schwach wie eine Rohrflöte.
16. Salicetti	Zinn	4 —	Klingt wie Divinare, nur etwas schwächer.
17. Flauta hemiola	detto	8 —	Sehr angenehme Flöte mit gleicher Mensur.
18. Flauta douce	detto	8 —	
19. Trin-una	detto	4 —	detto.
20. Quintatöna	detto	8 —	

NB. Diese Orgel hat in jedem Manual $4\frac{1}{2}$ Octave; nämlich von C bis $\bar{\bar{f}}$. Die Manuale können alle unter sich und mitsamen verbunden werden.

Abacus medius — Mittleres Manual.

Benennung der Register	Material	Körper-verhält-niß	Anmerkungen.
1. Principal mit vox humana.	Zinn	8 Fuß	Hat von $\bar{c}$ aufwärts, wo die vox humana eintritt, doppelte Pfeifen.
2. Bombeggi Bassi (Fagotto)	—	8 —	Zungenwerk bis $\bar{c}$; dann aufwärts Flöte mit doppelten Pfeifen.
3. Sirene (fugara piano)	Zinn	8 Fuß	Ist offen und hat von $\bar{c}$ aufwärts doppelte Pfeiffen.
4. (Ciufoli (Protei	— —	$2\frac{2}{3}$ — $1\frac{3}{5}$ —	Rauschquint. Klingt mit halbem Registerzug quintenartig; mit ganz gezogenem Register terzenartig.
5. (Ottava (Salicetti	— —	4 — 4	Auf einem Registerzug; verschieden intonirt.
6. Flauta	—	2 —	
7. Accordo	—	$2\frac{2}{3}$ —	Mixtur. 6fach.
8. Come vi piace Principale mit	—	16 —	Baritono. Hat von der eingestrichenen Octav aufwärts 4fach verschiedene Pfeiffen, von denen wieder 3 Theile offen, und 1 Theil gedeckt ist.
Viola di Gomba	—	16 —	Ist offen, hat von C bis $\bar{c}$ hölzerne Pfeiffen.
9. Maschiotti	—	8 —	Zungenwerk. Kömmt dem Ton der Oboe für sich allein, in Verbindung mit andern Registern jenem einer Trompete ganz gleich.
10. Flauto commune	—	8 —	
11. Flauto traverso con Violoncello	—	8 —	Ein Registerzug.
12. Flauto	—	4 —	
13. Viola di Gomba con Quintatona	—	8 —	Ein Registerzug. 3fach.
14. Cornetti	—	$2\frac{2}{3}$	4fach. Mixtur.

Abacus supremus — Oberes Manual.

Benennung der Register	Material	Körper-verhält-niß	Anmerkungen.
1. Echo	Zinn	8 Fuß	Offen, sehr schwach und zart intonirt.
2. Tibia milit.	—	2 —	Hellklingender Piccolo-Ton.
3. Octava	—	4 —	
4. Die 15te, 19te u. 22te.	—	2 — und $\frac{2}{3}$ —	Mixtur-artig.
5. Die 26ste und 29ste.	—	$1\frac{1}{2}$ —	detto.
6. Principal	halb Holz halb Zinn	8 Fuß	
7. Flauto commune	Zinn	8 —	überaus weicher und zarter Flötenton.
8. Musette	—	8 —	Zungenregister. Schwach intonirt; näselnden Ton.
9. Ciuvoli di primavera	—	8 —	Klingt etwas stärker als Echo; der Ton schwach wirbelnd.
10. Falsetti dolci	—	8 —	Schwach klingend. Die Töne ähneln einer Violine mit Sardinen.

Pedale.

Benennung der Register	Material	Körper-verhält-niß	Anmerkungen.
1. Principale	Zinn	32 Fuß	Nur das C ist von Holz, alle übrigen Pfeiffen sind von Zinn und stehen im Gesicht.
—	—	16 —	detto. Haben einen Registerzug.
2. Bombardoni grossi	Metall	16 —	Zungenwerk von ungewöhnlicher Fülle und Stärke. Trompone.
3. Bombardoni mezzanetti	—	8 —	detto. In Verbindung mit Principale Nro. 1 den Ton eines Basset-Horns.
4. Bordoni	Holz	16 — u. 8 —	Haben nur einen Registerzug. Der Ton stärker als Borduna.
5. Violon und Viola	—	16 — und 8 —	Ein Registerzug.
6. Ripieno	Zinn	8 —	12fache Mixtur. Ein Theil der Pfeiffen im Gesicht.
7. Subbass	Holz	32 — 16 —	Ein Registerzug.
8. Principal in der Quint.	Zinn —	8 — $5\frac{1}{3}$ —	detto.
9. Borduna	Zinn Holz	16 — 8 —	Schwächer als Bordoni. Klingt Violoncello-artig, und hat nur einen Registerzug.
10. Octava	—	4 —	
11. Accordo	Zinn	4 —	4fache Mixtur.

Beilage A. Nr. II.

Disposition

der sämmtichen Register in der großen Orgel, die in der Stiftskirche zu Admont auf dem großen Musik-Chore durch Herrn Franz Xaver Chrismanni im Jahre 1782 neu erbauet wurde.

Italienische Namen.	Gewöhnliche Namen und das Körperverhältniß.
Pedal.	
Contrabassi in Facciata.	Principal 16 Fuß.
Ottava in Facciata.	Principal 8 Fuß.
Violoni	Sub-Bass 16 Fuß.
Ottava	Principal-Bass 8 Fuß.
Bordoni	Sub-Bass 16 Fuß. Gedeckt.
Bombardoni	Bombard 16 Fuß.
Ottava	Fagott 8 Fuß.
Tamburo	Trommel.
Ucceletti	Vögelgesang.
Unteres Manual.	
Principali forte	Principal 8 Fuß in Frontespitio.
Fagotto forte	Trombon 8 Fuß.
Faonde con Fagottino	Fagott gedeckt 8 Fuß.
Flauto forte	Flauto principali 8 Fuß.
Viola Baritoni	Viola 8 Fuß.
Cornettini Soprani	Flaut Mixtur 3 Fuß. 3fach.
Ottava	Octav 4 Fuß.
Quintadecima	Super Octav 2 Fuß.
Decima nona	Quint ½ Fuß.
22da e 26ta	Rauschquint 1 Fuß Zweifach.
29na 33tia e 36ta	Miscella ½ Fuß. Dreifach.
Ripieno	Mixtur 1½ Fuß. 6fach.

Italienische Namen.	Gewöhnliche Namen und das Körperverhältniß.
Zweites Manual.	
Principali dolce	Principal 8 Fuß.
Vox humana ital.	Piffara 8 Fuß.
Vox humana germ.	Oboe 8 Fuß.
Violetta soprana	Viola 8 Fuß.
Come vi piace?	Bariton 16 Fuß.
Verna panos	Gamba 8 Fuß.
Flauto pple dolce	Coppel 8 Fuß.
Flauto in Ottava	Flöte 4 Fuß vel Piccolo.
Flauto in 12ma	Quint Flaut. 3 Fuß.
Flauto in 15ma	Flaut. Waldflöte 2 Fuß.
Cioffoli	Terz Flaut 1⅗ Fuß.
Ottava pple.	Octav 4 Fuß.
Organo forte.	Mixtur 2 Fuß. 9fach.
Drittes Manual.	
Fondamento	(Sperrventil.
Echo principalium	(Principal piano 8 Fuß.
Diphtonga	Quintaden 8 Fuß. Gedeckt.
Echo Tibiac	Flauto princip. piano 8 Fuß.
Siren	Fugara piano 8 Fuß.
Syrinx	Echo 8 Fuß.
Echo vox humana	Salicional 8 Fuß.
Echo Tibiola.	Flöte piano 4 Fuß.
Echo Organi.	Mixtur 2 Fuß. 4fach.

Verzeichniß

einiger Gegenstände und Orte, von denen in diesem Buche vornehmlich die Rede ist.

Abend . . . Seite 4. 132. 287.
Admont, Kloster . . — 142.
Altar, gothischer . — 213.
Alterthümer, römische . — 197.
Aussee, Markt . . — 154.
Bad, Buchriegler . — 120.
= Ischler . . — 193.
Berg — Grimming . — 146.
= — Höhen . . — 120. 145. 153. 162.
Bibliothek — in St. Florian — 15.
= in Kremsmünster — 41.
= in Admont . — 125.
Brunnen — metallener — 211.
Ebensee, Markt . . — 252.
Ens, Stadt . . — 30.
Ensthal . . . — 144.
Fichtau . . . — 262.
Fischbehälter . . — 42.

St. Florian, Kloster . . Seite 12.
Fronleichnamsprozession — 174.
Frühling . . . — 265.
Gallenstein, Herrschaft — 130.
Gastfreundschaft . . — 34.
Gebirgs = Welt . . — 140.
= Aussicht . . — 132. 200. 204.
= Wege . . — 157. 201.
Gemäldesammlung in St. Florian 16.
= in Kremsmünster — 55.
Gesäuse . . . — 132.
Gmunden, Stadt . — 268.
Goisern, Dorf . . — 189.
Gosauthal . . . — 187.
Gosauzwang . . — 186.
Hallstadt, Markt . — 164.
Hirschbrunnen . . — 170.
Holzaufzug . . — 271.
Innfluß . . . — 4.
Innviertel . . . — 5.
Ischel Markt . . — 191.
Ischelthal . . . — 189.
Kaiserau, Schloß . — 130.
Kaiserzimmer . . — 18.
Kalvarienberg . . — 240.
Kessel . . . — 170.
Kirche in St. Florian . — 22.
Klöster, Zierden des Landes — 27.
= Pflegschulen der Wissenschaft 59.
= Wohlthäter f. Volk u. Staat 82.
= Leben . . — 68.

Klöster, Landwirthschaft und
Kultur . . . Seite 92.
= milde Herren . — 98.
= neue . . . — 101.
Koppenbrüllerhöhle . — 159.
Kremsmünster, Kloster — 34.
Laufen, Markt . . — 190.
Leiden . . . — 117.
Linz, Stadt . . — 8.
Maschinenwesen . . — 151.
Mondnacht . . . — 176.
Morgen . . . — 48. 202.
Obstbaumzucht . . — 3. 95.
Orgel . . . . — 24.
Ort, Schlößer . . — 265.
Reichersberg, Kloster . — 2.
Röthelstein, Bergschloß — 131.
Saal, Büchersaal in Admont — 126.
= Kaisersaal in St. Florian — 13.
= Speisesaal in Kremsmünster 40.
Salzberg in Hallstadt — 166.
= in Ischel . — 191.
Salzkammergut . . — 148.
Sonnenaufgang auf dem Gebirge 202.
See, Abersee, St. Wolfgangsee 154. 242.
= Attersee . . — 154. 247.
= Gosausee . . — 187.
= Grundelsee . . — 154. 155. 241.
= Hallstädtersee . — 154. 161.
= Kammersee . . — 155.
= Krottensee . . — 246.

Seen, Lambathseen . Seite 253.
= Laudachsee . . — 271.
= Mondsee . . — 247.
= Nußensee . . — 198.
= Oedsee . . . — 154.
= Offensee . . — 251.
= Schwarzensee . — 246.
= Toplitzsee . . — 155.
= Traun = od. Gmundensee — 154. 254.
Seedämmung . . — 282.
Seepost . . . — 256.
Spital, Dorf . . — 120.
Sternwarte . . — 49.
Steyer, Stadt . . — 32.
Stiegenhaus . . — 17.
Strechau, Bergschloß . — 130.
Tauern — Pihrn . — 121.
= Radstädter . . — 145.
Teufelsloch . . . — 190.
Theater . . . — 194.
Traundorf, Dorf . — 161.
Traunfall . . . — 272.
Traunfluß = . . — 154. 155.
Traunkirchen . . — 260.
Wallfahrten . . — 217.
Wasserfall — des Schreybaches — 120.
= der Strub . — 169.
= der Traun . — 272.
Windischgarsten, Markt — 120.
St. Wolfgang, Markt . — 210.

Druckberichtigungen.

Der Leser wird ersucht, ausser einigen minder bedeutenden Druckversehen, besonders in Setzung der Unterscheidungszeichen, vorzüglich nachstehende, zu berichtigen.

Seite	Z.		heißt es	soll es heißen
1	2	v. unt.	wußte	wüßte
7	10	= oben	nur	mir
32	10	= oben	damaligen	dermaligen
42	3	= unt.	lichtgewölbte	leichtgewölbte
43	8	= unt.	seinem Lande	einem Lande
46	11	= unt.	90 Mitglieder	100 Mitglieder
87	9	= ob.	vornehmlich großen	seinen großen
87	16	= ob.	die ihr	die ihnen
90	6	= ob.	eigentliche	eigenthümliche
101	12	= unt.	oder	oder derer
111	8	= ob.	richtig	(überflüßig)
111	14	= ob.	würde	wird
128	10	= unt.	Urtheil	Urtheil vor
132	10	= unt.	Gehäuse	Gesäuse
133	2	= ob.	haben 6 und	haben 6 bis
158	1	= ob.	von vielen	voller
166	15	= ob.	Bewunderung	Verwunderung
167	7	= unt.	morgenden	morgigen
170	14	= unt.	schwindlichten	schwindligen
175	2	= unt.	an	in
218	5	= ob.	Widersprüchen	Waidsprüchen
221	3	= ob.	Werkthätigkeit	Werkheiligkeit
221	10	= unt.	Wallfahrter	Wallfahrten
237	15	= unt.	für sie unnöthig	für unnöthig
240	10	= unt.	eingeweihet	geweihet
266	13	= unt.	zarten	zartern

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zarbl, Johann Baptist,

Erinnerungen aus einer Reise durch einige Abteien in Östreich, und das k.k. obderensische Salzkammergut aus dem Tagsblatte 'Eos' besonders abgedruckt

Regensburg 1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.d.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448584-1